

11/88

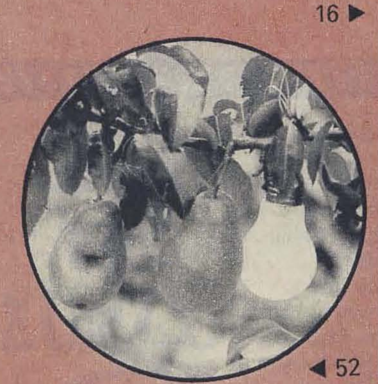
ARMEERUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN
1,– MARK

Grenzpatrouille



Bild: Manfred Uhlenhut

16 ▶





◀ 52

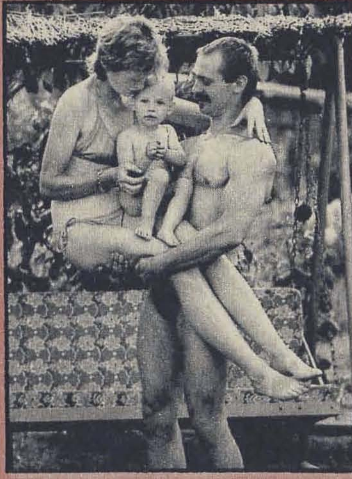
INHALT

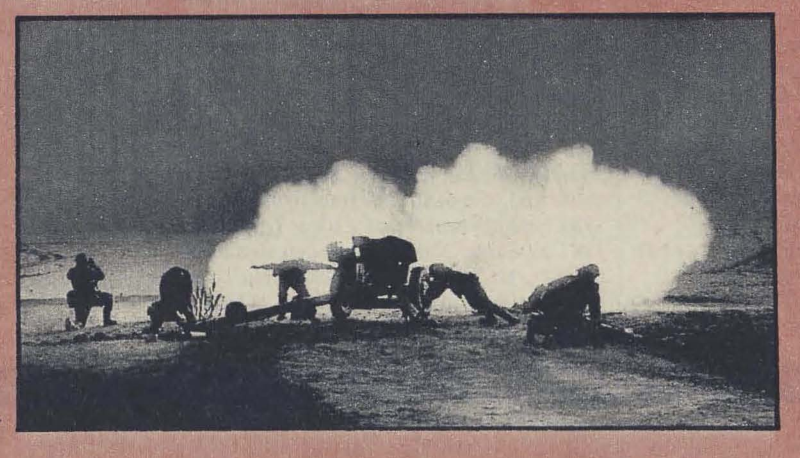
70 ▶



▼ 54 ▼ 78







30 ▶

Ist unsere Militärdoktrin wirklich nur eine reine Absichtserklärung?

Marco Conrady





Es gibt Leute, die der Welt das glauben machen wollen. Und zwar um davon abzulenken, daß ihre schönen Worte über Frieden und Abrüstung nur Schall und Rauch sind, gedacht, die eigene aggressive Strategie zu verschleiern.

Aber bitte, prüfen wir die Dinge. Sehen wir uns an, was am erklärten Verteidigungscharakter der sozialistischen Militärdoktrin bloße Absicht und Realität ist.

Da heißt es: wir erklären kein Volk, keinen Staat zu unserem Feind. Dies tun wir ohne Vorbedingung, also unabhängig davon, ob uns ein Staatswesen oder ein Gesellschaftssystem gefällt. Wir sagen auch nicht: Feind seid ihr erst dann nicht mehr, wenn diese oder jene Mauer niedergerissen ist; ein (sehr feindseliges) Spielchen, das gern mit der DDR gespielt wird. Wir verkünden nicht nur, keine Feindbilder aufbauen zu wollen, sondern tun es in praxi nicht. Und wenn wir die militanten Kreise des Imperialismus als Feinde des Friedens benennen, so deshalb, weil sie sich selbst dazu gemacht haben.

Da heißt es: wir hegen keinem gegenüber aggressive Absichten. Warum auch sollten wir? Erstens wissen wir um die existenzvernichtende Gefahr eines Krieges. Zweitens sind Frieden und Sozialismus eins. Drittens sehen wir in der sozialistischen Revolution keinen militärischen Exportartikel. Und schließlich: Niemals hat im Sozialismus irgendjemand am Krieg verdient, aber jeder darunter gelitten.

Da heißt es: wir werden niemals als erste Kriegshandlungen beginnen. Ein Satz, der steht. Kein Konjunktiv mit allem, was die Möglichkeitsform offen läßt. Nein, verbindlich erklärt vor der Weltöffentlichkeit, gezeichnet und gesiegelt von den höchsten Repräsentanten unserer Koalition. Im Hintergrund der geschichtliche Beleg: wann und wo ein sozialistischer Staat Krieg geführt hat, war er ihm von außen aufgezwungen.

Da heißt es: wir, besser: die UdSSR, werden niemals als erste Atomwaffen einsetzen. Auch ein Satz, der steht: in der UN-Erklärung der Sowjetunion vom 15. Juni 1982 über ihren Verzicht auf die Erstanwendung von Kernwaffen. Reiht sich hierin nicht ebenso ihr einseitig erklärter, viermal verlängerter und vom 6. August 1985 bis 26. Februar 1987 dauernder Nukleartest-Stop ein, das geduldige Bemühen, mit den Kernwaffenversuchen generell Schluß zu machen?

Da heißt es: wir erheben keine territorialen Ansprüche gegenüber irgendeinem anderen Staat. Und so sind es in der politischen Praxis unserer Tage nicht wir, die Grenzen in Frage und Gebietsansprüche stellen oder die sogenannte „deutsche Frage" offen halten wollen.

Da heißt es: wir verwirklichen vielfältige Abrüstungsmaßnahmen. Genügt nicht allein das Stichwort INF? Mit der Nullösung bei landgestützten Mittelstreckenraketen wurde ein historisch bedeutsamer Schritt getan, um atomwaffenfrei ins nächste Jahrtausend zu gehen. Befördert wurde er durch den vorzeitigen Raketenabzug aus DDR und ČSSR. Weitere Abrüstungsvorschläge liegen auf dem Tisch, auch für die Beseitigung von Asymmetrien im konventionellen Bereich.

Da heißt es: wir unterhalten Streitkräfte nur in solchem Bestand und Niveau, wie für unsere Verteidigung nötig. Mithin orientieren wir uns nicht auf das Maximum, sondern auf das Minimum an Soldaten und Waffen, um das militärische Gleichgewicht zwischen NATO und Warschauer Vertrag zu sichern. Dafür spricht auch, daß wir sowohl weniger Truppenübungen haben als auch sie mit geringeren Truppenstärken abhalten: im Höchstfall 60 000 Mann.

??

Demgegenüber zogen im Herbst dieses Jahres in Westeuropa eine halbe Million Mann in die größten aller bisherigen NATO-Manöver.

Da heißt es: wir sichern eine Gefechtsbereitschaft unserer Armeen, die ausreicht, um nicht überrascht zu werden. Das Maß unserer Verteidigungsanstrengungen wird bestimmt vom Grad der militärischen Bedrohung durch die NATO. Und für die Soldaten der Nationalen Volksarmee gilt, was der XI. Parteitag der SED beschlossen hat: „Es ist der Sinn des Soldatseins im Sozialismus, den Frieden zu erhalten, zu verhindern, daß die Waffen sprechen."

Kann ich mit meiner Verlobten die Jugendtouristreise antreten, die sie besorgt hat?

Stabsmatrose A. Schlawig

Im Januar 89 soll's in die Sowjetunion gehen. Wegen des Urlaubs haben Sie schon mal vorgefühlt und erfahren, daß es sich terminlich einrichten ließe. Nun aber erzählte Ihnen jemand, es wären nur von den FDJ-Organisationen in der NVA vergebene Jugendtouristreisen gestattet.

Keine Bange, das ist eine ausgesprochene Ente. Als Soldat auf Zeit gehören Sie wie Unteroffiziere und Offiziere auf Zeit sowie militärische Berufskader zum Kreis derjenigen, denen Privatreisen in das sozialistische Ausland genehmigt werden können. Dabei spielt es keine Rolle, ob Sie sie selber organisieren oder über das Reisebüro der DDR bzw. das der FDJ antreten. Damit alles seinen rechten Gang geht, sollten Sie den Reiseantrag möglichst bald beim Kommandeur des Truppenteils einreichen – spätestens jedoch einen Monat vor Reiseantritt.

Bekommt ein Reservist die Einnahmen ersetzt, die er durch das Fahren eines Zusatztaxis hatte?

Leutnant Andreas Reimer

Die Frage wurde Ihnen von einem Soldaten gestellt, der zur Zeit seinen Reservistenwehrdienst in Ihrer Einheit leistet. Sie waren etwas perplex, denn damit war Ihnen noch niemand gekommen. Im Truppenteil konnte Ihnen keiner genau sagen, was Sache ist. Also reichten Sie die Frage an mich weiter. Mich freut Ihre Beharrlichkeit, mit der Sie als Politoffizier nach Antwort auf buchstäblich jede Frage und jedes Problem der Armeeangehörigen Ihrer Einheit suchen. So muß es sein. Und ich nenne dies die rechte Wahrnehmung von Parteiverantwortung, um die es der SED ja gerade auch in den laufenden Parteiwahlen geht.

Aber nun zum Sachverhalt selbst.

Der Reservist nutzte die ihm 1986 durch eine neue gesetzliche Verordnung gegebene Möglichkeit, mit seinem Privat-PKW nebenberuflich Taxi zu fahren. Er tat also etwas, um mitzuhelfen, ein weit verbreitetes Bedürfnis besser zu befriedigen. Das brachte ihm monatlich 700 bis 750 Mark ein. Mithin, so argumentiert er, gehen ihm während des Reservistenwehrdienstes mehr als zweitausend Mark flöten. Schließlich setzt sich das Reservisten-Einkommen nur aus zwei Summen zusammen: dem Wehrsold und dem vom Betrieb zu zahlenden finanziellen Ausgleich in Höhe von 80 % des Durchschnittslohnes.

Was also tun? Ich habe beim Ministerium für Nationale Verteidigung nachgefragt. Folgendes läßt sich sagen:

Die Prämienordnung „Armeeangehörige" macht es möglich, aufgrund der Bedeutung des Reservistenwehrdienstes bei besonderen sozialen Verhältnissen eine einmalige finanzielle Unterstützung zu zahlen. Und zwar dann, wenn gegenüber dem bisherigen durchschnittlichen Arbeitseinkommen eine Minderung eintritt; damit sind z. B. Vergütungen und Zuschläge für Überstunden, Arbeitsbereitschaft und nebenberufliche Tätigkeit gemeint, die ja nicht zum Durchschnittslohn gehören. Dazu rechnet auch der Verdienst aus dem Zusatztaxi-Fahren. Über die Gewährung der finanziellen Unterstützung entscheidet der Kommandeur des Truppenteils.

Da sie schriftlich unter Vorlage einer Bescheinigung zu beantragen ist, müßte sich der Reservist zunächst an seinen Taxibetrieb wenden. Dieser hat ihm eine Bescheinigung über sein durchschnittliches monatliches Einkommen aus der nebenberuflichen Tätigkeit auszustellen – entweder für den Zeitraum von zwölf Monaten oder, wenn er noch nicht so lange Zusatztaxi gefahren ist, für die entsprechende Dauer. Das Papier muß aussagen, welche Fahrgeldeinnahmen erzielt wurden; natürlich abzüglich der Kraftstoffkosten nach EVP, der Steuern und Gebühren. Mit dieser Bescheinigung kann er dann die schon erwähnte finanzielle Unterstützung beantragen.

Ihr Oberst

Karl Heinz Freitag

Chefredakteur

??

Auch das hätten sie gekonnt: ein Zivilstudium machen oder im gelernten Beruf weiterarbeiten. Die Einberufung abwarten und im Glauben, daß man diese lappigen achtzehn Monate schon irgendwie abreißen wird, den lieben Gott 'nen frommen Mann sein lassen. Sie wollten es anders. Dabei ist Dienen ein hartes Brot, und süß sind alle Tage schon gar nicht für den, der es auf Zeit oder länger genießt. Sie langten dennoch zu.

Geborene Soldaten?

Im Juni noch Kursanten – heute Fähnriche, Unteroffiziere oder Maate:



Steffen Luderer



Hildor Höhn

Eine Vermutung, die Frau Christa Luderer aus dem vogtländischen Mehltheuer freundlich zurückweisen würde. Obgleich es scheint, als sei ihr Sohn tatsächlich der geborene Berufssoldat. Von Kindheit an ist das Trompetenspiel sein Steckenpferd, woran Vater Peter eine dicke Aktie hat. Einst bei der Volksmarine selbst Militärmusikant, meint er noch heute, dies sei die schönste Zeit seines Lebens gewesen. Und Steffen fand bald Gefallen „am Zackigen dieser Art Musik, am Hochnehmen der blitzenden Instrumente auf einen Schlag und überhaupt an allem, was ein solcher Klangkörper zu bieten vermag. Mich hat das fasziniert".

Ihm und einigen seiner Kameraden begegnete ich vor fünf Monaten in der Militärtechnischen Schule „Erich Habersaath". Inzwischen sind die Gefreiten in der Unteroffiziersausbildung Unteroffiziere geworden. Und ein Teil der Fähnrichschüler stand damals in den Zwischenprüfungen, der andere in den


Thorsten Stefanowicz


Dirk Trembich


Cornelius Francke


Torsten Steffenhagen


Gunnar Weidt


Jens Fleischfresser


Jörg Liedl


Michael Geisler



Abschlußexamen. Steffen Luderer hat seins mit Bravour gemeistert und ist heute einer der Jüngsten im Zentralen Orchester der Nationalen Volksarmee. „Mein Hobby – mein Beruf, geschafft! Ich bin glücklich."

Im Klassenauftrag

Dem Erfurter Hildor Höhn hatte eine Meniskusoperation den Traum vom Durch-die-Lüfte-schweben als Fallschirmjäger vermasselt. Deshalb die Armee aufgeben? Für Hildor kein Thema. Er ließ sich beraten und wurde Chemiker, Spezialist für Meßgeräteinstandhaltung. Thorsten Stefanowicz aus Wernigerode hatte sich „schon immer für Fahrzeuge und alles Technische" begeistern können. Und Gunnar Weidt aus Neubrandenburg will später studieren, hält es da für schicklich, erst mal drei Jahre zu dienen und verachtet auch nicht die finanziell günstigeren Bedingungen. „Und eine gewisse Angst um den Frieden ist's. Sie spielt natürlich eine Rolle", sagt er. Mit mehr Chancen im weiteren Berufsleben rechnet auch Dirk Trembich aus Berlin. Und – er will nichts schuldig bleiben: „Meine bisherige Schulbildung kostete mich keinen Pfennig. Da gibt es für mich sowas wie eine Rückgabepflicht." Der Zehdenicker Jens Fleischfresser, einst Leistungssportler und Elektriker von Beruf, hat sich für längeren Wehrdienst entschieden, „weil ich die Vorzüge des Sozialismus kenne. In unserem Land bin ich Mensch und kann mich voll entfalten".

Wie Steffen Luderer sieht auch Cornelius Francke aus Halle seinen Kindheitswunsch verwirklicht. Zuerst waren es die Uniform und die Militärtechnik, später politische Beweggründe. „Ich sprach mit den Eltern. Wir klopften alles Für und Wider ab, natürlich auch die Konsequenzen. ‚Gut, Conny', sagten sie, ‚mache es. Wir glauben, du kannst das schaffen.' Nun galt Vertrauen gegen Vertrauen. Aus allen zehn Kindern meiner Oma ist nämlich was Anständiges geworden ..." Aus dem Enkel Conny auch: Waffentechniker in einer Armee, die im Auftrag der Werktätigen der sozialistischen deutschen Republik deren Ordnung und Leben gegen jeden Feind zu schützen hat und im Verbund des Warschauer Vertrages deren Militärdoktrin verwirklicht. Ein Klassenauftrag. Und die ihn freiwillig erfüllen, müssen wohl aus tiefster Seele wollen, daß die Welt friedlicher wird und die Erde bewohnbar bleibt.

Die da aus freien Stücken um Kampfkraft und Gefechtsbereitschaft unserer Streitkräfte bemüht sind und so dafür sorgen, daß die Waffen schweigen, müssen dem Leben in unserem Land besonders zugetan sein.

Für ein Fleckchen Erde

Was verbindet sie mit ihrer Republik?

„Alles!" bekennt Steffen Luderer. „Alles, was ich bisher erreichen wollte – immer und an jedem Ort ist mir dabei geholfen worden. Freilich, wer sich da nur schieben läßt, wird wenig bewegen. Will aber einer, findet er hier jede Unterstützung, eben wie ich. Und so bin ich meinem Staat eigentlich sehr dankbar."

„Es ist die Heimat ...", sinnt Torsten Steffenhagen aus Rostock-Kavelstorf. Und „hier lebe ich!" sagt lakonisch Dirk Trembich.

Es sei eben unser Land, meint Cornelius Francke. „Zwar nur ein kleines Fleckchen Erde, dem es noch an so manchem fehlt, doch im Vergleich zu anderen schon ganz ordentlich. Denn immerhin stehen bei uns die Menschenrechte nicht nur auf dem Papier. Die Pflichten, die einem daraus erwachsen, freilich auch nicht. Mein Schulfreund Matthias zum Beispiel ist Christ, ich bin SED-Mitglied. Unsere Weltsichten vertrugen sich wirklich nicht immer, aber stets versuchten wir, einander zu verstehen. Im Unterricht war er der Bessere und half mir, wo er nur konnte. Sogar ein guter FDJler ist er geworden, hat das Abi gemacht und wird Physik studieren, wunschgemäß. Nein, da mag einer denken oder sagen, was er will: ich bin wirklich stolz auf unser Land."

Ohne aufgesetztes Pathos nennt es Jens Fleischfresser „mein Vaterland". Ihm imponiert „das Recht, mit zupacken zu dürfen und die eigene Meinung offen und ehrlich vertreten zu können. Dazu das gute Gefühl, in dieser Gesellschaft gebraucht zu werden, nützlich zu sein." Doch da entscheide Leistung eben alles. „Sagen kann einer viel, wenn der Tag lang ist; aufs Tun kommt es an!" Solches bevorzugt auch Gunnar Weidt:



„Mit allen Selbstverständlichkeiten unseres Landes aufgewachsen, könnte und möchte ich nicht woanders leben. Hier finden junge Leute doch eine Existenzsicherheit, die in der Welt ihresgleichen sucht. Und noch Unzulängliches erwartet unser Hand-anlegen. So einfach ist das – und so anspruchsvoll."

„Einfach wohl" in seiner Republik fühlt sich Thorsten Stefanowicz. Eine Familie möchte er gründen, was ihm, wie er meint, natürlich auch in Zivil gut gelänge. Wie es überhaupt schöner ohne Uniform und ohne diese Angst im Nacken wäre, „daß mal ein Wahnsinniger auf den berühmten Knopf drücken könnte, und alles wäre zunichte gemacht". Zum Beispiel sein Traum vom Glück ...

Glück und fremde Schatten

Was macht Thorsten glücklich? „Ein Frühstück mit Mutter; die Goldene Hochzeit der Großeltern, die ich erleben möchte; das Zusammensein mit meiner Freundin ..." Und Hildor ist froh, wenn er Geld in der Tasche hat. „Das allein macht's aber auch nicht. Wirklich glücklich werde ich sein, wenn ich mich in meiner Dienststellung eingefuchst und mir dort eine geachtete Position geschaffen habe; wenn ich dank anständiger Arbeit die Anerkennung der Genossen finde und dazu das Gefühl, daß sie meinen Rat und meine Hilfe gern annehmen."

Für den Ueckermünder Jörg Liedl war einst der Inbegriff allen Glücks „ein Eigenheim, im Stall drei Schweine, hinter'm Haus ein Hühnerhof und ein Acker zum Graben". Nun Soldat, wünscht er sich „vor allem eine glückliche Ehe. Denn ich will bald heiraten und Kinder haben, möglichst zwei. Und Wohlstand auch. Und jeden Tag möchte ich mit Freude an die Arbeit gehen können. Eines ist allerdings klar: das läuft nicht ohne Frieden". Der jedoch steht vorerst noch immer auf unsicherem Grund, denn seine Gegner rühren sich. Indem sie Jörgs und unser aller Bedürfnis nach weltweiter Abrüstung mit „Kompensierung" des abzuschreibenden und „Modernisierung" des verbleibenden Kriegsgeräts als „unverzichtbare Elemente nuklearer Abschreckung" beantworten. Friedensfeindlichkeit, die Dirk Trembich beunruhigt: „Obwohl ich mich in meinem Innersten sicher fühle – irgendwie spukt da die Kategorie Krieg. Daß er jemals ausbricht, will ich nicht hoffen. Und ihn zu verhindern, müßte das Hauptanliegen aller Menschen sein. Leider gibt es da welche, die ihre Macht- und Geschäftsinteressen vor den Frieden stellen. Kräfte, die versuchen, Grenzen zu verwischen, uns und jene Völker zu stören, die um nationale Freiheit kämpfen. Sie probieren einfach, wie weit sie es treiben können. Wenngleich ich mich augenblicklich nicht mal angegriffen fühle, denn solche Gefahr spüren wir ja nicht jeden Tag unmittelbar. Dies aber steht fest: Hätten wir im August 1961 unsere Staatsgrenze nicht dichtgemacht, sähe es heute und hier ganz anders aus; und sicher nicht zu unserem Besten. Davon bin ich überzeugt."

Cornelius Francke erinnert an Fotodokumente: „US-Soldaten mit den abgeschlagenen Köpfen von Vietnamesen, verstümmelte Frauenkörper ... Da empfinde ich Abscheu und richtigen Haß. Wie können Menschen nur so grausam sein! Egal, ob heute in Mittelamerika, in Afrika oder Palästina – die sich dort als mordende Ungeheuer breitmachen, zählen für mich als echte Feinde." Jens Fleischfresser bringt es auf den Punkt: „Konkret – die NATO-Militärpolitik ist kriegerisch, ihre Sache ist der Friede nicht. Das Drängen auf Hochrüstung und Vormachtstellung, das Balancieren am Rande eines bewaffneten Konflikts sind der Beweis. Und wenn die Amerikaner mit SDI ihr gefährliches Spiel sogar ins Weltall tragen wollen, macht das mich wie die meisten Menschen sehr besorgt."

Ändert Besorgnis allein die Situation? Sind wir drohendem Unheil ohnmächtig ausgesetzt oder nicht doch imstande, dem kleinen wie dem großen Menschenglück Zukunft zu verschaffen? Können wir die Schatten über ihm vertreiben?

Die Gattung Mensch

„Als Soldaten sowieso!" sagt Jens selbstbewußt. „Es ist dieses Dienen – für meine Familie, meine Kameraden und meine Landsleute. Ihnen diene ich, indem ich einfach den Sozialismus schützen helfe. Mit vollem Einsatz meiner Persönlichkeit, mit vorge-



lebter Haltung und militärischem Können. Ich habe beispielsweise mit 28 von 30 möglichen Ringen die Schützenschnur geschossen und die Absicht, bald sämtliche Soldatenauszeichnungen zu tragen."

„Wir können es eigentlich an jedem Arbeitsplatz", ergänzt Steffen Luderer. „Unter dieser Bedingung: Kritisch sein zu sich selbst, zum eigenen Denken, zur eigenen Leistung! Da geht doch – mal ganz ehrlich – manches noch gegen den Baum bei uns. Ursache: der eine oder andere macht seine Arbeit mehr schlecht als recht, ohne mitzudenken, ohne Eigeninitiative; eben nur so, daß er mit dem Hintern an die Wand kommt. Und das ist allemal zu wenig. Jeder – das beziehe ich ganz auf mich – muß sich das Maximum abfordern, darf mit Erreichtem nie zufrieden sein. Zumal es uns um den Frieden geht, der nicht mit Lippenbekenntnissen erhalten bleibt. So will auch ich aus allem immer das Beste machen. Denn ich bin ja Militärmusiker, und da steht Militär deutlich vor Musik."

Das meint auch Cornelius Francke. „Ich kann von Friedensliebe reden und dabei im weichen Sessel hocken. Aber reicht das? Gewiß nicht. Ich muß mich eher dafür schinden wollen – auf der Sturmbahn zum Beispiel; und die Zähne zusammenbeißen, wenn's mich mal hart ankommt. Von meinen alten Freunden bin ich nun getrennt und finde das durchaus nicht rosig. Auch ist's daheim bequem, und das Essen dort schmeckt immer gut. Aber was soll's? Weil ich den Frieden will, bin ich Soldat. Anstatt zu resignieren, stärke ich so unseren Staat. Wir stellen uns jenen, die sich als unsere Gegner aufspielen, und das fruchtet. Es ist doch schon ein Erfolg, daß sich auch in den kapitalistischen Ländern die Friedensbewegung immer mehr ausbreitet." Eine weltweite Bewegung, als deren Teilnehmer sich auch Dirk Trembich fühlt und verstanden sein will als „einer mit der Waffe in der Hand". Und er weiß, was er sagt. „Denn Kriege wurden stets von Menschen gemacht. Also können auch nur Menschen dafür sorgen, daß Kriege nicht mehr stattfinden. Je gewissenhafter unsereins da handelt, desto stabiler wird unser Land und umso schöner wird auch der Sozialismus sein. Manchem Achtzehn-Monate-Soldaten geht's vielleicht nur darum, die Zeit herumzukriegen. Schnell will er wieder nach Hause. Ich will mehr." Und Dirk bedauert, daß dem einen oder anderen seiner Altersgefährten das Begreifen dieser doch so gewichtigen Soldaten-Arbeit noch recht schwerfällt. „Würde da aber jeder mehr seinen Mitmenschen beachten, ihm zuhören und Mut machen, ihn motivieren helfen – es wäre angenehm. Wie oft kommt es zum Beispiel vor, daß einer die Liebste verliert, weil er sich für längeren Dienst entschieden hat. Er muß uns erhalten bleiben, ihm muß geholfen werden! Als wir einrückten, mahnte ein Vorgesetzter, daß ohne unsere Kameradschaftlichkeit hier überhaupt nichts laufe. Er sollte recht behalten. Und wir üben uns, danach zu handeln."

Für Gunnar Weidt ist eben dies ein Kapitel jener „großen Verantwortung für das, was wir mit unseren großen Freiheiten anstellen". Er möchte solches Glück genießen, das sich aus Kraftanstrengung ergibt. „Ich will durch fleißige Arbeit jenen Erfolg, der wertvoll für mich und für viele ist. Und scheren da welche aus unserer Linie aus, sollten wir sie zur Umkehr bewegen; durch Gedankenaustausch am Arbeitsplatz, in der Freizeit. Entschlossen, konsequent. Wir zählen doch zur Gattung Mensch! Und Menschen sind's auch, die mit unserer Existenz spielen. Sollen wir sie durchprügeln? Geht nicht, ist sinnlos. Aber Friedensdienst in unserer Armee ist nützlich. Weil er dazu beiträgt, daß die andere Seite auf gar keinen Fall das Risiko ihrer Selbstvernichtung eingeht, sondern zu menschlicher Vernunft gezwungen wird. Solches mit zu bewegen ist mir heute möglich als Soldat, morgen als Lehrer. Indem ich dann meinen Schülern helfe, in eben diesem Sinne brauchbare Lebenshaltungen zu finden." Auch Thorsten Stefanowicz sieht in der „Mobilisierung des gesunden Menschenverstandes" ein Mittel für Kriegsverhinderung. „Sähen unsere Gegner eine hundertprozentige Chance, uns ungestraft kleinzukriegen, könnten wir quittieren. Diese aber dürfen wir ihnen nicht mal ansatzweise bieten, auch wenn sie noch so intensiv darauf drängen. In den Köpfen der NATO-Soldaten wird die Bedrohungslüge frischgehalten, für sie sind wir die gefährlichen Roten, die man schlagen muß. Die Vorbereitung darauf ist Amerikanern und Briten ein gutbezahlter Job, manch arbeitslosem jungen Bundesbürger einzige Alternative zu Dauererwerbslosigkeit. Solch merkwürdiger Sinn des Soldatseins kann uns doch nicht gleichgültig lassen, meine ich."

Da ist Michael Geisler aus Dresden, der auch ganz gerne Archäologe geworden wäre und im Juni noch nicht so recht wußte, ob ihm mit der Entscheidung für den Soldatenberuf wirklich der große Wurf gelungen sei. Eins war ihm klar: „Es muß sein, denn schließlich machen wir damit selber Politik, die richtige. Wir kleinen Lichter? So werden sich viele fragen. Aber darum bin ich doch in die Partei gegangen. Um vorn kräftig mitzuhelfen, was so einfach gar nicht ist. Weil's ja immer Kampf bedeutet; Kampf um parteiliche Haltung, die eigene zuallererst ..."

Geborene Soldaten?

„Mein Traumberuf war es nicht, denn ich wollte Elektromonteur bleiben", versetzt Torsten Steffenhagen. „Doch nun ist aus dem sogar ein E-Techniker geworden. Und seitdem ich die Uniform trage, sehe ich vieles deutlicher; eben auch, warum ich Soldat bin." Wie er und wir alle für ein friedliches Dasein geboren, träumt auch Cornelius Francke davon, „vielleicht eines Tages nicht mehr Soldat sein zu müssen. Ich wünschte es mir. Solange aber Frieden und Abrüstung keine sichere Bank sind, werde ich die Waffe nicht loslassen".

Notiert von Oberstleutnant Heiner Schürer
Bild: Manfred Uhlenhut (3), Autor (10)

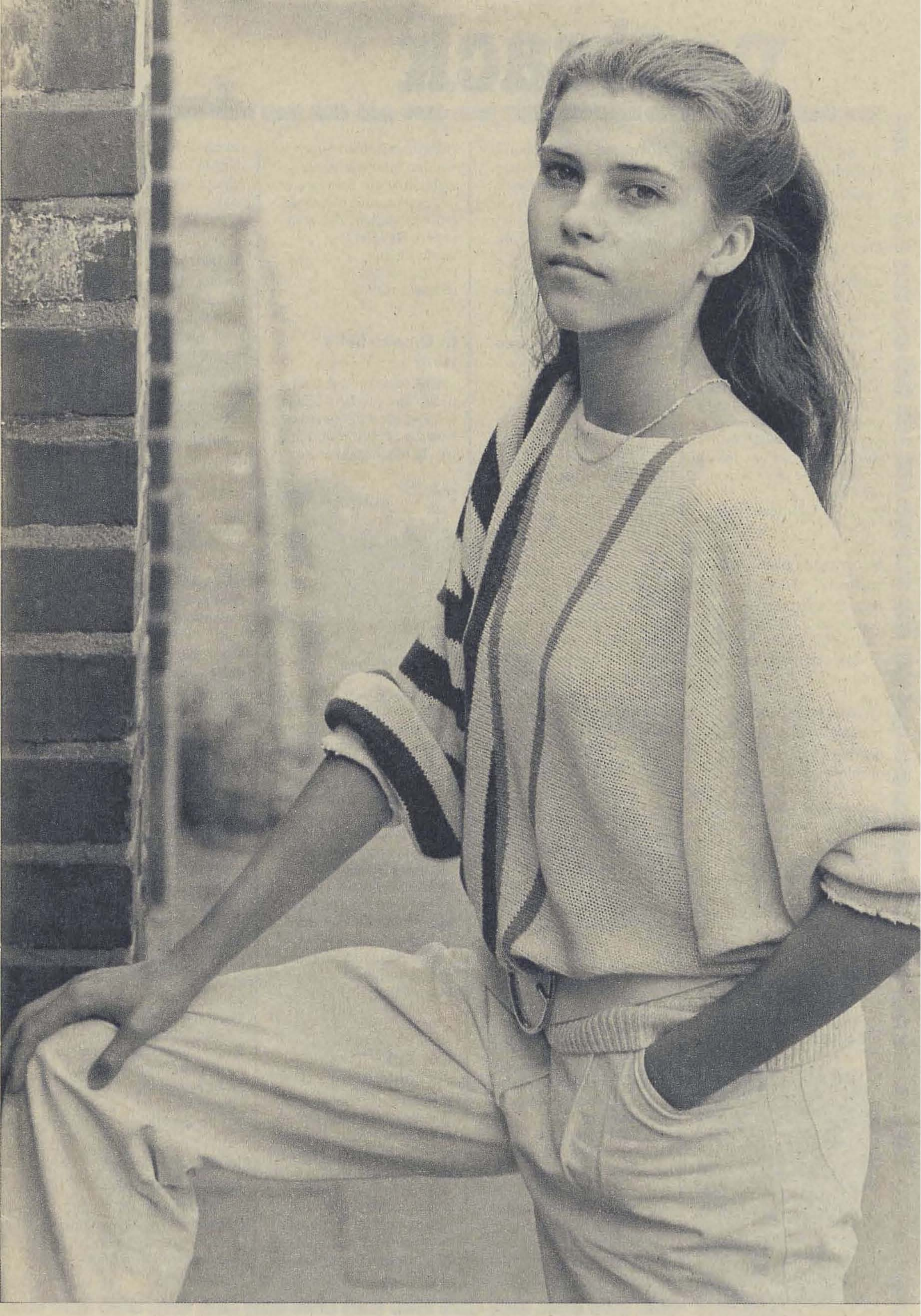


Bild: Manfred Uhlenhut

postsack

Es lohnt sich auf alle Fälle ...

Es wird wirklich langsam Zeit, daß ich Ihnen schreibe. Die AR verhalf mir zu meinem Glück. Durch eine Anzeige im Soldatenmagazin habe ich meine jetzige Freundin entdeckt. Recht herzlichen Dank dafür. Nach einigen Schwierigkeiten haben wir uns jetzt richtig zusammengefunden. Für die anderen Genossen, die es auch auf diese Weise probieren wollen, ein Hinweis: Nicht verzagen, immer wieder schreiben, es lohnt sich auf alle Fälle.
Gefreiter F. Zimmermann

Wer kann mir helfen?

Sammle Qualispangen und Schulterstücke.
Katrin Kühn, Anhalter Str. 25, Löbejün, 4106

Unüberhörbare Hasselfelder

Bei den 15. DDR-Meisterschaften der Spielmannszüge in Hasselfelde konnten die 17 000 Besucher auch musizierende Soldaten bewundern: den Spielmannszug des Stabsmusikkorps der Stadtkommandantur Berlin (Foto). Nicht von ungefähr traten die Soldaten hier auf, dienten doch bisher 16 Mitglieder des Hasselfelder DTSB-Spielmannszuges in der Hauptstadt. Zur Zeit trommeln und pfeifen dort die Unteroffiziere Veid



Müller, Knut Schimpfke und Stabsfeldwebel Siegbert Fersch. Der Hasselfelder Spielmannszug besteht seit 1965, umfaßt 101 Mitglieder, wurde als „Hervorragendes Volkskunstkollektiv" ausgezeichnet und erreichte bei den diesjährigen Meisterschaften den dritten Rang. Viele ehemalige Armeeangehörige sind hier aktiv, so der Major der Reserve Reinhold Liedtke.
Gefreiter d. R. Helmuth Stephan, Wernigerode

Mädchenneugier

Seit einem halben Jahr bin ich Angehörige der NVA. Zuerst wollte ich drei Jahre machen, doch jetzt entschloß ich mich, länger zu dienen. Ich werde meine Dienstzeit auf 15 Jahre verlängern, da es gerade in dieser Zeit notwendig ist. Ich suche Kontakt mit Fähnrichschülern, die mir ihre Erfahrungen über die Ausbildung zum Fähnrich geben können
Gefreiter Mandy Scheibe, Schloßgasse 5, Neustadt, 6710

Nach meiner Lehrzeit als Köchin gehe ich drei Jahre zur Armee. Wer informiert mich mehr über den Dienst?
Claudia Kemp, Buschstr. 7, Großmühlingen, 3301

Faszinierend finde ich immer wieder, wie viele junge Männer sich für einen militärischen Beruf entscheiden und somit ihren persönlichen Friedensbeitrag leisten. Welcher Offiziersschüler gibt mir Auskunft über seine Dienstlaufbahn?
Simone Breitenstein, Am Siechenberg 21, Eisenach, 5900

Meine Freundin Doreen und mich interessiert, wie die Soldaten ihre Aufgaben bewältigen, wie sie mit den Alltagsproblemen fertig werden, und warum so viele, trotz der Schwere des Soldatseins, dieses als Beruf erwählen. Wer stillt unsere Neugier?
Katrin Richter, R.-Wagner-Str. 18, Lübbenau, 7543

In Dessau lief's rund

Die Muldestadt war Gastgeber des I. SKDA-Fußballturniers der Junioren (das sind die 17- bis 19jährigen). Mit 12 Mannschaften aus



neun Ländern, welche drei Kontinente repräsentierten, gab es eine gute Besetzung bei dieser Premiere. Nach 20 Spielen der Vor- und Zwischenrunden gestaltete sich der dritte Turniertag mit den Plazierungsspielen zum Höhepunkt. Die Endkampfmannschaften hießen „12. April" Phjongjang und ZSKA Sofia (Foto). Letztere gewann mit 2:0. Die Moskauer ZSKA-Elf kam auf Platz drei, die des FC Vorwärts Frankfurt (Oder) auf den vorletzten.
Major Günther Donath

Der Ruf verhallte nicht

Meine „Suchmeldung" im Postsack 7/88 hatte ein erfreuliches Echo. Es meldeten sich etliche „Ehemalige", die gleich mir in der damaligen 6. VP-Bereitschaft Sachsen-Anhalt in Apollendorf bei Wittenberg dienten. Das ist nunmehr 39 Jahre her. Übrigens: Alle Genossen lesen heute noch die AR. Das spricht für die Popularität des Soldatenmagazins.
Alfred Isensee, Magdeburg

Enttäuscht

Unsere Fähnrichschülerkompanie (Militärtechnische Schule „Erich Habersaath") wollte nach zwei langen Studienjahren eine Abschlußfeier veranstalten. Wir hielten das für würdig, da sich die Kompanie nach der Ernennung auflöst und wir in alle Winde auseinandergehen. Wir hatten schon eine Gaststätte mit Disko und auch Mädels eingeladen. Dann wurde das Ganze auf einen Kommandeursbefehl hin abgeblasen, da es in vergangenen Jahren negative Erfahrungen mit derartigen Veranstaltungen gegeben hätte. Dazu muß man sagen, sooft unsere Kompanie zusammen feierte, gab es nie Ausschreitungen. Der Jugend soll volles Vertrauen entgegengebracht werden – widerspricht dem nicht der Befehl? Ich meine, das ist



sogar ein Vertrauensbruch. Jungen Menschen, die länger zur Armee gehen, sollte man solche Freude nicht verbieten.
Fähnrichschüler Sascha Zschocke

Künftige Berufssoldaten

... möchten sich informieren und wünschen deshalb Briefpartner aus bestimmten Dienstlauf-

bahnen: Annett Winter, Lomonossowstr. 02, Freiberg, 9200 (Berufsunteroffizier). Ralf Seltenheim, Paul-Gesche-Str. 3, Berlin, 1136 (Offizier der Artillerie). Ralph Tietz, An den Fuchsellern 138f, Ballenstedt, 4303 (Offiziersschüler oder Offizier Flugsicherung). Janet Niedtner, Schmidtstedter Str. 12, Erfurt, 5020 (Fähnrich/Instrukteur für med. Sicherstellung). Simone Witte, Friedenstr. 2, PF 41, Schildau, 7295 (Fähnrich oder -schüler Verpflegungsdienst sowie Politoffizier).

Biathleten fühlten sich wohl

Die jungen Sportler des Trainingszentrums Biathlon in Bad Salzungen bedanken sich recht herzlich für die hervorragenden Übungsbedingungen in der Trainingsstätte der ASV Vorwärts Johanngeorgenstadt. Besonders denken sie dabei an den Genossen Bernd Hüller, der ihnen in ihrer Freizeit eine Busfahrt durchs Erzgebirge ermöglichte.
Hauptmann Bernd Völkner

Erinnerungen an Bad Saarow

Ganz herzlich grüße ich die Löbauer Offiziersschüler (mot. Schützen, 2. Studienjahr), die im Sommer am Wehrausbildungslager in Bad Saarow teilnahmen. Besonders denke ich an Carsten, Jörg, Ivo, Torsten, Kalle, Henry, Rudi, Stephan.
Jana Kipp, Eisenhüttenstadt

Kay gesucht

Wo befindet sich der Leutnant (?) der Grenztruppen Kay Wiese? Antwort sucht Offiziersschüler Katrin Sperling, PF 35 802/S2, Zittau, 8800.



Groß was los

... war beim Solidaritätsbasar der Berliner Journalisten überall auf dem Alexanderplatz. Natürlich auch dort, wo der Militärverlag seine Stände aufgebaut hatte: mit unserem Mini-Magazin-Kalender für 1989 und einer großen AR-Tombola, die wir gemeinsam mit der Redaktion „Schützen und Helfen" gestaltet hatten. 250000 Besucher waren gekommen, um antiimperialistische Solidarität zu üben. Die erfolgreiche Bilanz dieses Solitages danken wir insbesondere den Lesern und Freunden des Soldatenmagazins. Ein ganz besonderes Dankeschön für ihren Einsatz und ihr Engagement haben sich verdient: Der Klub künftiger Pädagogen des Pionierhauses „German Titow" mit seiner Leiterin Manuela Tietze und Coni Schmidt sowie Gabi Müller, die zum dritten Mal dabei waren, Anne und Conny Luda, Ines und Janet Hoyka, Marco Reinecke, Martina Kaul, Annett Kieslich, Peggy Bloße, Dürt Radtke, Juliane Jahnke, Saskia König, Rana Lehninger, Bianka Berz, Marian Kriszun, Thomas Knaack, Manuela Lück, Anett Ranisch, Mike Walther, Jannett Barz, Jens Wiesner und Lutz Fürstenberg. Wir bedanken uns weiterhin bei R. Hofmann aus Kölleda und Lieselotte Zehle aus Riesa sowie dem Herausgeberkollektiv Bähr/Schmidtchen der FG Kulturhistorische Zinnfiguren Leipzig. – Und nun schon vormerken: Am Freitag, dem 25. August 1989 startet im 40. Jahr der DDR der 20. Solidaritätsbasar in Berlin!



Lose für die AR-Tombola konnte man bei Bildreporter Manfred Uhlenhut kaufen



Die Gewinne waren bei unserer Bibliothe-Karin (Karin Matthées) in Empfang zu nehmen

Seine Schreibfreudigkeit auch nicht – meint:
Redaktion „Armeerundschau", PFN 46 130, Berlin, 1055

gefragte fragen

Dem Fortschritt verpflichtet

Interessiert habe ich den Beitrag über das Nationalkomitee „Freies Deutschland" im zweiten Weltkrieg gelesen (AR 7/88). Darin arbeiteten ja Menschen unterschiedlicher politischer Richtungen, Soldaten und Generale, Kommunisten und Bürgerliche, für eine gemeinsame Sache. Ich weiß, daß viele dieser Antifaschisten später führende Positionen in unseren Streitkräften innehatten. Gibt es Zahlen darüber?
Leutnant Lothar Heitz

Mehr als 20 Generale und Admirale sowie annähernd 100 Stabsoffiziere, die als leitende Kader die Kasernierte Volkspolizei und dann die NVA aufbauten, gehörten dieser Bewegung an oder kämpften entsprechend ihren Zielen in anderen europäischen Ländern gegen den Faschismus.

Kasernierte Rappen?

Bestehen in der DDR Kavallerieeinheiten?
Andrea Rüdiger, Königs Wusterhausen

Nein, bei uns hieß es stets mot statt hott.



Im Würgegriff?

Besteht eigentlich noch der Wirtschaftsboykott der USA gegen Kuba, haben sie dieses kleine Land noch im Würgegriff?
Gefreiter Detlev Wanderer

Die USA verhängten 1959 erste Boykottmaßnahmen, 1964 folgte nach der diplomatischen die totale Wirtschaftsblokade. Sie hält noch an, wird sogar verschärft. Jährlich entstehen Kuba dadurch Deviseneinbußen von rund 450 Millionen Dollar.

An der Seite der Männer

Im Juni-Postsack wurde das Foto eines Chores von Veteraninnen des Großen Vaterländischen Krieges veröffentlicht. Wieviel weibliche Armeeangehörige waren seinerzeit in den sowjetischen Streitkräften?
Stabsobermeister Gerald Heintz

800000 Mädchen und Frauen kämpften in der Roten Armee, viele von ihnen meldeten sich schon mit 16 Jahren freiwillig.

Muß ich warten?

Ich leiste zur Zeit meinen dreijährigen Dienst. Kann ich während dieser Zeit meinen Betrieb kündigen, oder muß ich so lange dort bleiben, bis der Arbeitsvertrag – er ist auf 5 Jahre befristet – abläuft?
Unteroffizier Steffen Klier

Während des Wehrdienstes auf Zeit ruht Ihr Arbeitsrechtsverhältnis, Ihnen darf in diesen Jahren nicht gekündigt werden. Nur Sie selbst haben das Recht, einen Aufhebungsvertrag zu beantragen und abzuschließen. Sie brauchen also keineswegs die 5 Jahre abzuwarten.

Zwei Monate früher

Bekanntlich werden jetzt Unteroffiziere auf Zeit zwei Monate vorzeitiger, also im Februar bzw. im August, entlassen. Mein Kommandant meint nun, daß dies nur für das Jahr 1988 gelte; ab 1989 liefe alles wieder im alten Rhythmus – also Entlassung im April bzw. im Oktober.
Feldwebel Carsten Link.

Es handelt sich keineswegs um eine einmalige Angelegenheit. Der entsprechende Befehl legt fest, daß – beginnend ab Herbst 1988 – alle Soldaten auf Zeit und Unteroffiziere auf Zeit künftig zwei Monate früher entlassen (und einberufen) werden. Auch in den nächsten Jahren heißen demnach für diese Genossen die Entlassungsmonate Februar und August.

Hüben und drüben

Wieviel Kriegsverbrecher wurden von 1945 bis jetzt in der DDR und in der BRD verurteilt?
Hubert Gerasch, Vogelsang

Bei uns 12 878 (Stichtag 31. 12. 87), in der BRD 6 479 (1. 1. 86).

Wer bekommt den zweiten?

Neben dem Wehrdienstausweis gibt es noch einen Dienststellenausweis. Wer erhält ihn?
Unteroffizier Gerald Hohner

Alle Berufssoldaten und Zivilbeschäftigten; weiterhin Unteroffiziere und Soldaten, die außerhalb der Kaserne im Wohnheim untergebracht sind, sowie Unteroffiziere auf Zeit, Soldaten auf Zeit, Offiziere auf Zeit und Offiziersschüler ab 2. Studienjahr, die außerhalb der Truppenunterkunft wohnen dürfen. Außerdem bekommen ihn Armeeangehörige, die bewachte Zonen in militärischen Objekten oder im Standortbereich betreten müssen.



Welche A-Waffen?

Bekanntlich hat die DDR den schwedischen Vorschlag aufgegriffen, in Mitteleuropa einen 300 km breiten Korridor zu schaffen, der frei von nuklearen Gefechtsfeldwaffen sein soll. Welche Waffen sind darunter zu verstehen?
Unterfeldwebel Udo Kelvmann

Operativ-taktische Raketen kürzerer Reichweite (zwischen 150 und 500 km); taktische (Kurzstrecken-) Raketen mit einer Reichweite bis 150 km; Fla-Raketen, die mit Nuklearköpfen bestückt werden können; Artilleriegeschütze, die Kernmunition verschießen können; Flugzeuge, die A-Waffen tragen können; Kernmunition.

gruß und kuß

Ganz lieb

... grüße ich Holger Leisan, Offiziersschüler in Löbau. Ich versichere ihm, daß ich immer für ihn da sein werde, auch wenn uns jetzt fast 500 km trennen. Später möchte ich ihm treu zur Seite stehen, wenn er seinem Truppendienst nachgeht. Er soll ein gutes Zuhause haben, damit er ständig weiß, wofür er kämpft. Wir beide werden es schon schaffen!
Annett Büge, Hagenow

Das Füllhorn öffnet sich:

Viel Glück und Gesundheit für die weiteren Jahre bei der NVA wünscht dem Unteroffizier Gerd Kalmreig sein kleiner Engel Ramona. Thomas Wolff, seit zwei Jahren bei der Fahne, erhält herzliche Geburtstagsgrüße von seiner Jana und den beiden Rüpeln Mandy und Patrick.

postsack

Redaktion: Horst Spickereit
Fotos: Helbig, Stephan, Schilling
Vignetten: Achim Purwin

Ines aus Rittersgrün läßt ihrem Schatz, Soldat Gunter Kaufmann, ausrichten, daß sie auf ihn wartet. Grüße und Küsse gehen an die Erfurter Roland und Tobias, die in Berlin dienen, von Isabel Spindler und Katrin Schönemann. Rona aus Greifswald hat ihren Soldaten Jens Benzmann ganz lieb und wird auch künftig für ihn da sein. Recht herzlich grüßt Ulla Linke ihren Sohn, den Soldaten Frank-Michael Linke; Vater, Brita und Robert schließen sich dem an. Soldat Michael Schröder denkt oft an diejenigen, die immer zu ihm stehen: Frau Annette und Klein-Michaela. „Kopf hoch! Das Leben geht weiter, Du wirst schon eine Frau finden, die zu Dir steht", ruft Monika ihrem Bruder, dem Soldaten Lutz Clausen, zu. Daniela Moosdorf dankt ihrem Freund Thomas und all seinen Genossen für den nicht immer leichten Dienst. Auf die Reise gehen 1000 süße Küßchen von Kathrin Teuberu an René Leiteritz. Ingrid Mägel grüßt ihre Brüder Lothar Knabner in Erfurt und Alfred Hennemann in Berlin.

hallo, ar-leute!

„Handeln Sie als Kompaniechef!"

Im Juliheft gefiel meiner Freundin und mir besonders diese Reportage (Foto). Wir fanden es ganz große Klasse, wie Probleme, die bei dieser Arbeit auftreten, bewältigt wurden. Für uns Mädels ist so etwas ja doch irgendwie Fremdes, daher staunen wir immer wieder, wie die Jungs mit solcher Technik zu Rande kommen. Besonders faszinierte uns, daß ein Computer in Sekundenschnelle eine Brücke konstruieren kann.
Katrin Richter, Lübbenau



Der Bericht war sehr gut. Allerdings solltet Ihr nicht so oft Offiziersschüler (und hier nicht nur immer Landstreitkräfte vorstellen, sondern auch mal Luftstreitkräfte, Grenztruppen und Volksmarine), vielmehr auch zuweilen die Ausbildung der Fähnrichschüler näher beleuchten. Davon hört man ja so gut wie nie etwas.
Katrin Kühn, Löbejühn

Solidarische Hilfe

Die Reportage über Nikaragua „Auf Posten in La Estrella" in AR 6/88 hat mich sehr interessiert. Sehr beeindruckend finde ich die Tatsache, daß viele junge Leute aus mehreren Ländern in Nikaragua die Errungenschaften der Revolution schützen.
Heldegard Uličnik, Wohlenhagen

Wegbegleiter

Jeden Monat aufs neue lesen wir die AR, der wir für unseren späteren Beruf viele wertvolle Hinweise und Tips entnehmen können. Sie ist uns ein guter Begleiter auf dem Weg zum Berufsunteroffizier, Fähnrich oder Berufsoffizier.
Speer, Leiter der FDJ-Bewerberkollektive des VEB Kranbau Eberswalde

Licht- und Schattenseiten

Der Zeppelinbericht im Juliheft war wunderbar. Endlich habe ich den widerspruchsvollen Lebensweg des Erfinders, seine Licht- und Schattenseiten so richtig kennengelernt. Jetzt kann ich die damalige Geschichte besser verstehen.
Gefreiter Daniel Fretscher

Läßt einen nicht kalt

AR 7/88: „Begegnung mit PLO-Kämpfern". Das geht unter die Haut!
Soldat Günter Hampk

Die Brust geschwellt

Eins steht jedenfalls fest: Wenn man Eure Zeitschrift regelmäßig liest, ist man oft ganz schön stolz, selbst auch dazuzugehören!
Offiziersschüler
Dirk Zennisch



Wirklichkeitsnah

Schon bevor ich zur Armee kam, war ich eifriger Leser Ihrer Zeitschrift. Sie ist informativ und widerspiegelt realistisch den Dienst in den bewaffneten Organen.
Unteroffizier
Danilo Styskal

Nicht nur die Berühmten!

Was mir manchmal nicht so gefällt, ist die Popkiste; da könntet Ihr doch ein bißchen mehr über Nachwuchsinterpreten bringen.
Edmund Genz,
Bad Freienwalde



Bärenauge und der Schwarze Gerard

... sind zwei Hauptpersonen eines neuen Fernsehfilmes, der nach Karl Mays Geschichten „Benito Juarez" und „Trapper Geierschnabel" gedreht wurde und über den AR berichtet. Zu unserem weiteren Angebot gehören: eine Bildreportage über Grenzer und ihr (Garnison)Dorf, ein Puzzle-Preisrätsel sowie die Schilderungen eines Gefreiten über seine 18 Monate Grundwehrdienst. In der Reihe Militaria: Panzerschiffe. Wir machen mit dem Maler Thomas Ziegler und „seinen" Sowjetsoldaten bekannt und zeigen Genossen des Fliegeringenieurdienstes bei der Arbeit. In einem militärtechnischen Beitrag beantworten wir die Frage: Was sind Präzisionswaffen? Ein Tatsachenbericht mit neuen, bisher unbekannten Fakten schildert das Entstehen des Leipziger Völkerschlachtdenkmals. Es gibt den AR-Ratgeber „Rund um das Bestenabzeichen", einen Bericht über Einzelkämpfer in der vietnamesischen Volksarmee sowie auch ein neues Mini-Magazin

in der nächsten



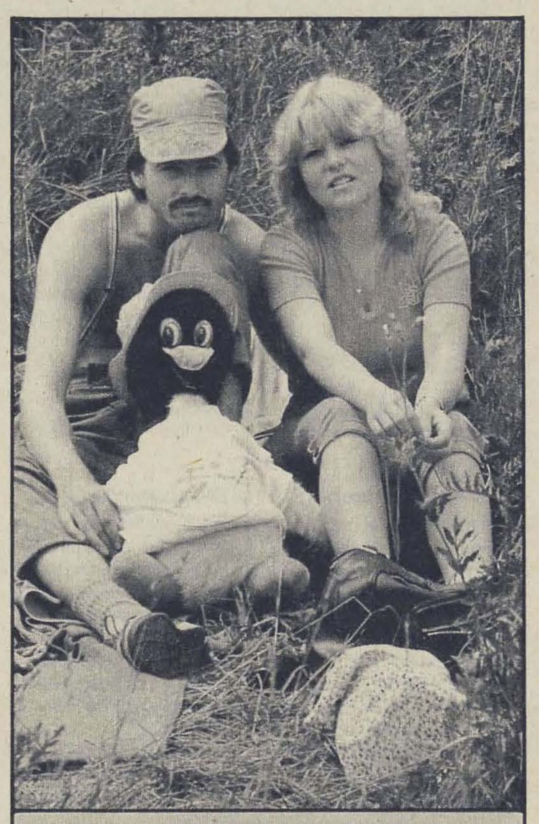
Achtung! Liebe Leser im Ausland! Sichern Sie sich das Abonnement der Zeitschrift „Armeerundschau" für 1989 schon jetzt beim zuständigen Postzeitungsvertrieb bzw. beim internationalen Zeitschriftenhandel.

„Pechvogel" auf der Strecke. Beinahe wird Alfred Mindemann zum dritten Mal DDR-Meister, doch dann schießt er in der Aufregung auf die falsche Scheibe.



Mit Watschi fängt es an, oder genauer: ohne ihn. Als sich die Cottbuser Bezirksauswahl im Wehrkampfsport eines schönen Julimorgens am Bahnhof trifft, zeigt sich, daß keiner dieses urige Plüschtier mitgebracht hat. Dabei ist es schon seit Jahren das Markenzeichen der Cottbuser Wehrkampfsportler, ist sozusagen wettkampferfahren. Bloß gut, daß sie nicht abergläubisch sind, denn diese V. DDR-Meisterschaften wurden für sie ein

Erfolg auch ohne Watschi



„Watschi" historisch. So wie hier unter den Fittichen des Vizestudentenmeisters von 1985, Gefreiter d. R. Jürgen Bohse, ist das Maskottchen sonst immer dabei.

Durchwachsenes Wetter empfängt die Teilnehmer – insgesamt 279 Wettkämpfer, darunter 45 Frauen – im Bezirksausbildungszentrum Schwerin-Krösnitz der GST. Strahlender Sonnenschein wechselt mit kurzen, heftigen Regenschauern. Wehende Fahnen, Musik und Durchsagen aus den Lautsprechern, dampfende Feldküchen, eine mobile MHO-Verkaufsstelle – die blendende Organisation trägt zur guten Stimmung bei. Man spürt sofort: Hier treffen sich alte Bekannte, Rivalen im Wettkampf zwar, aber gute Freunde am Rande der Strecke. Und Neulinge wie Zuschauer werden unkompliziert einbezogen, fühlen sich schnell dazugehörig ...

Nein, übersehen kann man den Trainer der Cottbuser, Werner Forkert, nicht – diesen kleinen drahtigen Mann mit dem silbergrauen Haar und den vielen Lachfältchen. Aber versuche mal, ihm während des Wettkampfes eine Frage zu stellen! Kaum hast du Stift und Notizbuch gegriffen, ist er schon wieder weg. Er stimmt seine Aktiven auf den Wettkampf ein, gibt noch ein paar Tips, dann pendelt er ständig zwischen Start und Ziel, notiert Zeiten und Schießergebnisse, feuert die Läufer an, fängt sie, sofern nötig, regelrecht auf, wenn sie erschöpft ins Ziel stürzen. Da ist keine Zeit für die Beantwortung

Gut gemacht! Peter Schurs als Startläufer in der AK III legt den Grundstein für den späteren Gewinn der Bronzemedaille im Geländelauf.



Vorentscheidung. Nach jedem Durchgang werden die Schießscheiben zur öffentlichen Kontrolle ausgelegt.



von Reporterfragen. Also mache ich erst einmal meine Beobachtungen.

Erster Eindruck: siehe oben, ein Wirbelwind. Und der zweite, auch beim bloßen Zusehen erkennbar: Der Werner ist nicht nur Trainer, er ist auch Freund und Kamerad seiner Leute, ein Betreuer, der für jeden die richtigen – aufmunternden, anerkennenden, auch kritischen – Worte findet. Einer seiner Kämpfer, Feldwebel d. R. Siegmund Schmidt, bestätigt mir das: „Hast du gesehen, wie der sich mit einem freuen kann? Da ist alle Schinderei vergessen." Werner Forkert war es auch, der Siegmund für den Wehrkampfsport gewonnen hat. Lachend erzählt der, daß das in der Kneipe geschah: „Werner wußte, daß ich als ehemaliger militärischer Mehrkämpfer sozusagen vorbelastet und ein guter Läufer war." Von Anfang an, seit 1978 also, als der Wehrkampfsport bei uns aus der Taufe gehoben wurde, ist Siegmund Schmidt, 46jähriger Projektant im Stammbetrieb des Braunkohlenkombinats Senftenberg, nun schon dabei. Natürlich, bestätigt er mir, koste das allerhand Zeit, seien die körperlichen Forderungen an einen Mittvierziger ganz schön hoch. Aber so halte er sich fit, auch als Reservist, und letztlich seien alle Mühen vergessen, wenn sich Erfolge einstellen. Und von denen kann Siegmund schon einige vorweisen. Unmöglich, alle aufzuzählen. Daß bei diesen V. DDR-Meisterschaften ein Vizemeistertitel in seiner Altersklasse, ein dritter Platz mit der Mannschaft und die Goldmedaille im Schützenduell hinzu kamen, soll aber nicht verschwiegen werden. Doch der Erfolg allein ist es offensichtlich auch nicht, der Siegmund Schmidt und seine Mitkämpfer motiviert: „Wir sind wirklich eine dufte Truppe, in der Kameradschaft groß geschrieben wird. Das beflügelt uns immer wieder. Keiner will den anderen enttäuschen, jeder gibt sein Bestes."

Das bestätigt meine dritte Beobachtung: Einer für alle, alle für einen. Da kommen Läufer anderer Mannschaften ins Ziel, um die sich keiner bemüht. Undenkbar für die Cottbuser. Deshalb fiel mir der Wahlspruch der vier Musketiere ein. Einer steht dem anderen bei. Schon an der Strecke trieben die Mannschaftskameraden die Läufer mit anfeuernden Zurufen vorwärts, hier am Ziel stehen sie bereit – mit einer Decke, einem Becher Tee. Und immer dabei: Werner Forkert, der seine Truppe mit Energie und Autorität dirigiert ...

Aus gesundheitlichen Gründen hatte Genosse Forkert den Sportlehrerberuf aufgeben müssen. Aber eine Arbeit ohne den ständigen Umgang mit Men-

schen? Für Werner undenkbar. Jetzt ist er Bereichsleiter für Geschichte im Haus der Jungen Pioniere Senftenberg. Er könnte sich zerteilen, jetzt, so kurz vor dem Pioniertreffen im August in Karl-Marx-Stadt. Junge Archäologen brauchen seine Hilfe, das Pionierkabarett und, und... Aber das Herz hängt eben auch am Wehrkampfsport. Nicht einfach, alles unter einen Hut zu kriegen. Warum er sich so einsetzt? „Weil ich glaube, daß es einfach wichtig ist, sich um die Reservisten zu kümmern und weil es zudem riesigen Spaß macht. Meine Jungs sind auch mit dem Herzen dabei, da muß man doch einfach ran. Aufhören ist unmöglich." Wer ihn hier erlebt, glaubt's.

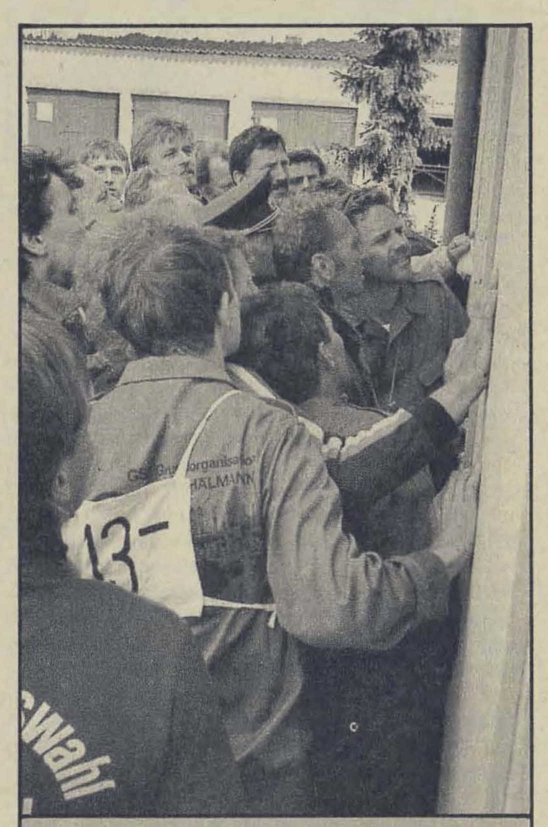
Auch Kurt Strautz denkt nicht ans Aufhören, selbst wenn er diesmal unzufrieden ist. „Verdammmt", hadert er mit sich, „es muß doch endlich wieder mal klappen." Dabei schlägt er seine Rechte in die flache linke Hand. Beim Schießen war der ehemalige Boxer schwach, nach dem Handgranatenwerfen mußte er eine Strafrunde laufen. „Wie soll ich das bloß meinen Leuten im Betrieb erklären? Ohne Medaille brauchst du gar nicht wiederzukommen, haben sie gefrozzelt." Na, na, wende ich ein. Immerhin ist er durch einen starken Lauf noch Zehnter geworden, von sechsundfünfzig, dazu der dritte Platz mit der Mannschaft und „Vize" im Schützenduell. Kein Grund zur Freude? Schon, gibt er zu, aber so kurz vor dem ersehnten Ziel...

Der 37jährige ist seit Mai 1980 dabei. Drei Jahre NVA, danach die Kokerei in der Schwarzen Pumpe. Major d. R. Karl-Heinz Schlotmann sprach ihn an, als zwei Mann ausgefallen waren. Ein Leben ohne Sport ist für Kurt ohnehin nicht denkbar, also machte er mit. Schon 1981, bei der Wehrspartakiade in Erfurt, hatte er Pech; er mußte an der Waffe bauen. Hoffnungslos abgeschlagen kam er ins Ziel. Vier Jahre später in Halle holte er endlich eine Medaille. „Vier Jahre – wie bei den Olympischen Spielen", sinniert er, „und bei mir wie beim Wetter, mal Hoch mal Tief. Aber deswegen aufhören?" Mindestens eine Woche lang wird er jetzt grübeln, meint er. Er kenne sich. Die Fehler wird er suchen, zuerst bei sich selbst, und von neuem trainieren, für seine Reservistenfitneß – und für das nächste Hoch...

Alfred Mindemann, Oberleutnant d. R., ist ein anderer Typ. Einen Mißerfolg steckt er schneller weg. Zweimal hintereinander war er bereits DDR-Meister, aber diesmal hat es auch ihn erwischt. So schildert er sein Malheur: „Ich hatte die Startnummer 1, das heißt, daß auf dem Schießstand meine Scheibe ganz rechts steht. Ich komme an, schieße, renne weiter, stürze ins Ziel – den dritten Titel vor Augen. Doch dann stellt sich heraus, daß über Nacht am rechten Rand noch eine Reservescheibe



Respekt: Mit letztem Einsatz und erstaunlichen Schießleistungen erwarben sich die Wettkämpferinnen hohe Anerkennung.



Was sagt der Computer? Groß ist das Gedränge, wenn die vorläufigen Wettkampfergebnisse ausgehängt werden.

Wissenswertes über den Wehrkampfsport



Seit 1978 wird diese Wehrsportart der Gesellschaft für Sport und Technik in der DDR betrieben. Jeder Bürger unseres Landes kann mitmachen, vorrangig sind natürlich die gedienten und ungedienten Reservisten der NVA angesprochen. 1987 wurde der Wehrkampfsport-Verband der DDR im Rahmen der GST gegründet, dem inzwischen über 120000 Mitglieder angehören.

Die Disziplinen des Wehrkampfsportes:

***Der militärische Geländelauf** führt über eine 1000-m-Strecke, mit Handgranatenweitzielwurf und einer Schießübung. Mit der Übungshandgranate ist ein Ziel in 35 Meter Entfernung zu treffen. Ist das erfolgt, darf der Wettkämpfer weiterlaufen; bei drei ungültigen Würfen ist eine 50-m-Strafrunde zu absolvieren. Gesamtlaufzeit und Schießergebnis werden in Punkte umgerechnet. Die Meister werden bei den Männern in vier Altersklassen (M I: bis 26 Jahre, M II: 27–35, M III: 36–42, M IV: ab 42) und bei den Frauen (ohne Altersbegrenzung) als Einzelwertung und in der Mannschaft (Summe der Punkte der drei besten Wettkämpfer jeder Bezirksauswahl) ermittelt.*

***Das Schützenduell** ist ein Mannschaftswettbewerb. Jeweils zwei Vertretungen mit drei Wettkämpfern treten gegeneinander an. Nach 25 Meter Anlauf sind Klappscheiben in 50 Meter Entfernung zu bekämpfen. Sieger ist die Mannschaft, die die Scheiben des Konkurrenten zuerst getroffen hat.*

aufgestellt worden war. Auf die habe ich geballert, mit einem einwandfreien Trefferbild. Nur – es war eben nicht meine Scheibe. Hätte ich erkennen müssen. Na ja, werde ich im nächsten Jahr eben einen neuen Anlauf nehmen."

Spätestens hier könnte einer fragen, ob man es nicht mit Besessenen zu tun habe. „In gewisser Hinsicht schon", räumt Alfred Mindemann ein. Es sei nicht nur der Drang nach sportlicher Betätigung, sie könnten ja auch Leichtathletik treiben oder Fußball spielen. Sie seien eben Wehrkampfsportler und da stecke ihr Bekenntnis zur Landesverteidigung drin, betont er. Diesen Männern geht es also nicht nur um Punkte, Treffer und Sekunden. Werner Forkert verweist auf ihre Verantwortung für die Jüngeren, für die Ungedienten. Dirk Koop zum Beispiel, der 21jährige, Dritter in der Einzelwertung und Silbermedaillengewinner mit der Mannschaft, will einmal Offizier der Volksmarine werden. Seine Wehrkampfsport-Truppe und vor allem Trainer Werner Forkert haben an diesem Entschluß gewiß ihren Anteil ...

Offizier will auch Werner Forkerts Tochter Jana werden. Noch hat's etwas Zeit. Sie besucht die 7. Klasse. Mit der Mannschaft hat sie schon einmal den Pionierpokal im Sportschießen gewonnen. Da nimmt natürlich die ganze Familie Anteil. Da wird auch schnell mal auf dem Korridor ein Minischießstand aufgebaut, und Mutter fungiert als „Absperrposten" in der Küche. Davon erzählt Werner aber nur so nebenbei. Schon ist sein Thema wieder das Kollektiv der Wehrkampfsportler. Da kann er ins Schwärmen geraten: „Der Zusammenhalt ist wunderbar, das geht teilweise bis in die Familien." Und dann sagt er plötzlich: „Weißt du, ich bin dieses Jahr zum Studienrat ernannt worden. Das hat bestimmt auch etwas mit meinem Wehrkampfsport zu tun. Du hast ja gesehen, wie wir hier gekämpft haben – auch ohne Watschi."

Text und Bild: Hauptmann d. R. Matthias Gründer



Alfons Giuliani aus Halle erhält die Goldmedaille aus den Händen des Präsidenten des Wehrkampfsportverbandes der DDR, Generalmajor a. D. Kurt Krämer.

Geburt des Menschen

In der faschistischen Pogromnacht vom 9./10. November 1938 wurden Zehntausende Juden verhaftet, unzählige ermordet, jüdische Gotteshäuser in Brand gesteckt und fast achttausend jüdische Geschäfte geplündert und zerstört. Das Zentralkomitee der KPD stellte sich mit einer Erklärung an die Seite der gequälten jüdischen Mitbürger und hob hervor: „Immer in der Vergangenheit hat die Reaktion, wenn sie ein Volk aufs schlimmste ausplünderte und die Erbitterung des Volkes fürchtete, sich der schmutzigen Mittel der Judenhetze und der Pogrome zum Zwecke der Ablenkung von den wahren Schuldigen am Volkselend bedient."

Er stand gefangen da an ihrem Haufen.
„Wer bist du?! Sag: Ich – bin ein – Juden-schwein."
Es wurde still. Er hörte nur ein Schnaufen.
Wie lange wird es noch so stille sein?!

Er horchte, um die Antwort dort zu finden
In dieser Stille: Sag, was bin ich, sag!
Schon sah er um sich her den Haufen schwinden,
Da holte einer aus zum ersten Schlag:

„Was – bist – du? Ein – verfluchtes – Juden" – „Nein!"
Warf der Gefangene sich dem Schlag entgegen.
– O würde es noch einmal stille sein.
Dann wüßte ich – ... Und unter ihren Schlägen

Wuchs er empor, und wie er höher ragte
Als alle rings, da sah er weit um sich
Die Welt. Es war die Welt, die ihn befragte:
„Was bist du, sag! Wir alle hören dich."

„Ich bin –, ich – bin – ein –" O welch jubelnd Glück.
Dies Wort, es riß ihn los aus ihren Banden!
Da wichen sie entsetzt vor ihm zurück,
Als sei ein Geist vor ihnen auferstanden –

„Ein – Mensch! Ich – bin – ein – Mensch!" O neugeboren
Ward hier ein Mensch in seiner Folterqual.
Es brauste seinen Henkern in den Ohren,
Als hörten sie dies Wort zum erstenmal.

*

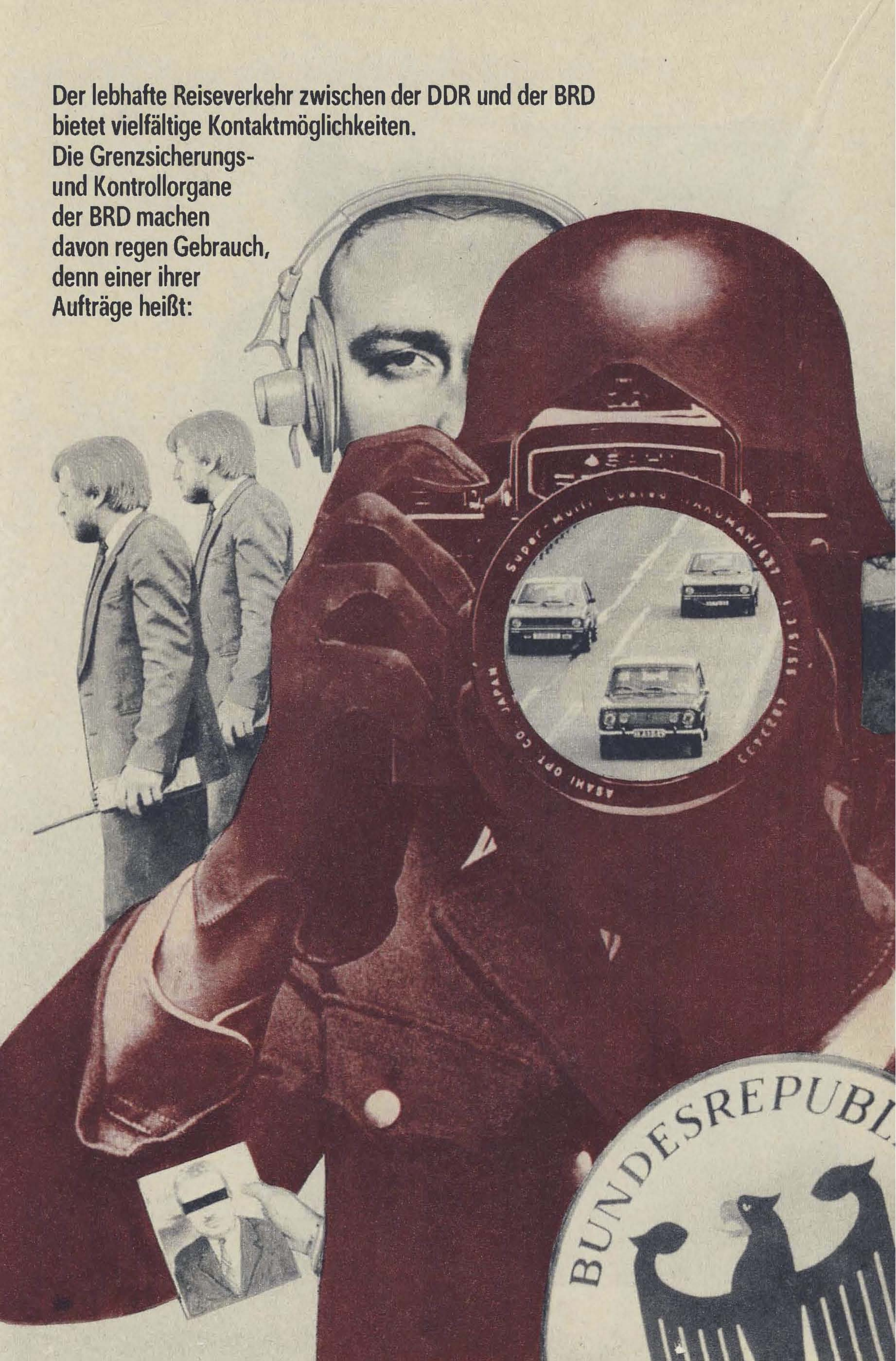
Und duckten sich, und Schritt für Schritt, so schlichen
Sie auf den Menschen in der Mitte zu.
Sie maßen ihren Feind, den fürchterlichen.
Sie schoben vor das Kinn und knurrten „du" –

„Ich bin ein Mensch!" So hörten sie ihn schwören.
Er hob die Hände, als er niederbrach.
„Ich bin ein Mensch!" Es klang ihm wie in Chören
Die eigene Stimme. Klang im Tod ihm nach.

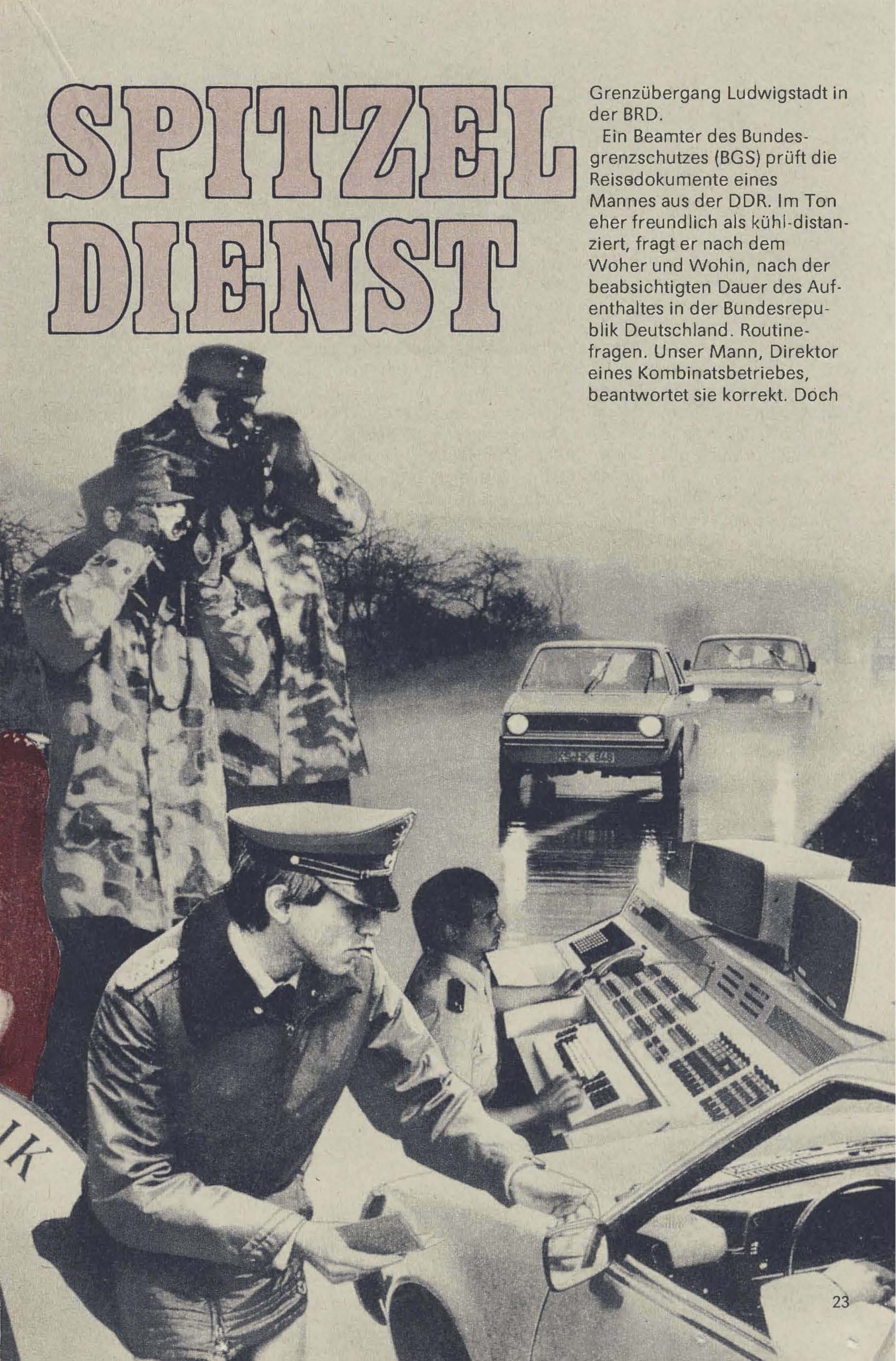
Johannes R. Becher

Illustration: Wolfgang Würfel




Der lebhafte Reiseverkehr zwischen der DDR und der BRD
bietet vielfältige Kontaktmöglichkeiten.
Die Grenzsicherungs-
und Kontrollorgane
der BRD machen
davon regen Gebrauch,
denn einer ihrer
Aufträge heißt:

SPITZEL DIENST



Grenzübergang Ludwigstadt in der BRD.

Ein Beamter des Bundesgrenzschutzes (BGS) prüft die Reisedokumente eines Mannes aus der DDR. Im Ton eher freundlich als kühl-distanziert, fragt er nach dem Woher und Wohin, nach der beabsichtigten Dauer des Aufenthaltes in der Bundesrepublik Deutschland. Routinefragen. Unser Mann, Direktor eines Kombinatsbetriebes, beantwortet sie korrekt. Doch

sein Gegenüber will noch mehr wissen: Zweck der Dienstreise, Näheres über Frau und Familie, Parteizugehörigkeit und anderes. Der von so ungewöhnlicher Aufdringlichkeit Bedrängte lehnt es höflich, aber entschieden ab, darüber Auskunft zu geben, da dies das Maß der an einer Staatsgrenze üblichen Identitätsprüfung überschreitet.

Als er schließlich, nun wieder im Besitz seines Passes, die Fahrt mit „guten Wünschen" fortsetzen darf, weiß er nicht, daß man jede ausgefüllte und abgestempelte Seite seines Reisedokumentes und ihn selbst fotografiert hat. Und er ahnt auch nicht, daß sich – noch bevor er sein Hotel erreichen wird – ihm völlig fremde Herren in Zivil einen Reim auf „diesen Funktionär von drüben" machen ...

Geheimdienste und ihre Helfer

Was die besagten Herren anbelangt, so tragen sie im Knopfloch zwar kein Firmenschild, gehören aber zu einem der drei bundesrepublikanischen Geheimdienste.

Da ist zuerst der Bundesnachrichtendienst (BND). Er organisiert eine umfangreiche Spionagetätigkeit – vor allem gegen die Staaten des Warschauer Vertrages. Zu seinen „nachrichtendienstlichen" Methoden gehören sowohl klassische Arten als auch die moderne elektronische Aufklärung. Der BND überwacht und kontrolliert den Fernmelde- und Postverkehr und wertet jene Informationen aus, die ihm andere staatliche Organe der BRD zuspielen. Und immer ist er auf der Suche nach „hilfswilligen, ansprechbereiten" Leuten aus dem In- und Ausland; gelingt es, sie als Agenten anzuwerben, werden sie unter anderem beauftragt, in den sozialistischen Ländern „oppositionelle Gruppierungen" zusammenzuzimmern und diese zu „Aktionen" zu ermuntern.

Nicht anders wirkt der BRD-Verfassungsschutz. Seine Schule in Heimerzheim bei Bonn nannte die großbürgerliche Zeitung „Rheinischer Merkur/Christ und Welt" am 22. Mai 1987 treffend eine „Agentenzentrale". Dort lehre man „Belauschen, verstecktes Photographieren, Abhören, Funken, Observieren, V-Leute anwerben, Gesprächspartner abschöpfen", vor allem aber „Nachrichtenbeschaffung, Streßbewältigung und nichtdirektive Gesprächsführung". Letzteres wird im Keller geübt. Hier sind „eine Kneipe, ein Wohnzimmer, ein Café eingerichtet, da wird ‚genau wie im richtigen Leben' (Barhocker, Chianti, ‚Oppenheimer Krötenbrunnen', leider alles leer) das ‚Ausholen' gelernt." Für die Verfassungsschützer „steht der Feind links" – ausschließlich. Er ist zu ködern und zu schmoren, zum Beispiel auch dadurch, daß Berufsverbotsverfahren gegen Demokraten angekurbelt werden. Repressives Vorgehen gegen politisch andersdenkende und damit unliebsam gewordene Bundesbürger gehört ebenso zum täglichen Brot des Bundesamtes für Verfassungsschutz (BfV) wie gelegentliche Spionage.

Der dritte im Bunde der BRD-Geheimdienste ist der Militärische Abschirmdienst (MAD). Eigentlich nur für die Überwachung der Bundeswehr zuständig, widmet sich der MAD jedoch auch der Bespitzelung sozialdemokratischer Politiker. Dazu zieht er nach Mitteilung des Hamburger „Stern" mitunter auch Privatdetektive heran. 1984 war die Existenz seiner „Basiskartei Zersetzung" bekannt geworden, in der – völlig unrechtmäßig – die Angaben von rund 50 000 dem „linken Spektrum" zuzuordnenden Personen gespeichert sind. „Die Liste", so der „Stern", „reichte von Schriftstellern wie Ingeborg Drewitz über Kabarettisten wie Dieter Hildebrandt bis hin zu Politikern wie Helga Schuchardt und Johano Strasser ..."

Drei BRD-Geheimdienste – und jeder ein Organisator feindseliger Aktionen nach innen und außen, in östlicher Richtung speziell gegen die DDR. An den Grenzen zu ihr wie zur ČSSR setzen sich dazu auch der Bundesgrenzschutz und die Bayerische Grenzpolizei in Szene, an ihrer Seite Zollbeamte, Angehörige der amerikanischen, britischen und französischen Streitkräfte.

Die zur Überwachung des grenzüberschreitenden Reiseverkehrs eingesetzten BGS-Leute arbeiten heute enger denn je mit den Geheimdiensten zusammen; das betrifft namentlich den Grenzschutz-Einzeldienst (GSE). Neben

ihren „normalen" Pflichten wie der Paßkontrolle erfüllen die GSE-Beamten Zuträgeraufgaben, dulden sie das Treiben krimineller Menschenhändlerbanden und schirmen es oftmals sogar ab. Der BGS habe „eine freiheitssichernde Funktion", erklärte BRD-Innenminister Zimmermann im „Tätigkeitsbericht des BGS 1987". Was er darunter versteht, geht allein schon daraus hervor, daß „gelungene" Verletzungen der DDR-Staatsgrenze als „Erfolg", mißlungene hingegen als „bedauerlich" verbucht werden. Warum wohl? Die Hintergründe offenbart eine bundesparlamentarische Auskunft vom 8. August 1987. In ihr ist die Rede von bis zum Jahr 1961 „aus dem Gebiet der DDR in das Gebiet der Bundesrepublik zugewanderten Deutschen"; „immaterielles Kapital" nennt man die zu Zeiten unserer offenen Grenze durch Erpressungen und Versprechungen Abgeworbenen und Verlockten. Deren „Transfer" hätte einen Wert ausgemacht, der „nach vorsichtigen Schätzungen auf mindestens 30 Milliarden DM zu beziffern" sei und „für die westdeutsche Wirtschaft in der Konkurrenz mit anderen Industriestaaten einen Aktivposten" bedeutet habe, „der ihr die Fortsetzung hoher Wachstumsraten über die eigentliche Wiederaufbauphase hinaus ermöglichte und den notwendigen wirtschaftlichen Strukturwandel erleichterte." Fürwahr eine Räuber-Moral, an deren Durchsetzung die in München-Pullach und Bonn ansässigen Geheimdienste ihren Anteil hatten.

Hatten?

Die Vergangenheitsform ist da wohl nicht angebracht – siehe Ziele und Absichten, die BND, BfV und MAD in der Gegenwart (noch immer!) haben.

„Amtshilfe"

Am 7. Februar 1986 wußte die „Frankfurter Rundschau" zu berichten, daß der Bundesgrenzschutz gemäß der vom BRD-Innenministerium verfügten „Sonderanweisung Grenzkontrolle" von 1976 bis 1981 verpflichtet war, „Reisende aus der DDR heimlich für den Bundesnachrichtendienst über alle interessanten Vorgänge im anderen deutschen Staat auszuforschen. Außerdem mußten die Grenzkontrolleure heimlich Dokumente und Visastempel von Reisenden fotografieren und dem BND überlassen". Dafür erhielten zunächst 23 „vielbenutzte", später weitere 45 Grenzübergangsstellen spezielle Fotoausrüstungen. Das Ablichten der Pässe besorgte der Grenzschutz-Einzeldienst „in Amtshilfe". Wäre es nur darum gegangen, DDR-Bürger in dieser Art und Weise „konspirativ" zu behandeln, hätte im Bonner Umfeld wahrscheinlich kein Hahn danach gekräht. Aber da sich die Spitzeldienste des GSE auch gegen „besonders häufig in Ostblockstaaten" Reisende aus der BRD richteten, weil „der BND auf diese Weise eine geheime Liste ‚ansprechbarer Personen' für geheimdienstliche Aufträge erhalten" wollte, kam es zum Krach.

Sechs Professoren begutachteten die Praktiken der Schnüffler in Zivil und Uniform und werteten sie als „verfassungsrechtlich bedenklich". Es folgten Auseinandersetzungen in der Regierungskoalition, der damalige BRD-Innenminister Baum (FDP) mußte die Sonderanweisung außer Kraft setzen. Genauer: er schränkte sie vorübergehend ein. Sein Nachfolger Friedrich Zimmermann (CSU) indes war nicht so zimperlich: er, dem das ewige Hickhack um Recht oder Unrecht der Behördenpraxis offenbar auf die Nerven ging, legte den Entwurf eines „Zusammenarbeitsgesetzes" auf den Tisch. Damit sollten Polizei, Staatsanwaltschaft und die drei Geheimdienste „zu einem umfänglichen Informationsaustausch verpflichtet" werden. Nach § 9 hätten dann „auf Ersuchen" des BND sowohl der Bundesgrenzschutz als auch der Zoll und die Polizei der BRD-Länder „personenbezogene" Auskünfte zu liefern, die „für die außen- und sicherheitspolitische Informationsgewinnung von erheblicher Bedeutung" sind. Und § 15 würde es dem BND gestatten, für das Sammeln solcher Angaben eben auch „nachrichtendienstliche Mittel" einzusetzen – also „Abhör- und Beobachtungsgeräte, Wanzen für heimliche Ton- und Bildaufnahmen". Dies jedenfalls meinte die „Frankfurter Rundschau". Zu Recht befürchtete der Hamburger „Spiegel", daß dann

Fortsetzung auf Seite 60

Roland Berger, Regulierer, Linolschnitt, 1988

100 Grafiken in der Blattgröße 59 × 42 cm können bei der Redaktion per Nachnahme gekauft werden. Einzelpreis: 30,00 Mark

Roland Berger hatte für eine zu schaffende AR-Bildkunstgrafik Skizzen angefertigt und sie der Redaktion vorgestellt. Im Ergebnis entstand das interessante Blatt des lesenden Soldaten, das im Heft 9/1987 veröffentlicht wurde und Nachdenkenswertes bot. Eine andere Skizze zeigte Soldaten am Feuer, und die Redaktion meinte, daß doch auch daraus etwas zu machen wäre. Reizvoll erschien der Kontrast zwischen dem hellen Feuer, das nur wenig beleuchtet, und der Dunkelheit der Nacht. Wo gibt es solche Situationen? Es entstand die Idee, Regulierer auf ihrem Posten darzustellen.

Das Ende einer Kfz-Kolonne hat den Regulierungspunkt passiert. Wie lange die beiden Soldaten noch auszuharren haben, wissen sie nicht, ihnen ist nur bewußt, daß von ihrer Aufmerksamkeit und ihrem Handeln im entscheidenden Augenblick viel abhängen kann. Das Warten kann Stunden dauern, sie haben es gut, sind zu zweit. Da ist es möglich, sich zu unterhalten, das Feuerchen spendet Geborgenheit in der dunklen Nacht. Zumeist stehen Regulierer allein auf Verkehrsknotenpunkten, bei Wind und Wetter, Regen oder Sonnenschein, Nebel, Schnee, Eis und Kälte. Nur wenige haben die Chance, mitten im pulsierenden Verkehr der Kreuzung einer Stadt in schmucker Uniform zu zeigen, was sie gelernt und wirklich drauf haben. Im Wald findet man selten Bewunderer, das schier endlose Warten kann nerven. Unsere beiden hatten Glück. Zwei Mädchen, heimwärts radelnd, kamen vorbei, wurden wohl vom Feuerchen und den beiden Gestalten zu einem Halt animiert und finden sich nun zu einem Schwätzchen sowie zum Teilen der frisch geernteten Äpfel bereit. So wird die Zeit schneller vergehen.

Der Grafiker hat lange experimentiert, um mit dem zweifarbigen Linolschnitt die Dunkelheit und Wärme einer Sommernacht zu erfassen. Wäre es um knackigen Frost in einer Winternacht gegangen, hätte eine Druckplatte, die schwarz oder in tiefem Blau auf weißem Grund gedruckt wird, die erwünschte Wirkung erzielt.

Roland Berger mußte für die Sommervariante einen anderen Weg gehen. Er schnitt zwei Platten. Mit der ersten druckte er ein sattes Orange. So erscheinen die vom Feuer beleuchteten Flächen in einem warmen Ton. Zumeist sind es nur Konturen, da sich die Personen und Gegenstände vor dem Feuer oder weit im Hintergrund befinden. Darüber wurde die zweite Platte gedruckt, in einem ebenfalls warm erscheinenden Blauton. Damit wird die Stimmung einer lauen Nacht erzielt. Nur der Mond steht weiß und unnahbar über der kleinen Szene. Die im Druck weiß erscheinenden Flächen sind aus beiden Druckplatten herausgeschnitten. Die Flächen, auf denen die Farben orange und blau übereinandergedruckt sind und sich mischen, sehen auf den ersten Blick schwarz aus, sicherlich auch auf der Reproduktion in der Zeitschrift. Im Original erkennt man jedoch einen dunklen wiederum warmen Grünton, der den Wald, die Uniformen und die ganze Atmosphäre charakterisiert. Diese Farbnuancen finde ich sehr schön, wenn mir in der Grafik auch die gedankliche Tiefe des lesenden Soldaten fehlt. Dennoch erinnerte sie mich an ein eigenes Erlebnis.

Im Sommer 1987 fuhr ich im Urlaub mit dem Fahrrad über Land, um im Nachbardorf einzukaufen. Auf einer Kreuzung am Ortseingang stand ein Regulierer. Erntemaschinen ratterten vorbei, Autos waren unterwegs zur Ostsee, Ferienkinder tollten herum, Hunde bellten. Von Armeefahrzeugen keine Spur. Der Soldat stand durchgeschwitzt in der prallen Sonne und machte einen schon etwas müden Eindruck. Plötzlich winkte er mich heran. Ich bekam einen Schreck, hatte ich etwas falsch gemacht? Aber nein, freundlich machte er mich darauf aufmerksam, daß auf dem Hinterrad kaum noch Luft sei und erbot sich sofort, mir behilflich zu sein. Wir kamen ins Gespräch, und als er erfuhr, daß ich zur Kaufhalle fahre, bat er mich, eine Tüte Kaffee und ein Päckchen Karo mitzubringen. Die 10 Mark nahm ich nicht mit und meinte, abgerechnet wird hinterher. In der Halle bekam ich beides, aber noch während ich an der Kasse stand, hörte ich draußen schwere Technik vorbeifahren. Sicherlich wird der Regulierer nun voll in Aktion sein. Leider war bei meinem Hinterrad die Luft in der Zwischenzeit nun völlig raus, und ich hatte einen echten Platten, kein Flickzeug dabei und mußte schieben. Als ich an die Kreuzung kam, war der Soldat weg. Ein Glück, dachte ich, daß du nicht seine 10 Mark genommen hast. Ihm hätten ein Käffchen, den bestimmt jemand aus den umliegenden Häusern rasch gekocht hätte (warum kam keiner von allein auf die Idee?) und eine Zigarette bestimmt gut getan.

Den Kaffee habe ich später mit meinen Freunden getrunken, die Beine ins kühlende Wasser gehängt und von dem hilfsbereiten Soldaten erzählend, dem ich gern geholfen hätte. Die Schachtel Karo liegt sicherlich heute noch dort, denn meine Gastgeber rauchen nicht, oder ob sie der 12jährige Sohn in der Zwischenzeit probiert hat? Er wird es mir sagen, denn er ist ein eifriger Leser der Armeerundschau.

Text: Dr. Sabine Längert





Prädikat „wertvoll"

Wüterich Rambo, Kampfmaschine von Hollywoods Gnaden, wird wieder mal gebraucht. Jedenfalls meinten das die Bosse und ließen ihn in „Rambo III" auf seine berüchtigte Schlagetot-Art mal eben so in Afghanistan vorbeischauen. Und weil auch dort das „Böse an sich" so böse gemacht wird, wie es schlimmer nicht geht, kennt Rambo keinen Pardon. Wie sollte er auch, wo es ja dort von „folternden und mordenden Russen wimmelt". Also läßt er bei seinem „Einsatz" gleich eine ganze „sowjetische Festung" im Feuer der Explosionen untergehen, säumen Filmleichen bergeweise seinen Weg.

Das so „unpolitische" Hollywood gab sicher leichten Herzens 53 Millionen Dollar für die Produktion dieses Hetzstreifens aus. Schließlich hatte einst auch Präsident Reagan losschlagen wollen wie Rambo. Und wenn schon „Rambo II" das „Vietnam-Abenteuer" nachträglich per Leinwand für die USA „gewann", so hatte der neue Rambo auch seine Botschaft unter die Leute zu bringen: Warum nicht einfach den Abzug der sowjetischen Truppen aus Afghanistan in einen „Sieg der Freiheit" umfälschen? Bei solch „ehrenwerter" Absicht und menschenverachtender Brutalität en masse als Zugabe wurde ein bundesdeutscher Filmverleiher hellhörig. Satte zehn Millionen D-Mark ließ er sich die Aufführungslizenz für die BRD kosten. Und was der Mann für einen Riecher hatte! Dem Machwerk aus der Horrorküche des kalten Krieges wurde tatsächlich eine Riesenreklame zuteil: Die Wiesbadener Filmbewertungsstelle (FBW) verlieh dem Streifen nämlich das Prädikat „wertvoll". Gewiß, die Situation in Afghanistan sei „nicht sachgerecht dargestellt", räumte die FBW ein. Aber solche Darstellungen seien „ja ohnehin schon alltäglich". Wie wahr! Eigentlich sei „Rambo III" sogar ein Film mit „stark märchenhaften Zügen". Seine Hauptakteure zeigten einen „ungeheuren, alles Menschenmögliche übersteigenden Einsatz" und eine „ungehemmte Verwendung restlos aller Mittel", ganz zu schweigen von der „farbenfreudigen (!) Vielfalt der Ereignisse".

Ob das die Känguruh-Film GmbH, die eigentlich der Anlaß dieser „Begründung" war, zufriedenstellt? Sie nämlich gab die Urkunde zum Prädikat „besonders wertvoll", das sie für ihren Dokumentarfilm „Der Katalog" 1986 erhalten hatte, empört zurück. Mit „Rambo" wolle sie nicht in einer Reihe stehen. Der Film sei „gewalt- und kriegsverherrlichend, dumm, zynisch und brutal", hieß es in ihrem Begleitschreiben. Und ein Verband der Gewerkschaft Rundfunk-Fernseh-Film-Union sieht in der Verleihung schlicht einen „Mißbrauch von öffentlichen Auszeichnungen" und einen „Anschlag auf die kulturelle Öffentlichkeit zur Irreführung des Publikums, insbesondere der Jugend". Ein Argument, dem man sich kaum entziehen kann.

Gregor Köhler

AR International

• **Für eine Fortsetzung** des abrüstungspolitischen Dialogs mit der Sowjetunion bei Aufrechterhaltung der westlichen Stärke hat sich der Oberste NATO-Befehlshaber Europa, USA-General John R. Galvin, ausgesprochen. Vor Journalisten erklärte er, die NATO müsse im Rahmen ihrer Strategie der flexiblen Reaktion sowohl konventionell als auch nuklear gerüstet sein. Derzeit könne auf Kernwaffen nicht verzichtet werden. Nach einer Modernisierung der Kernwaffen im Kurzstreckenbereich sei ein Abzug der alten Systeme denkbar.

• **Drei neue Militärobjekte** zur Lagerung von Kampftechnik wollen die USA in Belgien errichten. Wie der Gouverneur der belgischen Provinz Luxemburg, Jaques Planchard, mitteilte, soll damit die Militärpräsenz der USA in Westeuropa weiter verstärkt werden. Die belgische Regierung habe dem Bau der Objekte zugestimmt. Er wird begründet mit den jährlich in Westeuropa stattfindenden NATO-Manövern und jenem Teil der dort eingesetzten Kampftechnik, der noch immer aus den USA herangebracht werden müsse. Die Baukosten – etwa zwei Milliarden belgische Franc je Lager – sollen die NATO-Partner tragen.

• **Das Pentagon** hat mit der Entwicklung eines neuen Energiesystems zur Versorgung einzelner Elemente von SDI begonnen. Die Zeitschrift „Aviation Wesk and Space Technologie" hob hervor, das sogenannte System Super solle nach den Plänen der Projektanten Sonnenenergie nutzen und eine zuverlässige Versorgungsquelle sowohl für das SDI-System als auch für Satelliten militärischer Bestimmung bilden. Der erste Test des Energiesystems, dessen Kosten sich auf 150 Millionen Dollar belaufen, sei für 1993 geplant.

• **Die Modernisierung** der einhundert Bomber vom Typ B-1 hat nach Angaben des Pentagon das Ziel, die Maschinen für Flüge in das sowjetische Hinterland umzurüsten und sie mit Startvorrichtungen für weitreichende Flügelraketen zu

bestücken. Wie dazu das Budgetbüro des Kongresses mitteilte, werde dieses Vorhaben bis zu 3,4 Milliarden Dollar kosten. Der einhundertste B-1-Bomber ist erst im April an die USA-Luftstreitkräfte ausgeliefert worden. Die Flugzeuge sind in Kombination mit der B-2 (Stealth) als strategische Angriffswaffe gedacht, die die B-52 ablösen soll. Der erste offizielle Probeflug einer Stealth ist für November vorgesehen.

- **Stärkere Konzentration** auf die Entwicklung von Stealth-Bombern und -Kampfflugzeugen, luftgestützten Flügelraketen und unbemannten Aufklärungsflugzeugen hat eine Expertengruppe des US-amerikanischen Verteidigungsministeriums empfohlen. Nach einem sechstägigen „Computerkrieg" mit dem Warschauer Vertrag kamen die Fachleute zu dem Schluß, die Entwicklung derartiger Waffensysteme sei sinnvoller als eine Beseitigung der Asymmetrien auf dem Gebiet der konventionellen Waffen. Außerdem sollte sich die NATO auf hochwertige Radareinrichtungen und Sensoren stützen sowie ihr Kommunikations- und Nachrichtensystem verbessern.

- **In Schottland** baut die NATO ein neues unterirdisches Hauptquartier für die See- und Luftstreitkräfte im Nordatlantik. Nach einem Bericht der britischen Zeitung „Daily Telegraph", den ein NATO-Sprecher in Brüssel bestätigte, soll die unterirdische Anlage in Pitreavie entstehen, auch einem nuklearen Angriff standhalten können und etwa 48 Millionen D-Mark kosten. Mit ihrem Bau – so der Sprecher – solle 1992 in unmittelbarer Nähe des alten Hauptquartiers aus dem Jahr 1948 begonnen werden.

- **Den USA-Kongreß** hat das Pentagon von seiner Zustimmung zu zwei Waffengeschäften mit den europäischen NATO-Verbündeten Dänemark und Belgien in Kenntnis gesetzt. Danach wird Dänemark 336 Luftabwehr-Raketensysteme vom Typ Stinger sowie 604 Nachladeraketen, diverse Trainingsausrüstungen und Ersatzteile zum Preis von 61 Millionen Dollar erhalten. Das Geschäft mit Belgien umfaßt den Verkauf von 65 Torpedos MK-46 und Ersatzteilen im Wert von 19 Millionen Dollar.

- **Einen Vertrag** über die gemeinsame Entwicklung des Kampfflugzeuges FSX haben Japan und die USA in Tokio unterzeichnet. Einer Meldung der Zeitung „Daily Yomuri" zufolge ist das FSX-Projekt das erste japanisch-amerikanische Entwicklungsprogramm im militärischen Bereich. Der von USA-Verteidigungsminister Carlucci und seinem japanischen Amtskollegen Kawara unterschriebene Vertrag sieht vor, daß Japan alle Kosten für die Weiterentwicklung des US-Kampfflugzeuges F-16 trägt und den Hauptvertragspartner stellt. USA-Unternehmen erhalten 35 bis 40 Prozent der Aufträge. FSX soll 1997 einsatzbereit sein. Geplant ist der Bau von 130 Maschinen.



Findet Verwendung auch in der niederländischen Kriegsmarine: das US-amerikanische Fernaufklärungs- und UAW-Flugzeug Lockheed P-3 Orion



In einem Satz

Gegenwärtig untersucht das britische Verteidigungsministerium die Möglichkeit, zwei Polaris-U-Boote zusammen mit zwei neuen Trident-U-Booten gefechtsmäßig einsetzen zu können, da es wahrscheinlich zu einer verzögerten und somit erst 1992 beginnenden Produktion der Trident-Kernsprengköpfe kommen wird.

Zur Verstärkung ihrer Marine verhandelt die Türkei mit der BRD über den Kauf von zwei Schiffen, die sie nach der Übernahme von vier Fregatten aus der Bundesrepublik im Juli dieses Jahres zusätzlich beschaffen will.

Die USA haben beschlossen, 330 Exemplare ihrer modernsten Luft-Luft-Rakete AMRAAM, die sich gegenwärtig in der Erprobung befindet und ab 1990 in Serie hergestellt werden soll, für 157 Millionen Dollar an Großbritannien zu verkaufen.

Portugal hat zur U-Boot-Bekämpfung von den USA sechs Flugzeuge P-3 Orion erhalten – eines Typs, der 1959 von der US-Kriegsmarine in Dienst gestellt wurde und auch in den Seestreitkräften Australiens, Neuseelands, Irans, Norwegens, Spaniens und Japans verwendet wird.

Großbritannien hat drei moderne Fregatten des Typs 23 zum Preis von je 110 Millionen Pfund Sterling geordert, um, wie der stellvertretende Verteidigungsminister Tim Sainsbury vor dem Parlament erklärte, eine starke Geleitflotte von etwa 50 Zerstörern und Fregatten aufzubauen.

Text: Walter Vogelsang
Karikatur: Ulrich Manke
Bild: Archiv

Alles Entscheidende machen die Panzerjäger bei dieser Batterieübung das erste Mal: das geschlossene Handeln als militärisches Kollektiv, auch das Schießen unterschiedlichster Aufgaben mit der 100-mm-Kanone – vor allem nachts …, Und trotzdem ist Major Dieter Teichmann darauf aus, dem langjährigen guten Ruf seiner Einheit als „Batterie der hohen Treffgenauigkeit" treu zu bleiben. Am Ende der Übung will er mit voller Berechtigung sagen können: Meine Kanoniere, die tragen jetzt



DEN KOPF EIN STÜCKCHEN

Genau genommen betrifft dieser Marsch in artilleristisches Neuland auch ihn, den Batteriechef. Wie wenig Zeit war, sich mit den Besonderheiten der 100-mm-Panzerabwehrkanone MT-12, mit ihrem Schleppfahrzeug MT-LB, mit den veränderten Anforderungen an die Führung der Einheit vertraut zu machen! Zwar ließ Major Teichmann nicht den Kopf hängen, weil ihn die neuen Pflichten beugen wollten, doch das Unzufriedensein über fehlende, abrechenbare Ergebnisse in der Schießausbildung, auch Unmut über den scheinbar nicht



HÖHER

so recht flotten Fortgang der Ausbildung in der Einheit schlugen den Soldaten gelegentlich schon mal ziemlich lautstark entgegen. Was half es ihm, wenn andere erzählten, wie die Kanone schießt? Mit den Erfahrungen ist das eben so ein Ding. Bisweilen ist es besser, man hat eigene!

Nun läuft die Übung. Woran denken wohl die Bedienungen, überlege ich, wenn sie mit ihren kettenrasselnden flachen Fahrzeugen und den wie hinterher kriechend niedrigen Geschützen im Schlepp auf eine Linie zurollen, die angreifenden Panzern auf keinen Fall preiszugeben wäre? Woran müssen die Kanoniere einfach denken?

Ich ertappe mich dabei, daß ich auf diese Frage etwas ganz Bestimmtes als Antwort erwarte. Würde der Geschützführer Unteroffizier Achim Ziegenbalg sagen, daß ihm bange wäre vor diesem Auge-in-Auge-mit-dem-Gegner? Meinte sein Richtkanonier Soldat Klaus Hachert vielleicht, daß von seiner Präzision und Kaltblütigkeit in der Hitze des Gefechts, ganz vorn in der Verteidigung, viel, wenn nicht alles für die Genossen neben und hinter sich abhinge? Alles, also das Leben?

Ich bin nicht enttäuscht, daß die Artilleristen auf viel Näherliegendes bedacht sind. Der Unteroffizier, daß er Signale nicht übersieht, die die Batterie als Flaggen- oder Lichtzeichen durchlaufen, wenn Funksendeverbot befohlen ist.

Der Fahrer Oberfeldwebel Jörg Fabian, daß er den richtigen Abstand zum vorausfahrenden MT-LB einhält, damit er bei der Entfaltung der Einheit schnell seinen Platz in der Gefechtsordnung besetzen kann. Der Richtkanonier, daß er wie ein Luchs das Gelände beobachtet, damit er keine Sekunde verschenkt, wenn die Ziele zu laufen beginnen... Bald ist mir solche, auf das Handwerkliche konzentrierte Denkart durchaus verständlich. Unteroffizier Ziegenbalg hat mich darauf gebracht. Der Dresdener Abiturient ist noch nicht länger Geschützführer, als seine vier Artilleristen Panzerjäger sind. Ein mehrwöchiger Einsatz zwischen Tagebaugleisen und Kohlebergen forderte ihnen zunächst ein anderes handfestes Bekenntnis ab, bevor es ans Militärische ging. Und zu grübeln gab es. Wie sollte denn das funktionieren – erst in der Kohle und trotzdem keine Abstriche an der Gefechtsbereitschaft? Diese Batterieübung würde die Antwort bringen, ob genug an Anstrengungen investiert wurde, als Panzerjäger zu bestehen. Wohlgemerkt – als Panzerjäger!

„Andere Artilleriesysteme, die spucken mehr oder weniger große Bogen bis zum Ziel", kommt der Batteriechef auf die Besonderheiten seiner Einheit zu sprechen. „Die schießen über Höhen und Senken, über Waldabschnitte und Gewässer. Die Kämpfer, die dort die Geschütze oder Werfer bedienen und die Granaten abfeuern, sehen in der Regel nicht, wohin die Geschosse fliegen und ob sie treffen, was sie treffen sollen. Das wird ihnen per Funk gemeldet. Ganz anders bei uns. Meine Männer müssen erfassen, was sie anvisieren. Wer aber den Angreifer sieht, der muß damit rechnen, daß der Angreifer auch ihn bemerkt."

Das ist das Problem, das den Panzerjägern bei ihren taktischen Handlungen zu schaffen macht. Der Chancen, unentdeckt zum Zuge zu kommen, gibt es mehrere. Eine besteht darin, das Gelände auszunutzen. Nur zu! sage ich da. Verstecke sich einer mit gut neuneinhalb Meter langen Geschützen und knapp zwei Meter hohen Schleppern, wo es nahezu kahl ist bis zum Horizont! Und selbst, wo vereinzelt Bäumchen stehen, bieten sie eher einem Angreifer Orientierung für das Feuer seiner Waffen als den Panzerjägern Tarnung.



Die zweite Chance heißt: Schachten, eine Stellung ausheben für die Kanone. Das spart sich der Batteriechef sicher mal für später auf. Wird einleuchten: Wenn die Panzerjäger ihre MT-12 in eine ausgebaute Stellung schieben wollten, und ihnen stünde nicht mehr und nicht weniger als ihr handbetriebenes Schanzzeug zur Verfügung – sie bräuchten geschlagene 64 Stunden! Würde eine Pioniermaschine für ein halbes Stündchen aushelfen, verkürzte sich diese Frist schon um die Hälfte. Doch da von so einem Gerät weit und breit keine Spur ist...!

Die dritte Chance, dem Gegner zu trotzen, liegt in der Schnelligkeit, mit der die Feuerstellungen bezogen, die Geschütze abgeprotzt, geladen und abgefeuert werden. Harte Arbeit also.

Sehr früh am Morgen hatte die Batterie eine erste Probe ihres Könnens gegeben. Ihre Aufgabe: Bekämpfen eines befestigten Stützpunktes, 150 mal 150 Zentimeter groß, 700 Meter entfernt. Es wurde ein guter Auftakt. Jede Granate ein Treffer. Nun, da die kleine Kolonne den Schießplatz verlassen hat und von einem Waldweg herunter zwischen hohe Kiefern und Birken gefahren ist, um die Technik zu warten, läßt Major Teichmann die erfolgreichen Geschützführer und Richtschützen antreten. „Wenn Belobigung, dann gleich", sagt er. „Da wirkt sie am nachhaltigsten." Seine Anerkennung gilt auch Unteroffizier Ziegenbalg und Soldat Hachert. Mehr und mehr – so höre ich in der Gesprächsrunde der Offiziere – findet der junge Dresdener mit seinen vier Kanonieren dorthin, wo man sich, wenn es drauf ankommt, auch „blind" versteht. Damit das immer besser klappt, wird's ja geübt!

Vorn auf dem Platz stehen auch am Nachmittag Ziele, die die Kanoniere zum schnellen Handeln herausfordern. Die Scheiben bewegen sich sogar, wenn's gewollt wird. Aber mehr auch nicht. Wie sehr in Fleisch und Blut gegangen ist da den Panzerjägern, geduckt an die Holme oder von den Munitionskisten zum Verschluß zu eilen, wo doch „von vorne" nichts zu befürchten ist? Können sich 19-, auch 23jährige von einem Gefecht überhaupt vorstellen, was schlechterdings unvorstellbar ist?

44 Jahre vor ihnen haben von Osten her Soldaten in ihrem Alter diese Hölle durchmachen müssen. In dem sowjetischen Film „Heißer Schnee" ist das Schicksal sowjetischer Panzerjäger im Großen Vaterländischen Krieg zu besichtigen. Alle Angehörigen der Batterie Teichmann haben diesen Streifen nicht ohne Anteilnahme gesehen. Unteroffizier Ziegenbalg

hat das vergebliche Anrennen gepanzerter faschistischer Raubtiere gegen eine Handvoll bis zur Selbstaufgabe ringender Artilleristen nochmal im gleichnamigen Buch nachgelesen. Damals – das war. Keiner soll es mehr erleben müssen, meint er. Das ist heute: Und zwar festgeschriebener sozialistischer Grundsatz in unserer Militärdoktrin. Für manch einen an der 100-mm-Kanone ist es schwer, gleich hinter die Logik des scheinbaren Widerspruchs zu steigen, sich an dem drei Tonnen schweren Geschütz abzurakkern – damit es nie ernstlich benutzt zu werden braucht. Was wären alle Anstrengungen, Mühen, Entbehrungen der Panzerjäger sonst wert, wenn nicht, den Beweis zu liefern: Wo wir stehen, da macht eine Granate so einem stählernen Ungetüm den Garaus.

Was heißt „eine" Granate? Könnte ja so gedeutet werden wie „irgendeine, die mal trifft"! So nicht! Dieter Teichmanns Panzerjäger wollen mit jeder Granate treffen. Nur dann ist ihnen ihr guter Ruf sicher. Und ein Divisionspokal. Freude kommt beim Batteriechef nicht mal so sehr wegen des militärökonomischen Plus' auf. Das auch. Aber die Trefferfrage ist von übergeordneter Bedeutung, ist eine Über-Lebens-Frage, sozusagen. Jede Sekunde, die sie in der Feuerstellung für eine zweite Granate brauchen würden, setzten sich seine Kanoniere länger dem Feuer des Gegners aus.



Eine Existenzfrage ist das Treffen mit der ersten Granate auch noch in anderer Hinsicht. In der Division wird der Wettbewerb um den Titel „Batterie der hohen Treffgenauigkeit" gepflegt. Teichmanns Einheit steht in einer Erfolgsserie ohnegleichen. „Seit es die Batterie gibt, sind wir das", weiß Stabsoberfähnrich Oskar Steinbach. Das klingt, wenn er das sagt! Da sprechen Jahrzehnte Armeeerfahrung mit, die meisten davon gesammelt in dieser Einheit. Oskar ist der Ältestgediente. Er hat die Einheit mit aufgebaut, war unter dem und jenem Kommandeur schon Zugführer oder Hauptfeld-

webel wie jetzt. Und Parteisekretär. Und Militärschöffe. „1963 wurde die Batterie gebildet. Das sind ja jetzt sogar runde 25 Jahre! Mann, 'n richtiges Jubiläum!" Mit den Jahren hat man sich in der Division dran gewöhnt, daß diese Batterie so gut und nicht anders ist. Sie existierte eigentlich ausschließlich als „treffgenaue Batterie". Oder ist es etwa gar kein Kunststück, den Titel zu kassieren? Könnte fast so scheinen, wenn man nur die Zahlen unter dem Strich sieht. Doch vor jedem Treffer mit der ersten Granate stehen -zig kleine Zu-Taten der Soldaten.

Beispielsweise geht dem Schießen mit den „richtigen Granaten" das Üben mit sogenannten Einsteckrohren voraus, was übrigens sehr, sehr viel mit Militärökonomie zu tun hat. Entsprechend der Munition wird in das Rohr der 100-mm-Pak ein 23-mm-Rohr eingepaßt und daraus geschossen. 28mal standen vor der Batterie diesmal solche Feueraufgaben. 27mal saß die erste Granate!

„Wo du mit der MT-12 hinhältst, da schießt sie auch hin", hatte Oskar Steinbach gesagt und einschränkend hinzugefügt: „Wichtig ist bloß, daß du blickige Ka-Einse hast, denn die stellen schließlich ein, wo mit der Kanone hingelangt werden soll!"

Einen der Richtkanoniere, der sein Handwerk versteht, zwang es kurz vor der Übung aufs Krankenlager. Obwohl in jenen Tagen wahrlich nicht wenig zu tun war, machte sich der Geschützführer auf den Weg ins Armeelazarett zu einem Besuch des Soldaten Gustavus. Mit Blumen. Mit einem Paket vom Zug. Mit ein paar passenden Worten. Ich bin mir sicher, daß da auch der Hauptfeldwebel Steinbach seine Hände im Spiel hatte. Seine Jungs, die hält er zusammen, der Vater der Batterie!

Eine andere „Zu-Tat" zur Bestnote erlebe ich in der Nacht mit. Der MT-LB-Gruppenführer Ober-



feldwebel Jörg Fabian und Unteroffizier Timo Berner machen sich an dessen Fahrzeug zu schaffen. Einseitig kettenlos im Sand stehend, bietet Timos „MTi" nicht gerade einen erfreulichen Anblick. „Ich hatte unterwegs nur gemerkt, daß sich die Maschine etwas schwerer lenken ließ", erinnert sich der gelernte Musikinstrumentenbauer aus Klingenthal an den Zwischenfall. „Dann gab's einen bärischen Knall, der Schlepper zog scharf nach links ..." Fakt ist, daß der Exzenter ausgewechselt werden muß, jene Welle, auf der das Leitrad für die Kette sitzt. Also eine „Kleinigkeit", wie man sie jeden Morgen nach dem Zähneputzen übt! Es gibt den guten Rat von Hauptmann Früchtel, dem Techniker, herzlich wenig Licht auf der stockdunklen Lichtung und erfreulich viel Wärme, herrührend von der regen Anteilnahme der anderen Fahrer. Soldat Jens Oelsch stellt seinen Ural quer und hilft mit dessen gleißenden Scheinwerfern aus. Die Unteroffiziere Thomas Kleintoph, Detlef Hammann und Uwe Kirschke wollen, indem sie unaufgefordert ihre Hilfe antragen, auch noch was dazulernen. Nicht schlecht, Herr Specht, denke ich da. Die halten zusammen. Woher kommt denn das?

Das Verdienst an solch zweckmäßiger Gesellschaft ist zweifellos dem Oberfeldwebel Fabian zuzuschreiben. Der 21jährige gelernte Maschinist für Transport- und Hebefahrzeuge hat immer sein Publikum. Er ist nicht auf den Mund gefallen und sich nicht zu schade, nach allem, was ihn interessiert, zu fragen. Oder sich – auch von seinen Unteroffizieren – Handgriffe zeigen zu lassen. In die SED aufgenommen wurde der jetzige Berufsunteroffizier schon im Eisenhüttenstädter Stahlkombinat, und geradezu wie dort, so sei er auch hier geblieben, meint Jörg. Das sei noch immer die beste Methode. Was Jörg ganz besonders wichtig ist: Er ist verheiratet und – wunschgemäß – Vater eines Sohnes. Ich merke richtig, wie ihm, als er das erzählt, das Herz überströmt vor Freude.

Seine Frau hat schon mehrfach erquicklich in den Soldatenalltag der Batterie eingegriffen. Rückt ein Fahrer-Geburtstag heran, so streckt und hebt sich in Fabians Elektroofen rechtzeitig ein Geburtstagskuchen für alle. Und hat Jörg 24-Stunden-Dienst in der Kaserne, so wächst tags zuvor ein inzwischen fest betitelter „Dienstkuchen" zum kollektiven Verzehr heran. Überflüssig zu sagen, daß nicht Kaffee und Kuchen allein die Fahrer der Batterie einander näherbringen, sondern vieles, was dabei zur Sprache kommt und auch dann noch wirkt, wenn es wieder und wieder über Waldwege und Lichtungen auf das weitläufige, kahle, sandige, ein wenig hüglige Schießplatzgelände geht.



Zehn Feueraufgaben sind an den beiden letzten Tagen der Übung zu schießen, davon zwei unter Schutzausrüstung und zwei bei Nacht. Die Batterie entfaltet sich aus der Marschordnung. Alle konzentrieren sich nach vorn, denn sie wissen: Nach Ablauf der Normzeit für die Note 3 beim Beziehen der Feuerstellung beginnen die Ziele unweigerlich zu laufen. Durch die vielen kleinen Senken verschwinden sie zeitweilig. Da muß man die Sekunden mitzählen, die zurückgelegten Meter des Zieles einkalkulieren, den veränderten Aufsatz für die Geschütze befehlen, den Seitenwind berücksichtigen ... bis zum „Achtung! Panzer in 1500!"

Gut, daß ich das mehrmals am Tage gesehen habe. So ahne ich zumindest, was sich beim Nachtschießen abspielt, als still und kalt schwachbläuliche Zeichen von Taschenlampen flimmern, Rückleuchten blinken, als sich die Fahrzeuge mit dem kleinen MG-Turm wieder ein Stück nach vorne wagen. Abgeschossene Leuchtraketen verstümmeln Gelände und Technik durch bizarre, wandernde Schatten. Das Einfahren in die Feuerstellungen vollzieht sich dann wie ein Wirbel. Da müssen doch die Fahrer und die Kanoniere die Augen in die Hand genommen haben! Im Feuerschein der Abschüsse sehe ich, wie sich die Soldaten auf die Holme stemmen, wie sich Geschützführer und „Ka-Einse" abducken. Dann schnell Stellungswechsel!

Nach dieser Nacht kann den Panzerjägern der Batterie Teichmann keiner das Recht streitig machen, den Kopf ein Stückchen höher zu tragen. Oder soll man da nicht stolz drauf sein, wenn von 22 Zielen alle bekämpft wurden? Und 21 davon mit der ersten Granate?!

Beobachtungen und Gedanken notierte Oberstleutnant Bernd Schilling

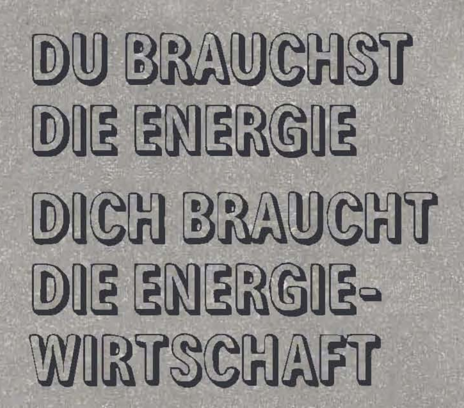
Bild: Major Walter Jeromin (1) Oberstleutnant Bernd Schilling





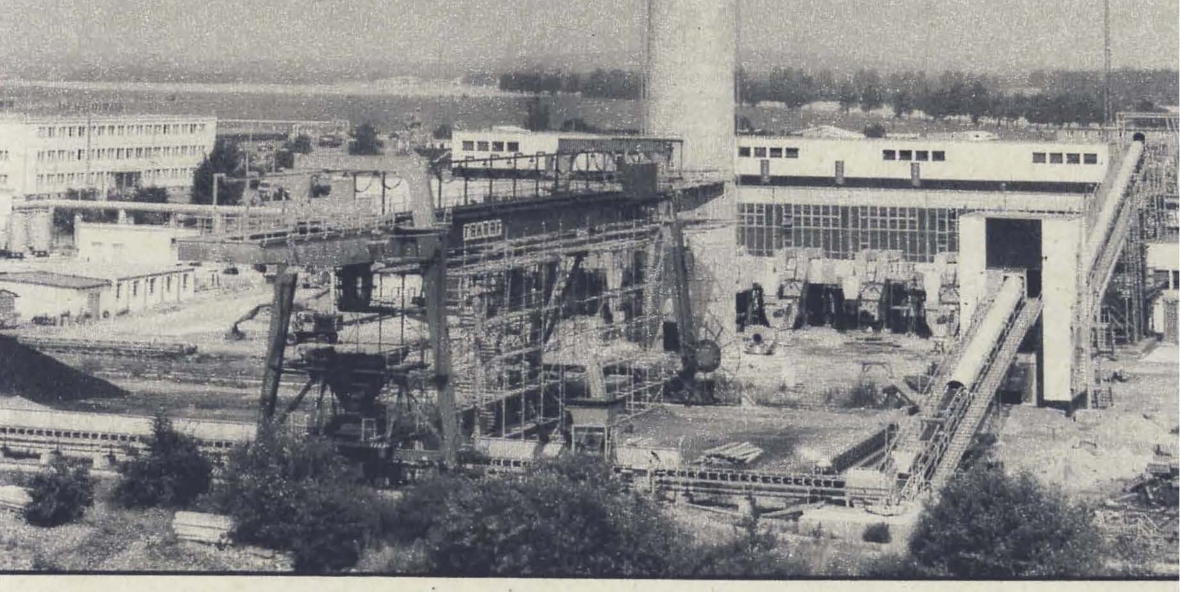
In der Raketenbatterie

... von Oberleutnant Zbigniew Zalewski, einer Einheit der polnischen Truppenluftabwehr, hielt der Bildreporter unserer Bruderzeitschrift „Zolnierz Polski" Tadeusz Szczepanik seine Eindrücke mit der Kamera fest.





Der Kraftwerksanlagenbau der DDR produziert und rekonstruiert im erforderlichen Umfang und in zuverlässiger Qualität die Kraftwerksanlagen zur Elektro- und Wärmeenergieerzeugung für Wirtschaft und Bevölkerung der DDR.



AR besuchte die
Zentrale Arbeitsgemeinschaft
„Bildende Kunst“
der Volksmarine

Zwischen Poller und Palette



Helga Manowski: Eisschnelläufer, Öl

Helga Manowski: Schlagzeuger, Acryl ▶

◀ *Fregattenkapitän d. R. Jürgen Klotz: Porträt Maat Alt, Öl*

Korvettenkapitän Hans-Jürgen Schiller: Darßlandschaft, Pastell



Nur wenige Möwenflügelschläge von der berühmten Kröpeliner Straße entfernt, gewissermaßen um die Ecke, erhebt sich das wuchtige Renaissance-Steintor. Und genau ihm gegenüber steht ein beeindruckendes, knapp hundert Jahre altes Gebäude aus rotem Backstein – das Haus der NVA Rostock. Es ist ein gastliches Haus, eines, in dem man sich sogleich willkommen fühlt und in dem es einem doch schwer gemacht wird. Ganz einfach deshalb, weil man beim besten Willen nicht alles wahrnehmen kann, wozu das reiche Kulturangebot einlädt. Und dies nicht nur zum Zuhören und Zuschauen, sondern auch zum Mittun, in den Zirkeln und Arbeitsgemeinschaften.

Unter denen gibt es eine kleine Truppe, die in dieser (übrigens jedermann offenstehenden) Kulturstätte ihr beneidenswert schönes Zuhause hat – die Maler und Grafiker, die bildenden Künstler unserer Volksmarine.

Freizeit. Ganz so ist es in dieser ZAG. Ein volles Vierteljahrhundert besteht sie. Die sich dazumal hier zusammenfanden – einige Mitbegründer wie Kapitän zur See d. R. Harry Bauer und Fregattenkapitän d. R. Karl-Heinz Jurisch sind heute noch dabei –, hatten vordem allein, sozusagen in stiller Kajüte, vor sich hingewerkelt, aus purer Freude am Malen. Kluge Köpfe beschlossen, die Begabtesten, die überall in der Volksmarine verstreut auf sich aufmerksam machten, in einer Zentralen Arbeitsgemeinschaft zusammenzuführen, zum gemeinsamen Arbeiten und Lernen. Ein der Armee verbundener Künstler stellte sich ihnen als Lehrer und Leiter zur Seite, der Rostocker Maler und Grafiker Karl-Heinz Kuhn. Er nahm die besessenen Hobby-Maler an die Hand und führte sie zweieinhalb Jahrzehnte hindurch freundschaftlich und streng-fordernd zu immer besseren Ergebnissen. Es zählt zu Kuhns Verdiensten, daß hierbei auch andere Künstler tatkräftig mithalfen. Regelmäßig nämlich sind die Rostocker Genossen Gäste der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig, zu ihren Werkstatt-Tagen der Druckgrafik. Eigens hierfür vom Dienst beurlaubt, dürfen sie dort alles lernen, was man wissen und können muß, will man Lithographien, Radierungen, Aquatinta-Arbeiten, Holzschnitte schaffen. Ganz wie Studenten nahmen sie schon teil am Unterricht so berühmter Dozenten und Künstler wie Prof. Gerhard Eichhorn, Karl-Georg Hirsch und Ulrich Hachulla. Auch von den Künstlern der heimischen Rostocker Universität lernen sie.

Inzwischen haben sie ihre heimliche Angst vor der Farbe verloren, kennen die Tücken perspektivischen Darstellens, wissen um den unterschiedlichen Charakter von Linien, verstehen Licht und Schatten wirken zu lassen,

Gegenwärtig fügt es sich aus drei Frauen und sieben Männern, dieses Grüppchen von Enthusiasten, das eine gemeinsame große Liebe zusammenhält – die Liebe zum Malen und Zeichnen. Es sind Genossen, die auf Kampfschiffen und -booten zur See fahren oder an anderem Platz in den Flottillen dienen; Ältere sind dabei, die ihre blaue Uniform nun in Reserve halten; Frauen, deren Arbeitswelt die Volksmarine ist oder die „mit ihr verheiratet" sind.

Vielfach ist bewiesen: Überall in unseren Streitkräften haben die Künste eine Heimstatt. Jeder, der mag, kann selbst erfahren, wie aufmerksam Talente aufgespürt und gefördert werden, welch gute Bedingungen dem volkskünstlerischen Schaffen gegeben sind, trotz der immer intensiver werdenden militärischen Ausbildung, trotz der nicht länger werdenden



Fregattenkapitän d. R. Karl-Heinz Jurisch: Auf Wiedersehen, Freunde!, Farbholzschnitt

Gespannt hören die ZAG-Mitglieder, wie Karl-Heinz Kuhn ihre Arbeiten beurteilt



Wer Zeit und dienstfrei hat, kommt freitags abends in Karl-Heinz Kuhns Atelier zum Aktzeichnen.

beherrschen die Schnelligkeit der Aquarelltechnik und üben sich in jener Geduld, die Entwürfe brauchen. Und immer noch treffen sie sich an jedem Freitagabend in Karl-Heinz Kuhns Atelier, zum Aktzeichnen.

Aus Kuhns erfahrenen Händen übernahm vor kurzem Korvettenkapitän d. R. Gunter Lässig die künstlerische Leitung der ZAG. Einst Funkoffizier auf See, ist er ein Mann, der das militärische Leben an Bord gut kennt. Doch bringt er nicht nur Erfahrungen aus seinem militärischen Berufsleben ein, sondern auch sein anerkanntes künstlerisches Talent; Gunter ist Kandidat des Verbandes Bildender Künstler. Freimütig äußert er sich zu Möglichkeiten und Grenzen volkskünstlerischen Schaffens in der Armee: „Was wir hier tun, soll in erster Linie Freude machen, soll an Kraft und Schwung zurückgeben, was in hartem Dienst und angespannter Arbeit verbraucht wurde. Nicht Leistungsdruck, kein Muß, kein Befehl gehören hierher. Maß der Dinge ist die Befriedigung, ist das Glücksgefühl, das man empfindet, wenn man schöpferisch sein und etwas schaffen kann. Die Genossen sollen sich wohlfühlen in der ZAG. Was sie fühlen und erleben, sollen sie auf ganz individuelle Weise umsetzen dürfen. Natürlich, wir sind eine Zentrale Arbeitsgemeinschaft der Armee, und es ist ganz klar, daß für unsere Themenwahl Ausschnitte aus dem militärischen Leben im Vordergrund stehen, also Matrosenalltag, Dienst an Bord, das Bild der Garnisonstadt, Begegnungen mit Waffenbrüdern. Um das lebensnah und wahrhaftig dar-

stellen zu können, brauchen wir das Erlebnis Wirklichkeit. So oft es geht, sind wir darum draußen, in der Flotte, an Bord. Besonders für unsere Mitstreiterinnen Helga Manowski, Hannelore Petrick und Hannelore Matzke ist das unersetzlich. Doch ebenso ernsthaft betreiben wir Naturstudien, Porträtstudien, Aktstudien, fahren raus nach Ahrenshoop und Hiddensee und lernen von allem, was uns umgibt. Selbstverständlich besuchen wir wichtige Ausstellungen, um auch von den besten Werken dort zu lernen. Während der beiden Werkstattwochen pro Jahr arbeiten wir streng nach Plan und sehr konzentriert – das befehlen wir uns selbst! Wieder zu Hause, sieht dann jeder alleine zu, wo er die Zeit fürs Malen abknappst. Mancher verwendet seinen ganzen Urlaub dafür! Das ist kein Opfer, denn Malen und Zeichnen gehört für uns zum Leben."

Helga Manowski, Kulturarbeiterin im Rostocker Stadtkabinett, und Fregattenkapitän d. R. Jürgen Klotz, ehemals Nachrichtenoffizier, stimmen Gunter zu. Für sie alle ist der Griff zum Malzeug oftmals stärkeres Bedürfnis als Essen und Trinken. Helga: „Gut ist, daß wir offen sein können für alle Themen, daß uns nichts aufgezwungen wird. Wenn ich mag, kann ich eine Situation auf einem Torpedoschnellboot zeichnen, aber auch Blumen, Kinder, Rockmusiker – eben, was mir Spaß macht." Jürgen: „Es ist wirklich ein Glück für uns, daß wir in dieser duften Truppe dabeisein und unsere künstlerischen Neigungen ausleben dürfen. Und ein Glück ist auch, daß der Chef vom Ganzen ein Mann ist, der den richtigen Nerv dafür hat."

Der Chef vom Ganzen, das ist der Leiter des Hauses der NVA und zugleich der militärische Leiter der ZAG, Fregattenkapitän Peter Rath. Man spürt es schnell – die kulturvolle Atmosphäre, der freundschaftliche, achtungsvolle Ton untereinander, der von Toleranz, von künstlerischem wie politischem Verantwortungsgefühl zeugende Arbeitsstil hier werden von diesem Kulturoffizier geprägt. Auch er unterstützt das Bemühen um das rechte Maß zwischen Hinwendung zum ureigensten, dem militärischen Thema, und dem Offensein für andere Bildinhalte – die hier entstandenen Grafik-Mappen beweisen es. Peter Rath bewegen aber auch solche Gedanken: „Ein deutliches Talent muß sich bilden und entfalten können, und jeder, der wirklich ernsthaft will, hat bei uns seine Chance. Natürlich ist die Zusammenarbeit mit Berufssoldaten für uns am fruchtbarsten. Sie können über lange Jahr bei uns sein, können sich selbst und die ZAG profilieren. Selbstverständlich erfordert dies Verständnis bei ihren Kommandeuren, denn zumindest für die zwei Werkstattwochen müssen die Genossen herausgelöst werden aus den Diensten, von den Gefechtsstationen, aus den Kompanien. Allzu rar ist der Nachwuchs aus den fahrenden Einheiten, den wir so dringend brauchen, um wirklich am Puls der Flotte sein zu können. Aber natürlich ist uns ebenso der talentierte Wehrpflichtige willkommen, auch wenn er nur für kurze Zeit mit uns gehen kann. Wir hatten schon Matrosen und Maate bei uns, von denen einige zum Studium an die Kunsthochschulen gegangen sind, wie unser René Enter zum Beispiel. Warum sollte eine Gemeinschaft wie unsere nicht auch Sprungbrett für angehende Berufskünstler sein? Kurzum – für die Lebensfähigkeit unserer ZAG brauchen wir frisches Blut, brauchen junge Leute mit ihren Sichten und Wertvorstellungen, brauchen den Atem der nachrückenden Generation, die Kunst für sich will und sie sich schaffen wird. Also, unsere Tür ist offen!"

Dieses Wort eines militärischen Leiters und Kunstfreundes kann nur als Ermutigung verstanden werden, sich getrost mal mit seinen Arbeiten vorzustellen. Es ist nur jedem allein für sich malenden, zeichnenden, holzschneidenden Freizeit-Künstler zu wünschen, daß er aufgenommen wird in diesen Kreis. Und eine Ehre ist es zudem. Schließlich hat die ZAG beachtenswerte Erfolge erreicht. Dafür mögen die Verleihung des Kulturpreises der Stadt Rostock und des Ehrentitels „Verdientes Volkskunstkollektiv" stehen. Besonders stolz sind die Genossen auf ihre Ausstellungen im Palast der Republik, zu den Arbeiterfestspielen, in Garnisonstädten. In Personalausstellungen haben u. a. Helga Manowski, Hannelore Petrick, Gunter Lässig, Jürgen Klotz und Hans-Jürgen Schiller ihre Arbeiten vorgestellt. Die Armeemuseen in Dresden, Warschau, Moskau und Prag erwarben Grafiken von Karl-Heinz Jurisch, der etliche gute Blätter zum Thema Waffenbrüderschaft geschaffen hat. Gemälde und Grafiken der Rostocker Genossen sind ausgestellt in Garnisonstädten der Sowjetflotten und der Polnischen Seekriegsflotte, so in Riga und Odessa, in Gdansk und Gdynia. Vor allem aber sind sie zu finden in den Bord- und Kompanieklubs der Volksmarine. Die Männer, die dort dienen, sind nicht nur Gegenstand vieler Werke und zugleich deren kritisches Publikum. Für sie vor allen Dingen schaffen die ZAG-Mitglieder. Die Genossen in den eigenen Reihen sollen sich erfreuen an den Stilleben und Porträts, den bildgewordenen Eindrücken von Dienst und Muße an Bord, den Landschaften am Meer, den Formen und Farben, der bildlichen Weitergabe sehr persönlicher Erfahrungen und Empfindungen.

Bescheiden und selbstbewußt zugleich reihen die Armee-Volkskünstler aus Rostock ihre Werke ein in unsere Kunstlandschaft. Und sie laden uns ein, es zu teilen mit ihnen – ihr Vergnügen an der Kunst.

Text: Karin Matthées
Repros: MBD
Fotos: Archiv Haus der NVA Rostock



Kirsten live und „hinterglas"

Kennern der Pop-Szene lief sie ab und zu über den Weg – so im Radio und auf Bühnen. Zu Beginn dieses Jahres landete sie ihren ersten Hit: „Tausend kleine Mädchen". Dieser Titel, dessen Refrain vielerorts mitgesungen wurde, war sogar in Kinder-Diskos zu hören – Gütezeichen für Popularität. Doch wieder einmal ist nur der Rundfunk Verbreiter dieses Titels. Aber vielleicht gibt es mitsamt Kirstens „Sehnsucht nach Gefühlen" bald eine Single? Das wäre fein. Mit KIRSTEN sprach HARTMUT KANTER:

Wirst du poppig bleiben?
Ja. Auch die nächsten Titel bringe ich im Diskosound.
Und wer komponiert sie für dich?
Das mache ich selbst – und die Texte gemeinsam mit der Bildjournalistin Iris Hesse.
Wie präsentierst du dich live?
In einem Konzertprogramm zusammen mit der Gruppe „hinterglas". Die drei Studiomusikanten Peter „Falke" Falkenhagen (g), Hans-Joachim Schweda (bg) und Fred Symon (keyb) gaben sich diesen Namen ganz bewußt, denn er erinnert an die Scheibe, die in jedem Studio die Musiker vom Mischraum trennt.
Nehmen wir die beiden Techniker dazu, sind's ja fünf Männer, mit denen du unterwegs bist. Wie klappt das?
Zweieinhalb Jahre sind wir jetzt zusammen, und ich kann nur sagen: wir passen zusammen wie sechs linke Latschen. Eigentlich wie sieben, denn unsere Texterin Iris gehört zur Familie. Die Männer sind liebe Leute, sehr nett und charmant. Sie akzeptieren mich als Frau, als Kollegin, als Kumpel. Und sie beschützen mich. Ich glaube, unter uns herrscht eine Berufsdisziplin wie bei Artisten: Wir mögen uns alle und können uns aufeinander verlassen.
Kommts bei ihnen gelegentlich zu Eifersüchteleien, wenn du das männliche Publikum anmachst?
Tue ich das? Ich weiß es nicht. Aber einmal – es war an der Trasse – kam einer aus dem Publikum und fragte dreist, mit welchem der Musiker ich schlafe. Es fehlte nicht viel, und „Falke" hätte sich auf den Burschen gestürzt. Ich mußte die Gemüter wieder beruhigen, und alles war gut.
Bist du eigentlich sauer, wenn du als „Schlagersängerin" angesagt wirst?
Wenn das Wörtchen „Schlager" als Synonym für wirklich populäre Musik steht, überhaupt nicht. Obwohl ich mich grundsätzlich in kein Schubfach drängen lassen möchte. Ich habe noch so viele Ideen, daß ich gern mal auch noch was anderes probieren würde. Sehr gern!
Deine Präsentation auf der Bühne muß anders sein als in den Medien. Wie löst ihr das mit nur drei Musikern im Konzert?
Wir haben eine interessante Mischform gefunden: Erst singe ich etwa eine halbe Stunde meine produzierten Titel im Halb-Playback, dann bringt die Gruppe einen Block mit ihren Titeln, und das Finale bestreiten wir gemeinsam.
Und Kirsten mit Gitarre gibt's gar nicht mehr?
Doch – zu Hause, so aus Spaß. Und bei Zugaben auf der Bühne.
Wie sieht eure Vorbereitung auf jene Leistungsschau aus, die 1989 ins Haus steht?
Es wird ein neues Programm mit effektvoller Lichttechnik, zwei Tänzern und viel Humor geben: die Geschichte eines Landstreichermädchens ... Pop soll erlebbar sein, soll Spaß machen. Jedenfalls der Pop mit Kirsten und „hinterglas".





Kirsten

Autogramm-Adressen

Kirsten: *postlagernd, Berlin 1166 +* ***Happy Show:*** *Wolfgang Schleiff, Weststr. 111, Karl-Marx-Stadt 9090 +* ***Pet & Boys:*** *Vera Jähnig, Wolfshagener Str. 74, Berlin 1100 +* ***Micky Burgk:*** *Vera Jähnig, Wolfshagener Str. 74, Berlin 1100 +* ***Diskothek 1 + 1:*** *Beate Matuschek, Kratzbergsteig 20, Schwarzenberg, 9430 +* ***Ines Paulke:*** Postfach 130, Berlin 1142

Neu bei AMIGA

(LP u. MK) **Vollpension – Pension Volkmann:** Rokkige Lieder, einfühlsame Balladen – mal ganz persönlich, mal mit harten sozialen und politischen Anliegen + **Ines Paulke – Die Farbe meiner Tränen:** Teils pop-orientiert, teils sinfonisch spannt sich ein Bogen gefühlvoller Songs + **Hans die Geige:** Sein virtuoses Violinspiel macht „Klassik" und Pop zu einem eigenwilligen Hörerlebnis + **Zigeuner auf Zeit – IC:** Eine interessante Mischung rockiger und softiger Klänge + **Herzschlag – M. Jones Band:** 10 neue Titel dieser Formation – geradlinige, rhythmisch betonte Rockmusik + **Ludwig Hirsch:** Zwischen schwarzem Humor und leisen Tönen – die Lieder eines Österreichers

Redaktion: Heinrich Klaus
Bild: Herbert Schulze (1), Archiv (2), Iris Hesse (2)



Stichworte

abmischen: *Ein Arbeitsvorgang, bei dem die auf einzelnen Tonbandspuren (engl. tracks) aufgezeichneten Instrumental- und Gesangsstimmen in das wirkungsvollste Klangverhältnis zueinander gebracht werden.*

ausblenden: *(engl. fade out, fading) Eine in der Rock- und Popmusik weit verbreitete Praxis, ein Musikstück durch allmähliche Zurücknahme der Lautstärke zu beenden.*

Feeling: *(engl. für Empfindung, Gefühl) Bezeichnung für das Erfassen und Vermitteln der Emotionalität einer Musik; eine Voraussetzung für jede gute Interpretation.*

POP-Nachrichten

Whitney Houstons steigt ins Filmgeschäft ein. Als Schauspielerin wird die stimmgewaltige Schönheit neben Robert de Niro und Quincy Jones zu sehen sein.

Live tritt das **Elektronik Duo Servi** mit der attraktiven Sängerin Cora S. auf. In der Phantasiewelt moderner elektronischer Klangstrukturen werden neue, mit kleinen Schauspielereien wirkungsvoll in Szene gesetzte Instrumental- und Liedkompositionen geboten. In computergestützter Überblendtechnik sorgen mehr als 1000 Dias für Bildstories und den Aufbau interessanter Handlungsebenen zur Musik. Servi gastierte in bereits vielen Kultureinrichtungen der NVA mit großem Erfolg.

Ronald Lee White, belgischer Tänzer und Sänger, bietet seit Februar 1988 eine Show mit vermutlich optimaler Übereinstimmung von Tanz und Gesang. Der mehrfache Landes- und Weltmeister 1983 im Show-Dance baut dabei vor allem auf seine sportliche Kondition, die ihn die kräftezehrenden Auftritte durchstehen läßt.



Die Spezialität des **Quartett Pizzarco** ist Salon- und Kaffeehaus-Musik in Frack mit Turnschuhen. Gestandene Musiker des Metropol-Theaters und des Theaters der Freundschaft pflegen zur Freude ihrer Zuhörer diese Art von Musik, mit der sie in vielen Großveranstaltungen als „Farbtupfer" in Erscheinung treten. Am 19. November 1988 ist das Quartett beim Filmball im Berliner Kino „International" zu erleben.

Solistisch unterwegs ist seit März 1988 die hübsche Sängerin **Micky Burgk**. Nach ihren Anfängen mit der Gruppe Mediant und der Rockband Plattform tritt sie nun mit Halb-Playback-Titeln in Jugendklubs der FDJ erfolgreich auf.



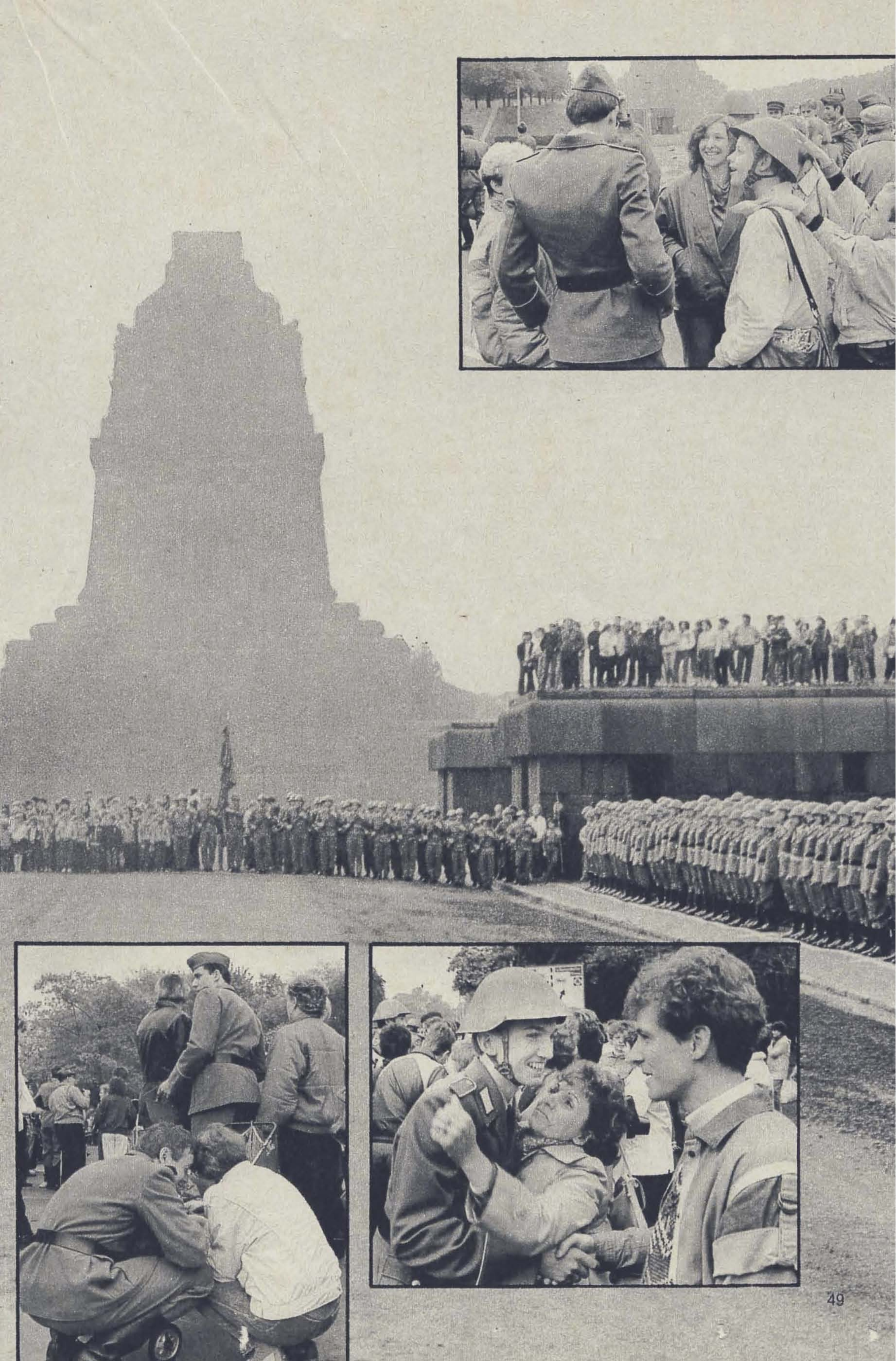
Micky Burgk

Die Gruppe Boytronic, die Kommerzialität und Tanzbarkeit ihrer Produktionen stets in den Vordergrund stellt, hat seit dem Hit „You" konstant ihren guten Namen behalten. Internationale Erfolge machten Boytronic zu einem der begehrtesten Dance-Pop-Importe aus der BRD. Im vergangenen Jahr wurde der Sänger Holger Wobka durch den gesanglich wie tänzerisch ausgebildeten und so professionellen Frontman Mark Wade aus London ersetzt.

Am Völkerschlachtdenkmal

... in Leipzig fotografierte AR-Leser Mario Behnke eine Vereidigung von Soldaten der Nationalen Volksarmee









Aufklärung mit Schlauchboot
Bild: Manfred Uhlenhut



Dreiecksverhältnis



Erkenntniszuwachs



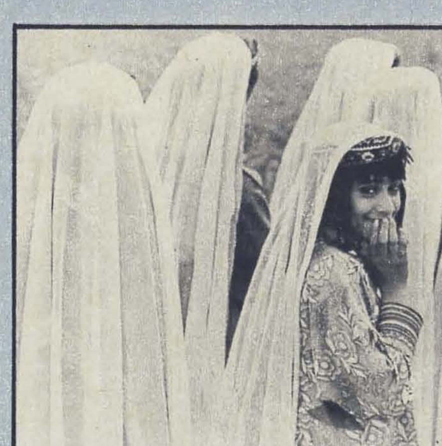
Verschlußsache



Durchblick



Lärmschutz



Disziplinverstoß



Anmeldefrist



Netzplantechnik



Emotionale Motivierung

MM – Illustriertes Wörterbüchlein



Kampfkollektiv



Fehlorientierung





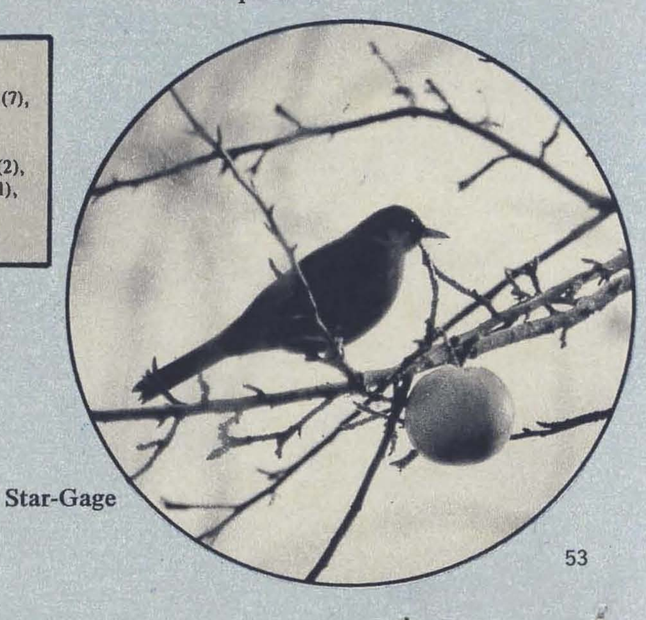
Lippenbekenntnis

Retrospektive



Haltungsfrage

Bild:
Siegfried Steinbach (7),
MBD/Fröbus (1),
ADN/ZB (3),
Manfred Uhlenhut (2),
Günter Rinnhofer (1),
Robert Grahn (1)



Star-Gage

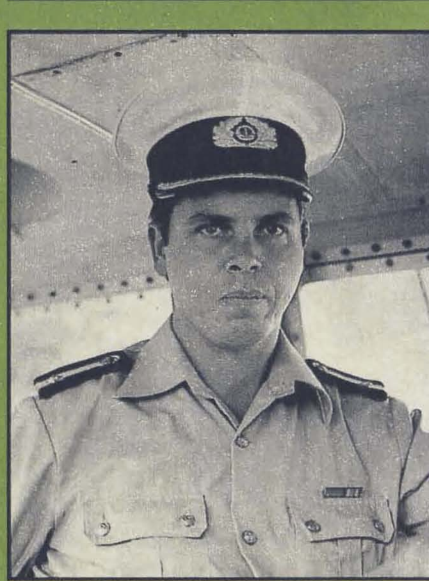
Vor wenigen Minuten haben sie sich im Dienstzimmer
des Kompaniechefs zum Grenzdienst abgemeldet.
„Sicherung eines Grenzabschnitts" lautet ihr Auftrag.
Das bedeutet für Fähnrich Albrecht, Meister Krause
und Matrose Krause,
acht Stunden lang Augen und Ohren offen zu halten,
Grenzverletzungen nicht zuzulassen
und eventuelle Provokationen abzuwehren.
Ihre Dienstgrade verraten, daß die drei diese Aufgabe
vorrangig auf dem Wasser erfüllen.
Sie sind

ZUM TITELBILD

GRENZER IN BLAU







◀ *Grenzboot Typ 075*

▲ *Wartungstag*

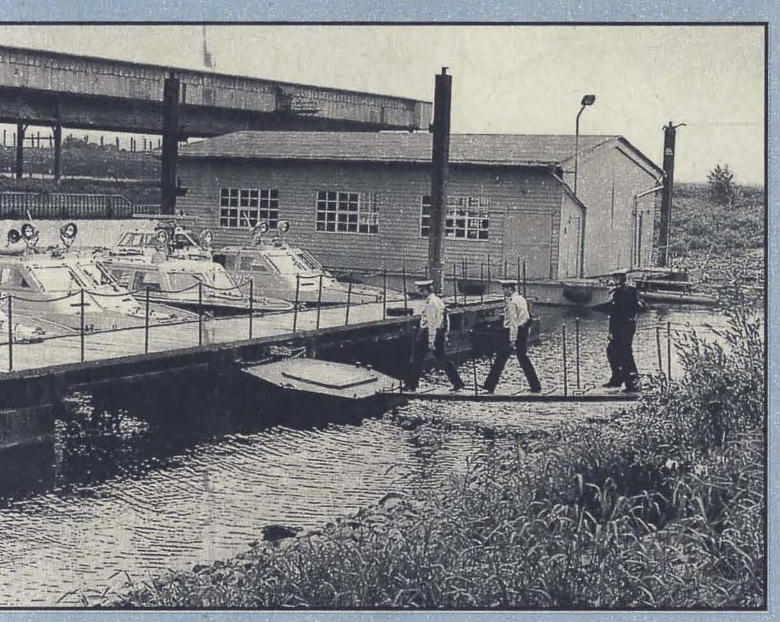
▶ *Fähnrich Albrecht*

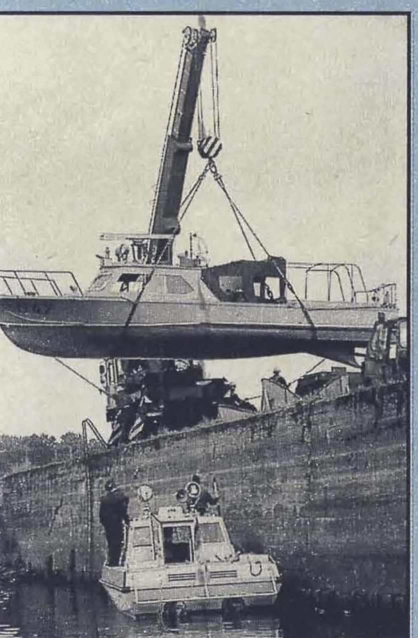
▶ *Der „Maschi" auf dem Fahrstand des 66ers*





„Boot klar zum Ablegen! Vorder- und Achterleine los und ein!", fordert der Fähnrich lautstark von seinen Genossen. Die melden ihm, indem sie den zweiten Satz wiederholen, die Ausführung seines Kommandos. Dann legt das Grenzboot ab. Und mit leise tukkernden Motoren, gesteuert von Kommandant Fähnrich Albrecht, läuft es von seinem Liegeplatz im kleinen Hafen der Bootskompanie den Kanal entlang hinaus auf die Elbe. Zum heutigen Dienst fahren sie auf einem 75er. So nennen Kommandant, Motorenmeister und Funker kurz das Grenzboot Typ 075. Ihr Stammboot, ein 66er, befindet sich in der Bootsinstandsetzungswerkstatt zur planmäßigen technischen Durchsicht und wird erst am nächsten Tag wieder zurückerwartet. Für Hans-Dieter Albrecht ist das kurzfristige Umsteigen von einem Bootstyp auf den anderen kein Problem, fährt er doch inzwischen bereits seit sieben Jahren als Kommandant. Und währenddessen hat er auch die Berechtigung zum





Dienstbeginn

Am Haken – ein GSB 12

Führen aller drei Bootstypen, die es in der Kompanie gibt, erworben. Auch für das „Winterboot".

Denn nicht nur in der schönen Jahreszeit, wenn sich die Elbwiesen in saftigem Grün zeigen, sondern auch wenn man sich lieber in der Fernheizwohnung verkriecht oder hinterm Ofen versteckt, erfüllen die Genossen aus der Bootskompanie von Kapitänleutnant Garnitz ihren Auftrag zum Schutz unserer Staatsgrenze. Dann fahren sie mit dem Grenzsicherungsboot 12 hinaus. Das ist für den Tag- und Nachteinsatz in jeder Jahreszeit geeignet. Seine Besatzung kann damit mehrere Stunden im Eisschlamm fahren. Geschlossene Eisdecken bis 30 Millimeter Stärke sind für das GSB 12 kein Grund, im Hafen zu bleiben, und es kann sich auch, ohne Schaden zu nehmen, zwischen bis zu 20 Quadratmeter großen und 10 Zentimeter dicken Eisschollen bewegen.

Dann liegen die anderen Boote längst an Land. Schließlich sind die 75er bei weitem nicht so widerstandsfähig gegen solche Begleiterscheinungen des Winters. Besteht doch ihr Bootskörper aus glasfaserverstärktem Polyester. „Aber so eins läßt sich leichter fahren als die anderen beiden", meint Obermaat Torsten Krause, der inzwischen mit seinem Kommandanten den Platz gewechselt hat. Auf dem freien Fluß nämlich übernimmt der Motorenmeister immer das Steuer. Nur An- und Ablege- sowie andere schwierige Manöver fährt der Kommandant – sonst steuert der „Maschi" das Boot. Schließlich soll er später auch einmal Bootskommandant werden. „Das ist hier bei uns eigentlich die ganz normale Entwicklung als Berufsunteroffizier – erst ein bis zwei Jahre Motorenmeister und dann Kommandant. Habe ich, als ich vor zehn Jahren herkam, auch durchlaufen", erzählt Genosse Albrecht.

Währenddessen beobachtet der Obermaat das Fahrwasser und hört gleichzeitig mit einem Ohr auf die Maschinen im Heck. Aber da läuft alles rund. „Die Antriebsanlage mit ihren zwei sowjetischen ZIL-Motoren arbeitet zuverlässig. Man muß natürlich, wie bei jeder anderen Maschine auch, ab und zu mal nach ihr sehen." Torsten Krause weiß das nur zu gut. Hat er doch in Halberstadt Maschinenbauer gelernt. Zwar hätte sein Vater gern gesehen, wenn der Junge in seine Fußstapfen getreten wäre, als Uhrmacher. „Aber solch kleine Sachen liegen mir nicht so. Was Handfestes muß es sein, wofür ich mich begeistern kann – und da haben mich die Streitkräfte eben interessiert. Mit der Fliegerei hat es nicht ganz geklappt und auch mit der Volksmarine nicht. Aber hier in der Bootskompanie kann ich ja auch fahren. Und mit Schiffen und Booten habe ich mich früher in der Freizeit schon beschäftigt." Torsten leitete das letzte halbe Jahr, bevor er zur Fahne ging, eine Arbeitsgemeinschaft Schiffsmodellbau in seiner Heimatstadt.

An der Unteroffiziersschule dann ging es nicht mehr nur um Modelle. Hier hat er das 75er kennengelernt, in- und auswendig. Und so kann er fachgerecht Auskunft geben über dieses Boot, welches erst seit wenigen Jahren bei Sicherungs- und Patrouillenfahrten auf unseren Grenzflüssen

zu sehen ist. „Zur Antriebsanlage", erklärt der Obermaat, „gehört noch die Hydraulikanlage für die Wendeschaltung, für die Z-Trieb-Aufkippeinrichtung und die Bootssteuerung. Die Winkel-Triebe sind an den Heckgehäusen der Motoren so angelenkt, daß sie als Ruder wirken und für Kontroll- und Wartungsarbeiten aufgekippt werden können."

Und genau das macht Kommandant Albrecht, damit die Propeller nicht auf Grund laufen, als er, nunmehr wieder Bootsführer, auf Position fährt, also am Elbufer festmacht.

Positionsbetrieb gehört genauso zum Grenzdienst der drei wie die Patrouillenfahrten. In einer kleinen Bucht, ihrem zeitweiligen Liegeplatz, weist der Fähnrich seinem „Maschi" und dem Funker ihre Beobachtungsabschnitte zu. Selbst übernimmt „Ali" Albrecht die Funkbereitschaft.

Während der Fahrt sitzt Matrose Andreas Krause am Funkgerät. Der 24jährige Elektriker aus Mittelndorf im Kreis Sebnitz gehört erst seit einem Monat zur Besatzung von Hans-Dieter Albrecht, der über den Matrosen sagt: „Für die kurze Zeit hat sich Andreas recht schnell in seine Aufgaben an Bord eingefuchst. Ständig hat er die Sprechfunkverbindung zur Führungsstelle aufrechtzuerhalten. Dorthin muß er jede Unregelmäßigkeit im Grenzabschnitt sofort melden, damit der Kommandeur schnell entsprechende Entschlüsse fassen kann."

Nebenbei ist der Matrose für die Verpflegung während des Dienstes im Abschnitt verantwortlich. „Acht Stunden ohne etwas im



Im Hafen der Instandsetzungswerkstatt (rechts)

Magen, das geht ja wohl nicht", meint Andreas Krause und nimmt auch diese Aufgabe ernst. „So wie es hier an Bord und auch an Land ist, gefällt mir das Klima in der Truppe. Irgendwie macht jeder seins, aber letztlich doch immer im Interesse des Kollektivs."

Anders kann es auch gar nicht sein, wenn drei Mann öfter stundenlang auf so einem kleinen Boot zusammenhocken und sich in jeder Sekunde aufeinander verlassen müssen. Die Kabine des 75ers ist ja nur 3,4 Meter lang und 2,3 Meter breit. Sie besitzt einen als Vollsichtkanzel ausgebildeten Aufbau. Die Fenster haben Sicherheitsglasscheiben. Front- und vordere Seitenfenster sind ausstellbar und erstere noch mit Scheibenwischern ausgestattet. Unterhalb der Fenster befindet sich außerdem eine Luke, die aufs Vorderdeck führt und als Notausstieg dient. Den brauchte aber bisher noch keiner aus der Kompanie zu benutzen. Die Bootsbauer haben den Kabinenausbau so gestaltet, daß keine direkte Verbindung zum Gleitboden des Bootes besteht. So kann es kaum zu einem plötzlichen Wassereinbruch in die Kabine kommen. Auch übertragen sich dadurch nicht die Stöße vom Bootsboden auf das Kabineninnere. Eine gute Lösung, denn bei Geschwindigkeiten um 50 km/h schlägt das Wasser ziemlich hart dagegen. Um den Tiefgang und somit auch den Reibungswiderstand bei solchen Geschwindigkeiten klein zu halten, wurde der Bootskörper verhältnismäßig breit ausgeführt.



Meister Krause prüft die Z-Triebe auf Beschädigung

Besatzung Albrecht in ihrem Stamm-Boot

Grenzsicherungsboot GSB 12

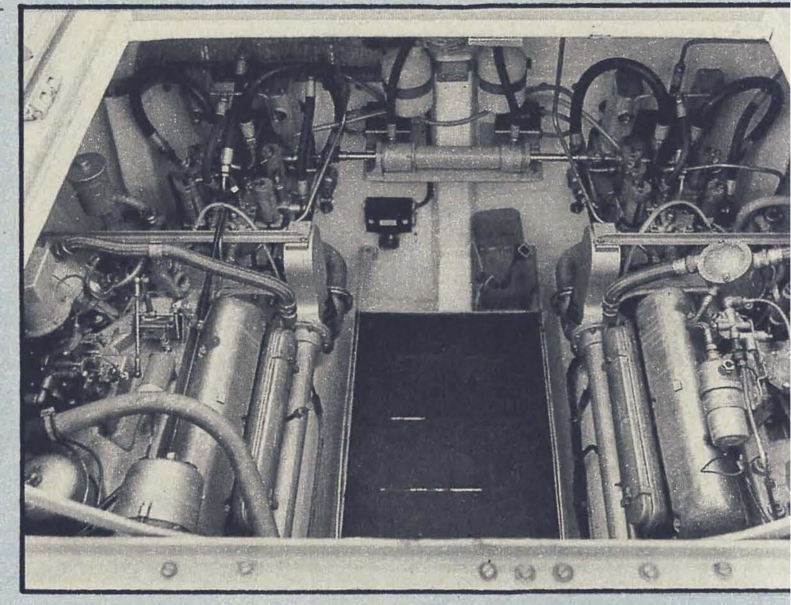
Masse	7800 kg
Länge	11,80 m
Breite	2,87 m
Tiefgang	0,94 m
Antrieb	1 Dieselmotor
Leistung	125 kW
Höchstgeschwindigkeit	25 km/h

Grenzboot Typ 066 M

Masse	4080 kg
Länge	9,65 m
Breite	3,20 m
Tiefgang	0,68 m
Antrieb	2 Ottomotoren
Leistung	2 × 165 kW
Höchstgeschwindigkeit	60 km/h

Grenzboot Typ 075

Normalverdrängung	4,16 t
Länge	9,75 m
Breite	3,20 m
Tiefgang	0,46 m
Antrieb	2 Ottomotoren
Leistung	2 × 105 kW
Höchstgeschwindigkeit	50 km/h



Antrieb des 75ers – 2 ZIL-Motoren



Der Füllstand muß stimmen

Daß sich das „Plasteboot" leichter fährt als ihr 66er, darüber sind sich Kommandant und Motorenmeister einig. Aber eben wegen der empfindlichen Außenhaut müßten sie gerade beim Fahren in Ufernähe „höllisch aufpassen". Während man Eisen- oder Aluminiumbootskörpern einiges anbieten könne und sie sich auch relativ schnell wieder reparieren ließen. Schlagen sie doch mal leck, sei der Reparaturaufwand für den Plastekörper weitaus höher.

Dennoch steigen sie gern ab und zu einmal auf den leichteren Typ um, ist doch die Kabineneinrichtung der neuen Boote etwas bequemer und zugleich zweckmäßig. Dazu zählen die Schwingsitze für alle drei Besatzungsmitglieder. Auch das Fahrpult für die Antriebs- und die halbautomatische Feuerlöschanlage sowie das Armaturenbrett mit Bedien- und Überwachungsgeräten sind übersichtlich gestaltet. Dennoch möchte Fähnrich Albrecht sein 66er nicht so schnell hergeben: „Wenn man jahrelang sein Boot hat, hat man es irgendwie liebgewonnen. Da kennt man seine Ecken und Kanten ganz genau und weiß, was man ihm zumuten kann." Und darum denkt er, als er abends, zum Ende ihres Dienstes, das „geborgte" Boot wieder in den Hafen steuert, bereits an den kommenden, den Wartungstag. Dann wird er im Hafen der Instandsetzungswerkstatt sein Boot wieder übernehmen.

Vorerst gilt es aber, das Dienstboot wieder ordentlich festzumachen. Und das bedeutet auch, es wieder zu betanken, Füllstände und Festsitz der Teile an der Antriebsanlage zu kontrollieren. Arbeiten, für die Obermaat Krause im Maschinenraum untertaucht. Währenddessen packt Matrose Krause seine Funkausrüstung zusammen, und Genosse Albrecht nimmt letzte Eintragungen im Bordbuch vor. Gemeinsam ziehen sie dann noch die Persenning über die Plattform hinter der Kabine und verlassen den Hafen in Richtung Kompaniegebäude. Dort meldet der Fähnrich seine Besatzung vom Grenzdienst „ohne Vorkommnisse zurück."

Text: Oberstleutnant Ulrich Fink
Bild: Oberstleutnant Ernst Gebauer

Fortsetzung von Seite 25

„Polizei und Geheimdienste fast nach Belieben Bürger offen aushorchen und heimlich belauschen" dürfen. „Was sie dabei erfahren, dürfen sie in Datenbanken speichern und untereinander austauschen." Endresultat: „Der Bürger wird erfaßt, überwacht, kontrolliert, die Polizei ist allwissend ..."

Das Gesetz ist bis zum heutigen Tag ein Entwurf geblieben. Offensichtlich fand sich keine politische Mehrheit, die es hätte in Kraft setzen können. Zugleich haben neuere Überlegungen wohl auch zu der Erkenntnis geführt, daß der gegenwärtig weitgehend ungeregelte Zustand den Geheimdiensten mehr Wirkungsmöglichkeiten gibt als eine entsprechende Rechtsgrundlage, die ja letzten Endes auch Grenzen fixieren müßte. Doch bestimmte konservative Kräfte um BRD-Innenminister Zimmermann bleiben hartnäckig. Aus ihrer Feder stammt der Anfang 1988 veröffentlichte Entwurf eines „Verfassungsschutzmitteilungsgesetzes", das dem „Zusammenarbeitsgesetz" in vielen Punkten entspricht.

In der Praxis werden die skizzierten Methoden bereits weitgehend angewendet. Denn seit Mitte der 80er Jahre gibt es in der BRD ein ganzes Paket von Gesetzesänderungen und -ergänzungen zur sogenannten „Inneren Sicherheit". Es weitet die Befugnisse der Geheimdienste und der Polizei aus, ermöglicht ihnen offiziell die Nutzung moderner Informationstechniken und beschneidet damit die bürgerlichen Rechte und Freiheiten breiter Bevölkerungskreise.

Spitzel-Katalog

Was für die eigenen Bürger gilt, trifft und betrifft umso mehr die Besucher der BRD. Hier erweist sich der BGS nach wie vor als „Tipgeber" für die Geheimdienste. Namentlich Bürger der DDR, die aus beruflichen oder privaten Gründen in die BRD einreisen, werden wahlweise belauscht, beobachtet, ausgefragt. Reisegruppen gelten als „Meldefall", die Namen sind durch die GSE-Beamten „weiterzugeben". Die Personalien „abgeschöpfter", also zu Auskünften genötigter und somit zu einer strafbaren Handlung angestifteter Reisender werden festgehalten – laut „Stern" eine „willkommene Gelegenheit, Nachwuchsagenten anzuheuern". Als grundsätzlich „verdächtig" gelten „Reisende aus Richtung Osten – etwa Mitglieder des ‚Schriftstellerverbandes' oder des ‚Verbandes Bildender Künstler der DDR', und natürlich SED-Funktionäre".

Der Fragenkatalog der Geheimdienste und ihrer Zuträger ist umfangreich. Es geht um „Erkenntnisse über politische, wirtschaftliche und wissenschaftlich-technische Vorgänge im weitesten Sinne". Gefragt sind Informationen über den Neu- und Ausbau von Verkehrswegen, über „militärische Vorgänge oder Objekte in Ostblockstaaten, insbesondere der DDR". Und in seltener Unverfrorenheit sprechen die Richtlinien des BRD-Innenministeriums sogar von einem „berechtigten Interesse" an Auskünften über „Bewegungen militärischer Verbände, Bereitschafts- und Alarmanlagen in Streitkräften, militärische Anlagen wie Depots, Kasernen, Flugplätze und elektronische Anlagen". Überdies heißt es, der BND habe „Anspruch" auf die Übermittlung von „Originaldokumenten".

Also weiterhin große Zuträgeraufgaben für den BGS und seinen Grenzschutz-Einzeldienst: Spitzeldienst im Teamwork. Wenn auch hochrangige Bonner Politiker zur „dringend erforderlichen Herstellung friedlicher Zustände" an der Grenze zwischen beiden deutschen Staaten aufrufen, so manchem Reisenden aus unserer Republik wie aus anderen sozialistischen Ländern wird es wohl noch so gehen wie dem eingangs erwähnten Direktor eines Kombinatsbetriebes ...

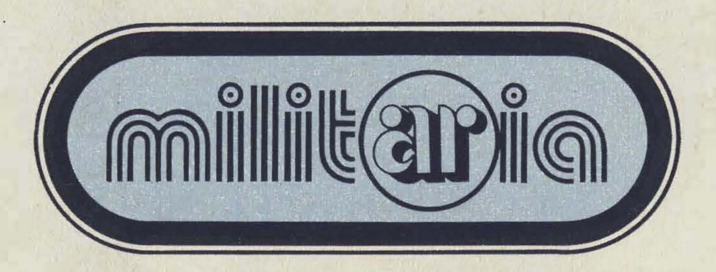
Text: Reinhard Gelbhaar
Bild: Archiv

Tanzen in Eggesin und Havanna:

Duo Con-Jac



Autogramm-Anschrift: Conny Graf, Rosa-Luxemburg-Str. 20, Berlin, 1020
Bild: Hans-Peter Gaul



Die Volksmarinedivision

Vom 16. bis 20. Dezember 1918 trat in Berlin der 1. Reichsrätekongreß zusammen. Er entschied sich für die Staatsform der bürgerlich-parlamentarischen Republik, um mit ihr die weitere imperialistische Herrschaft in dem nun kaiserlosen Deutschland zu sichern. Unmittelbar danach nahm die Konterrevolution direkt Kurs darauf, die revolutionäre Arbeiterklasse gewaltsam niederzuwerfen. Den Hauptschlag richtete sie gegen das in Berlin befindliche Zentrum der Bewegung, und dabei insbesondere gegen ihr militärisches Machtinstrument – die Volksmarinedivision.

Es begann damit, daß der Stadtkommandant von Berlin, der rechte SPD-Führer Otto Wels, den Matrosen die ihnen zustehende Löhnung verweigerte. Und das kurz vor Weihnachten! Überdies stellte er ihnen unannehmbare Forderungen: 2 400 Angehörige der Volksmarinedivision seien zu entlassen, die restlichen 600 in die republikanische Soldatenwehr einzugliedern; das von den Roten Matrosen besetzte Schloß müsse geräumt werden. Kurzum, es ging um die Liquidierung der Volksmarinedivision.

Ihre Führung jedoch wollte sich nicht provozieren lassen und erklärte sich deswegen bereit, das Schloß zu räumen; am 23. Dezember lieferte sie die Schlüssel ab. Trotzdem weigerte sich Wels, die Löhnung auszuzahlen. Als daraufhin ein Führer der Matrosenabordnung die Ein- und Ausgänge der Reichskanzlei besetzen ließ, wurden die davor angetretenen Matrosen von Regierungstruppen heimtückisch beschossen. Es gab Tote und Verwundete. Jetzt stürmten die empörten Matrosen die Kommandantur. Sie verhafteten Wels und zwei seiner Mitarbeiter, forderten, ihn sofort als Stadtkommandant abzusetzen und die Mörder zu bestrafen.

Regierungstruppen umstellten daraufhin die Reichskanzlei. Als jedoch die Matrosen durch bewaffnete Arbeiter Verstärkung erhielten, versicherte Friedrich Ebert als Chef der Regierung, die Truppen in ihre Quartiere zurückzuziehen und die Differenzen am nächsten Tag beizulegen. Damit gaben sich die Matrosen erst einmal zufrieden. Aufgrund dieser Zusage fuhren die meisten in Urlaub. Nur zu verständlich war ihr Wunsch, nach vier Kriegsweihnachten endlich ein Weihnachtsfest in Frieden mit ihren Familien zu feiern. Nur wenige Matrosen – etwa 30 – verblieben im Schloß und etwa 70 bis 80 im gegenüberliegenden Marstall.

Am späten Abend des 23. Dezember forderte Generalleutnant Wilhelm Groener, Chef des Generalstabes, von Ebert, nunmehr rigoros gegen die revolutionären Matrosen vorzugehen. Nach Beratung mit den beiden anderen SPD-Mitgliedern des Rates der Volksbeauftragten – so hieß die damalige Regierung – wies Ebert den preußischen Kriegsminister an, am Morgen des 24. Dezember Schloß und Marstall anzugreifen und die Volksmarinedivision zu zerschlagen. Noch am 23. Dezember unterstellte dieser alle Stäbe und Truppen im Raum Groß-Berlin Generalleutnant Arnold Lequis, der den Überfall leiten sollte.

Im Morgengrauen des 24. Dezember 1918 umschlossen etwa 1 200 Mann schwerbewaffneter Gardetruppen beide Gebäude. Geschützbatterien gingen beim Zeughaus an der Schloßbrücke, vor der Bildergalerie am Lustgarten, am Werderschen Markt, auf dem Leipziger Platz und an anderen günstigen Positionen in Stellung. Den Matrosen wurde



Bewaffnete Matrosen patrouillieren in der Friedrichstraße

Matrosen der Volksmarinedivision während ihres Wachdienstes vor der Reichskanzlei

Einheit der Volksmarinedivision vor dem Brandenburger Tor

das Ultimatum gestellt, ihre Waffen niederzulegen und sich gefangen zu geben. Das war die Forderung nach bedingungsloser Kapitulation. Ohne zu zögern lehnten die Matrosen ab.

Jetzt begann von mehreren Seiten zugleich das Artilleriefeuer aus 77-mm- und 105-mm-Geschützen gegen Schloß und Marstall. Granaten schlugen in die Nordfront des Schlosses ein, das Portal brach zusammen. Heldenhaft verteidigten sich die Roten Matrosen unter Führung von Heinrich Dorrenbach. Zwei Stunden lang wehrten sie mit Gewehren, Maschinengewehren und einem Geschütz die Angriffe der konterrevolutionären Truppen ab. Doch dann schien sich der Sieg der Konterrevolution abzuzeichnen. Zu groß war die zahlenmäßige und waffentechnische Überlegenheit der Lequis-Truppen.

Aber die Matrosen blieben nicht allein. Durch den Kampflärm alarmiert, vom Spartakusbund und den revolutionären Obleuten der Berliner Großbetriebe mobilisiert, rückten von Norden und Osten Berlins Arbeiterkolonnen heran. Auch Matrosen, die sich bei ihren Familien befunden hatten, und die Sicherheitswehr des Polizeipräsidenten Emil Eichhorn eilten zur Unterstützung herbei. Am Werderschen Markt und anderen Stellen durchbrachen Arbeiter, Frauen und Jugendliche die Absperrungen. Sie gelangten in den Rücken der Angreifer und forderten diese auf, die Waffen niederzulegen. Soldaten verweigerten daraufhin den Gehorsam und entwaffneten ihre Offiziere. Andere Abteilungen wurden von




Panzerauto
Austin A
Lastkraftwagen
Stielhandgranate
75-mm-Feldkanone 96
Maschinengewehr
Maxim 08/15


Angehörige der
Volksmarinedivision

Trauerzug des Berliner Proletariats anläßlich der Beisetzung der in den Weihnachtskämpfen gefallenen Matrosen am 29. 12. 1918

Angehörige der Volksmarinedivision ziehen in das Berliner Schloß ein

Matrosen der Volksmarinedivision nach dem Kampf am 24. Dezember im Hof des Berliner Schlosses





bewaffneten Berliner Arbeitern gewaltsam aufgelöst. Voller Entsetzen mußten die Offiziere zusehen, wie ihnen die bisher als „zuverlässig" eingeschätzten Truppen entglitten. Der Versuch der Reaktion, die Revolution in Berlin gewaltsam zu ersticken, war gescheitert. Der vereinte Kampf der revolutionären Matrosen, Arbeiter und Soldaten hatte dem Klassenfeind eine empfindliche Schlappe bereitet. Sieben Matrosen und mehrere Berliner Arbeiter ließen dafür ihr Leben. Unter dem Einfluß unentschlossener USPD-Funktionäre jedoch willigte die Führung der Volksmarinedivision ein, künftig nicht mehr an Aktionen gegen die Regierung teilzunehmen und den Verband in die Republikanische Soldatenwehr einzugliedern. Im Januar 1919 geschah dies mit rund 600 Matrosen. Die Masse der revolutionären Matrosen dagegen wurde aus Berlin versetzt. Hunderte von ihnen blieben jedoch entgegen dem Willen der Regierung in Berlin und kämpften gemeinsam mit den Arbeitern gegen die Konterrevolution weiter...

Die Volksmarinedivision gehörte zu den fortschrittlichsten und bedeutendsten Volkswehren der Novemberrevolution 1918/19 und war die einzige zuverlässige militärische Stütze der revolutionären Arbeiter in Berlin. Sie war am 11. November 1918 unter maßgeblichem Einfluß des Spartakusbundes durch Leutnant Heinrich Dorrenbach und Obermaat Paul Wieczorek zum bewaffneten Schutz der Revolution aufgestellt worden. Die meisten ihrer Angehörigen waren klassenbewußte Berliner Arbeiter, die





Heinrich Dorrenbach (1888–1919) gründete gemeinsam mit dem Marineflieger Paul Wieczorek am 11. November aus in Berlin beheimateten Marineangehörigen die revolutionäre Matrosenwehr

in der Marine gedient hatten. Die Volksmarinedivision zählte bereits am 13. November 1 500 Mann, wurde am nächsten Tag durch 600 Matrosen aus Cuxhaven verstärkt und bestand Ende November 1918 aus etwa 3 200 Mann.

Als höchstes Führungsorgan wählten die Matrosen einen fünfzehnköpfigen Matrosenrat, der sich „Volksmarinerat von Groß-Berlin und Vororten" nannte. Aus ihm ging dann später ein Hauptausschuß der Division als engere Leitung hervor. Zum Kommandanten wurde am 11. November Paul Wieczorek und nach dessen Ermordung am 14. November der Berliner Metallarbeiter und Matrose Otto Tost gewählt. Ende November 1918 übernahm Tost eine wichtige Funktion im 53er-Ausschuß der Marine zur Kontrolle des Reichsmarineamtes und des Admiralstabes. Seitdem stand Fritz Radtke an der Spitze der Berliner Roten Matrosen. Große Verdienste am Aufbau und insbesondere an der politischen Festigung des Verbandes hatte Heinrich Dorrenbach – der Leiter der Aufklärungs-, Agitations- und Pressekommission der Volksmarinedivision.

Die Volksmarinedivision erfüllte in Berlin – dem Zentrum der Revolution – verschiedenartige Schutz- und Sicherungsaufgaben. Sie stellte Wachen für öffentliche und Regierungsgebäude, wurde zu Absperrungen und Sondereinsätzen herangezogen. Die Beratungen des Vollzugsrates der Berliner Arbeiter- und Soldatenräte, viele andere Tagungen von Revolutionären und auch der Gründungsparteitag der Kommunistischen Partei Deutschlands fanden in dem unter ihrem Schutz stehenden ehemaligen Preußischen Abgeordnetenhaus statt.

Obwohl die politischen Ansichten ihrer Angehörigen nicht einheitlich waren, stand die Volksmarinedivision konsequent an der Seite der revolutionären Arbeiter Berlins.

Die Bewaffnung der Volksmarinedivision bestand aus Maschinengewehren, Gewehren, Pistolen und Handgranaten, zeitweise auch Geschützen. Ebenfalls verfügten die Roten Matrosen über einige Panzerkraftwagen und Lastkraftwagen.

Eine wichtige Voraussetzung für ihre beträchtliche militärische Schlagkraft war die straffe Organisation. Es gab einen Stab und drei Abteilungen, die sich wiederum in Kompanien untergliederten. Die Abteilung I bestand im November aus etwa 1 500 und im Dezember aus 1 100 Mann. Sie lag im Marstall. Die Abteilung II (800, dann 300 Mann) befand sich seit dem 15. November im Berliner Schloß, ab 25./26. November in einem Berliner Lokal (Straße „In den Zelten") und seit 6. Dezember im ehemaligen Preußischen Abgeordnetenhaus. Die Abteilung III, sie umfaßte 900, später 400 Mann, war in den Ausstellungshallen am Lehrter Bahnhof untergebracht.

Truppenteile, Schiffe und Boote der Volksmarine unserer Republik tragen heute Traditionsnamen von Führern der Volksmarinedivision.

Text: Dr. Klaus Geßner
Bild: Archiv
Illustration: Heinz Rode



Erkenntnis

Daß wir noch lange
Zusammensitzen können
Und klönen
Und heißen Kaffee trinken
Und nur der Zigarettenqualm
Uns umneble.

Nachts hören wir
Manchmal Düsenjäger.

Und wir uns
Auf die andere Seite legen
Und nicht in den Keller müssen.

Annette Pampel



So und so

Bist du nicht da,
bin ich Wermutstrauch,
leeres Glas,
kühler Hauch,
welkes Gras.

Nun bist du da –
ich blühe auf,
ich fülle mich,
bin Feuer ohne Rauch,
Gesang und Spaß,
Sonnenglanz –
Gefühl ohne Maß.

Sigrid Mühlhaus





Ich bewähre mich,

du bewährst dich,
und dann
fangen wir
miteinander zu leben an.
Daraus folgt:
Wir bewähren uns.
Oder auch nicht …

Silke Krause

Tief,

tiefer,
am tiefsten
dringst du
in mich ein,
anstatt
mich zu wehren,
erdulde
ich den Schmerz.
Warum?



Redaktion: Oberstleutnant Waldemar Seiffert
Illustration: Karl Fischer

Jüdischer Friedhof

*Novembermorgen.
Lautlos
schwarze Vögel,
wie damals …
Die Buchhalter
des Todes
erlauerten
während stiller Andacht
den unerlaubten Wellensittich
als gesetzlichen Vorwand
für den Mord.*

Ingrid Allstedt

Abgenabelt

*Abgenabelt
haben sich
Söhne und Töchter
schützende Hände wollen sie nicht mehr.*

*Ich kann sie besuchen
im Haus ihrer Gedanken
aber nicht darin wohnen
kann den Garten ihres Lebens bewundern
aber nicht bestellen!*

*Manchmal reichen sie mir
einen Blumenstrauß
über
den
Zaun.*

Die Wunde heilt.

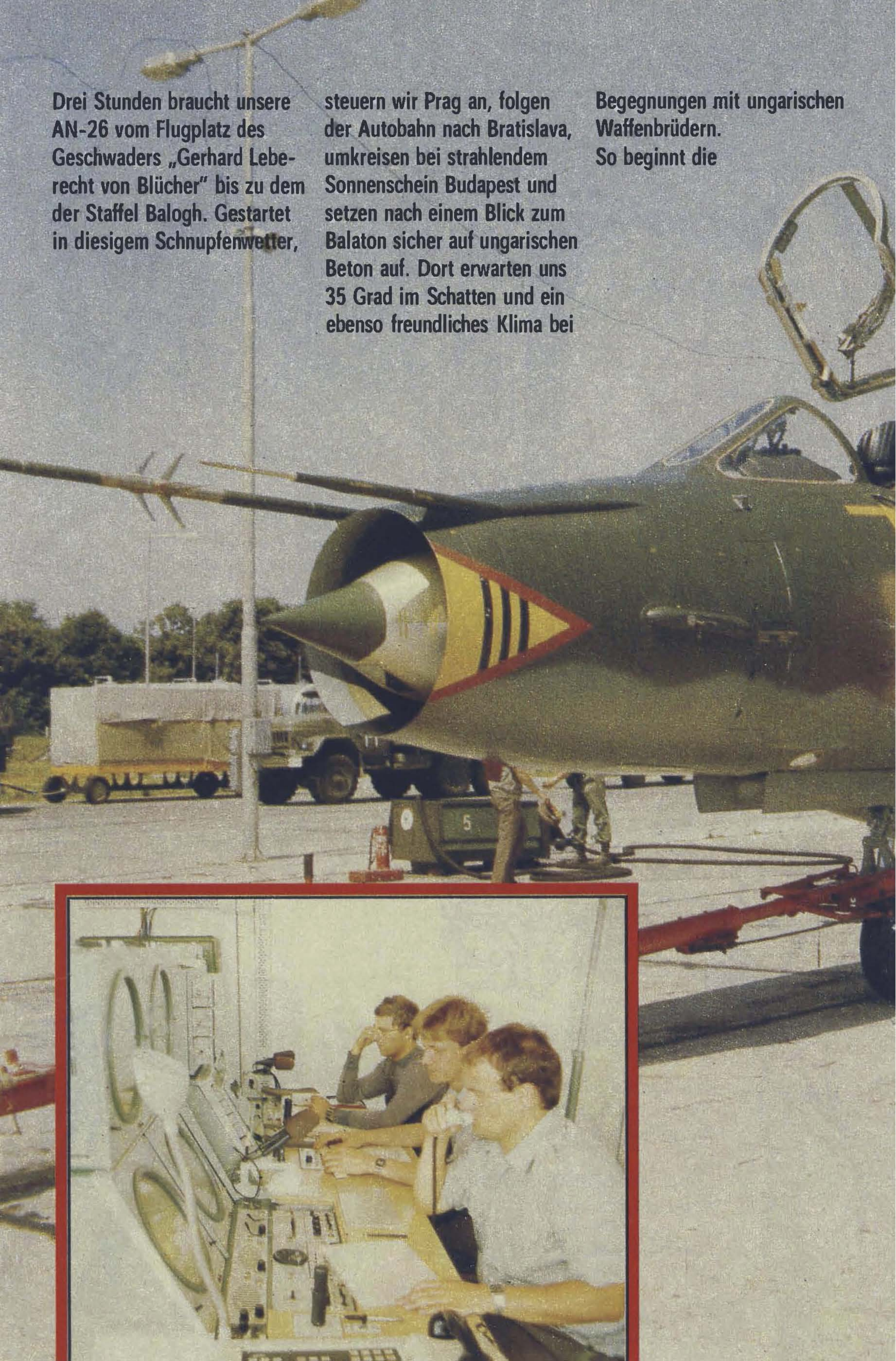
Brigitte Rost

Nach einem Museumsbesuch

*Wie freundlich mich die Bäume begrüßen.
Sie nicken mir zu und flüstern im Wind.
Nun muß ich nicht traurig den Tag
beschließen.
Geschichtsbilder haben mir wortlos bewiesen,
daß m e i n e Probleme gar keine sind.*

Ilona Weidemann





Drei Stunden braucht unsere AN-26 vom Flugplatz des Geschwaders „Gerhard Leberecht von Blücher“ bis zu dem der Staffel Balogh. Gestartet in diesigem Schnupfenwetter, steuern wir Prag an, folgen der Autobahn nach Bratislava, umkreisen bei strahlendem Sonnenschein Budapest und setzen nach einem Blick zum Balaton sicher auf ungarischen Beton auf. Dort erwarten uns 35 Grad im Schatten und ein ebenso freundliches Klima bei Begegnungen mit ungarischen Waffenbrüdern.

So beginnt die



AUSTAUSCH-WOCHE

Es dauert nicht lange, da tauchen paarweise Su-22-Jagdbomber über dem Militärflugplatz auf. In kurzen Abständen senken sich die Maschinen mit maximal ausgestellten Tragflächen auf die Landebahn. Hintereinander nehmen sie, versehen mit dem Hoheitszeichen der DDR-Luftstreitkräfte, Aufstellung.

„Dobro poschalowatj w Wengrii! Kak byl poljot?" Ungarische Begrüßung in fließendem Russisch. Oberstleutnant Klaus Blume dankt genauso herzlich und

berichtet, daß seine Piloten – dank der guten Wetterlage – auch über dem ihnen unbekannten Streckenrelief keine Navigationsprobleme hatten. Und das war immerhin ein ganz anderes Fliegen als mit unserer AN-26, die von Major Christian Roloff gesteuert wurde und in der sich das ingenieurtechnische Personal befand. Gut sei auch die Verständigung mit der ungarischen Flugleitung gewesen, mit Major Laszlo Maté, der ein Flugzeug nach dem anderen „glatt runtergeholt" habe.

„Imre!" – „Jürgen!" höre ich, und zwei Flugzeugführer umarmen sich. Die Oberstleutnante Imre Balogh und Jürgen Besser haben vor Jahren gemeinsam an einer sowjetischen Militärakademie studiert, trafen sich dann beim Umschulungskurs auf die Suchoj und nun hier wieder.

Indes sind die Techniker schon voll bei der Arbeit. Sie überspielen die Angaben der Flugdatenschreiber, hängen Schleppstangen an den Bugrädern ein, um die Maschinen zu den Abstellplätzen bugsieren zu können. Mit ihren ungarischen Partnern und den Kraftfahrern arbeiten sie auf Zuruf, verständigen sich per Zeichensprache und auf russisch. Die sommerliche Hitze scheint den Soldaten nichts auszumachen. Immer wieder staune ich, wie zügig die jungen Magyaren auf den Spezial-Kfz für die Sauerstoff-, Kraftstoff- und Stromversorgung unsere Flugzeuge abfertigen.

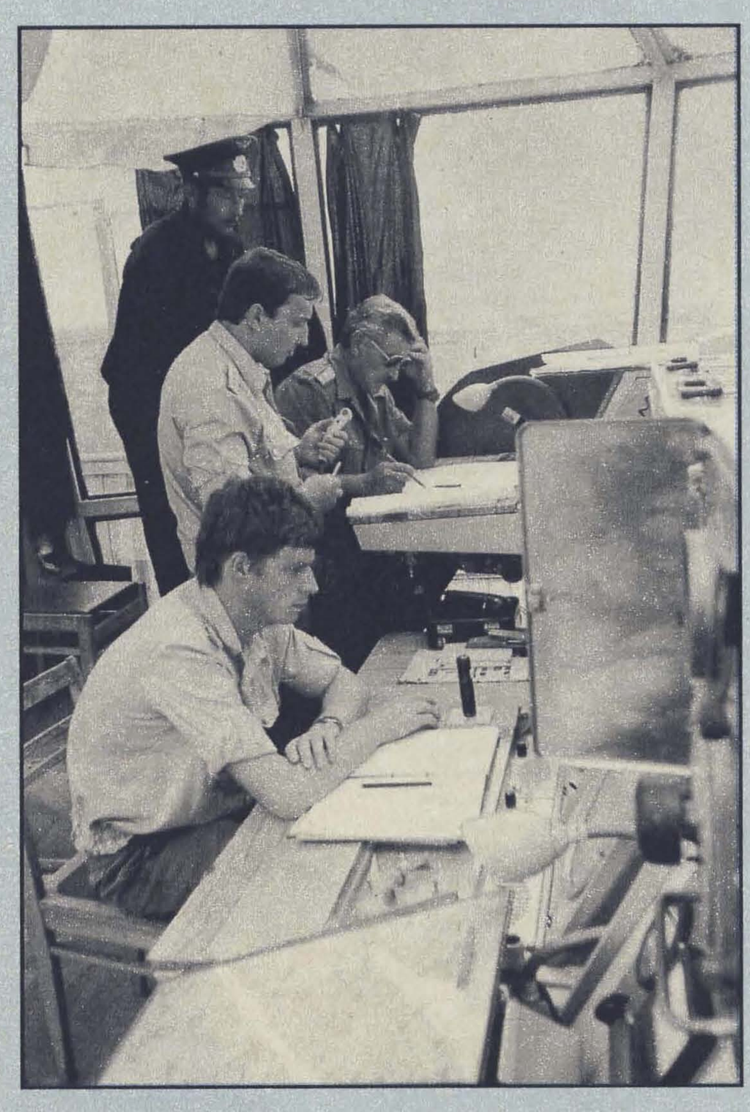
Technik-Fuchs mit Bariton

Um sachkundige Auskünfte bemühe ich mich bei Major Hendryk Wichner. Er erzählt mir, daß es mit dem Strom für die Maschinen einige Probleme gegeben habe: „Ich bin mit dem Vorkommando gelandet und stellte auf den ersten Blick fest, daß die ungarischen Freunde eine andere Modifikation des Suchoj-Typs fliegen als wir. Bei der Außenbordversorgung der Flugzeuge für die vorgeschriebenen Kontrollen am Boden bedeutet das: andere Anschlüsse und Spannungen." Der Major brachte das gleich zur Sprache. Die Waffenbrüder reagierten umgehend und rüsteten eines ihrer Fahrzeuge um. Der das bewerkstelligte, heißt



Major Laszlo Mikola weist die Waffenbrüder aus der DDR in die technischen Anlagen des Flugplatzes ein; links neben ihm Major Hendryk Wichner.





Im Leitturm des Erdzielschieß-platzes: Leutnant Thomas Graack (vorn), Hauptmann Andreas Kruschinski, Major Jozef Vamos und Major Alexander Mala-schenko (stehend).

Major Laszlo Mikola. Noch ein alter Bekannter, denn auch die beiden Techniker tragen das gleiche sowjetische Akademieabzeichen. Sie studierten nicht nur im gleichen Lehrgang, sondern erinnern sich noch heute an den internationalen Chor, in dem sie beide mitgesungen haben. Unter der Stabführung eines geradezu musikbesessenen sowjetischen Lehroffiziers probten einmal in der Woche Akademie-Kursanten aus Bulgarien, Kuba, Vietnam, Ungarn und der DDR. Und Laszlo Mikola brachte es mit seinem glasklaren Bariton sogar zum Solisten ...

Gesehen haben sich die beiden singenden Techniker erst, nachdem die Angelegenheit mit den modifizierten Anschlüssen schon erledigt war. „Du hast dir mehr als einen guten Punkt für die Einsatzbereitschaft unserer Flugzeuge verdient!" lobt der NVA-Techniker seinen ungarischen Genossen. Der weist auf den Fahrer des Elektrowagens, Soldat Tibor Farkos, und sagt: „Kleiner Freundschaftsdienst. Bedank dich auch bei Genossen Farkos, der mit mir zusammen gebaut hat!"

Vom Gastgeberland haben die Angehörigen der Staffel in den ersten Stunden nach der Landung außer dem Flugplatz noch nichts gesehen. Aber einen auffälligen Unterschied zum Heimatflugplatz bekommen sie gleich spitz: In einer winzigen Kantine verkaufen die siebzehn- bzw. achtzehnjährigen Schwestern Andrea und Judith Petö leckeres Eis. Das Angebot wechselt ständig, es gibt solches mit Pistazien-, Pomeranzen- und Ananasgeschmack, aber auch eisgekühlte Limonade, Saft im Tütenpack, Kosmetik, Schreibwaren und Süßigkeiten. Ein Tante-Emma-Laden gleich am Rollfeld.

Die Techniker freunden sich schnell miteinander an, schon nach dem ersten abendlichen Appell kommt es zum Fußball-Vergleich; eine „Blücher-ITP-Auswahlmannschaft" gegen eine offensichtlich unvorbereitete der Magyaren – 4:1. Bei der Revanche drehen die Gastgeber dann den Spieß um, gewinnen 9:0. Naja, schließlich ist derzeit Honved Budapest ungarischer Meister ...

Doubles im Turm

Hauptsächlicher Zweck des Staffelaustausches ist natürlich die gemeinsame fliegerische Gefechtsausbildung. Die Su-22 ist ein Jagdbomber, wird also auch gegen Erdziele eingesetzt. Mithin ist die Navigation über unbekanntem Gelände besonders wichtig. Mit der gebotenen Gründlichkeit erklären die ungarischen Genossen ihren Waffenbrüdern aus der DDR den Luftraum ihres Landes, den Ablauf der vorgesehenen Übungen. Am nächsten Tag beginnt der erste Flugdienst. Im Drehsessel auf dem Tower sitzt Oberstleutnant Blume als Flugleiter, neben ihm Major

Maté. Auch die Gruppe zur Leitung der Flüge im Luftraum des Platzes wird von ungarischen Offizieren gedoubelt. Aber Hauptmann Frank Tellke ist als Flugzeugführer der Leistungsklasse I mit 700 Flugstunden ein versierter Steuermann; oft genug schon hat er Flüge geführt. So traut er sich zu, bis zu 20 Maschinen gleichzeitig zu koordinieren.

Vorerst kreisen nur vier Leuchtpunkte auf dem grünlichen Radarschirm. Eben haben die Startschreiber, Unteroffizier Martin Lehne und Gefreiter Zoltan Helyes, die ersten Namen notiert. Es ist noch Zeit für einen Kaffee. Auch ich koste von dem teuflisch starken und heißen Gebräu, das in mehreren Thermoskannen vorrätig ist ...

Mit einem „Wyrulaitje!" („Rollen Sie!") fordert Major Maté den ersten Jagdbomber zum Start auf. Wie Oberstleutnant Blume dient er seit 1964 in den Luftstreitkräften. Beide sind sie Flugzeugführer der höchsten Leistungsklasse und haben jeweils mehr als eineinhalbtausend Stunden in der Luft verbracht. Beide haben sie die Militärakademie besucht, in der UdSSR der eine, in Dresden der andere.



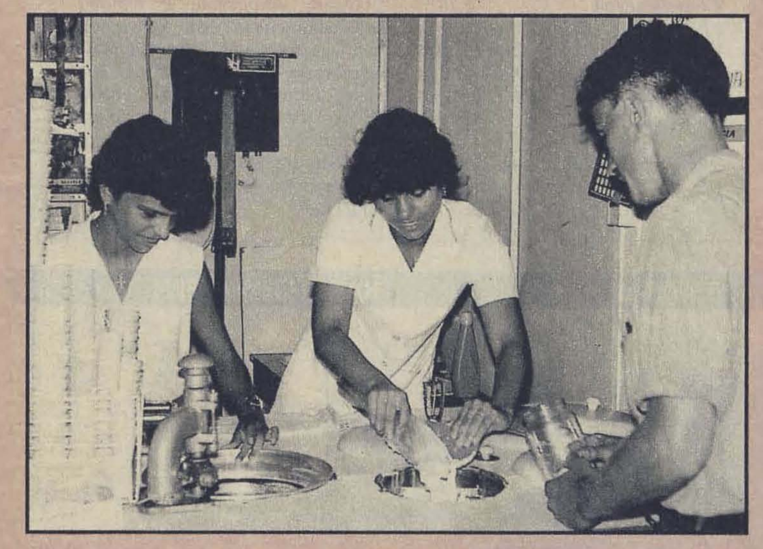
Schon der erste gemeinsame Flugdienst verläuft reibungslos. „Die Führungsprinzipien unserer Bruderarmeen stimmen bis ins Detail der Befehlsgebung weitgehend überein", erklärt der ungarische Offizier – „so wie es sich für uns Verbündete gehört."

Unterwegs in die Puszta

Drei Tage später, eine halbe Stunde nach dem Abendessen, beginnt für mich ein kleines Abenteuer: Mit Major Jozef Vamos, Leutnant Janos Tibai, Hauptmann Andreas Kruschinski und Leutnant Thomas Graack steige ich in eine Mi-8. Bald darauf landet der Hubschrauber auf dem Flugplatz einer Offiziershochschule; hier hat der Major vor genau 25 Jahren seinen Dienst begonnen. In einem Restaurant feiern wir das Jubiläum bei kühlem Bier. Aber nicht allzu lange, denn am nächsten Morgen müssen wir erneut starten – diesmal zum Erdzielschießplatz.

Das Areal liegt einsam im kalten Licht der Morgensonne mitten in der Puszta. Major Vamos meldet sich bei einem sowjetischen Posten, denn dies gehört zum Gelände der in der UVR statio-





Oberstleutnant Klaus Blume und Major Laszlo Maté

Die Schwestern Andrea und Judit Petö in ihrer Kantine auf dem Flugplatz

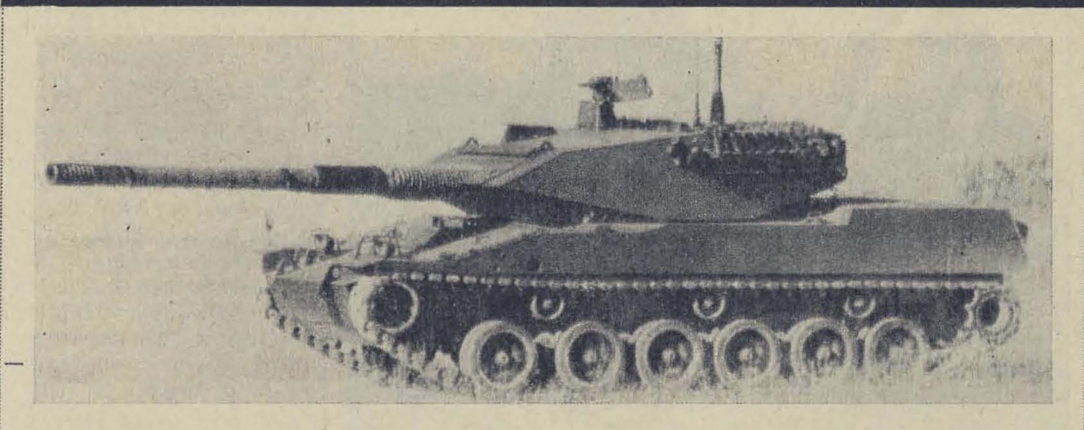
nierten sowjetischen Streitkräfte. Wenig später braust ein UAZ über die grasbestandene Ebene, hält – und heraus springen ein Major und ein Fähnrich der Sowjetarmee. Sie stellen sich als Alexander Malaschenko und Jura Glemeida vor. Für den heutigen Tag sind sie Gastgeber. Sie bereiten die optischen und Nachrichtengeräte vor, die in sicherer Entfernung vom Zielgebiet auf dem Leitturm stehen. Pünktlich um sechs Uhr kann Hauptmann Kruschinski über Funk die Einsatzbereitschaft der Schießplatzbesatzung an den weit über hundert Kilometer entfernten Flugleiter melden. Voraussetzung dafür war auch, daß drei Beobachtungsposten rund um das Zielgebiet ihre Stellung bezogen hatten. Der Flugtag kann beginnen.

Über Flak-Fernrohre registrieren die Beobachter alle Detonationen der von den Suchojs der beiden Staffeln abgeworfenen Bomben und bestimmen die Abweichungswinkel. Der Auswerter, Soldat Wladimir Tschernitschuk, kann heute nur wenige und zudem geringe Differenzen feststellen. Hauptmann Kruschinski hat als Steuermann der Staffel Blume einigen Anteil am Erfolg; denn schließlich war er für die Vorbereitung des Kartenmaterials, für die navigatorischen Grundlagen des Bombenwurfs verantwortlich; auch dafür, daß die Rechner an Bord der Maschinen mit den richtigen Ausgangsdaten gefüttert wurden.

Die Sache ist jedenfalls gelaufen. Als sich am frühen Nachmittag der letzte Flugzeugführer vom Schießplatz über Funk abmeldet, verabschieden auch wir uns von den sowjetischen Genossen und wünschen ihnen stets ruhigen Dienst auf ihrem verantwortungsvollen Posten.

Pünktlich zum Abendessen landet unsere kleine Crew wieder auf dem Heimatflugplatz der Staffel Balogh. Die erste Austausch-Woche ist Vergangenheit. Für das Wochenende haben die ungarischen Waffenbrüder Ausflüge vorbereitet; am Sonnabend geht es nach Budapest, am Sonntag an den Balaton. In der nächsten, der letzten Woche sind neben den Flugdiensten noch Treffen in Betrieben, kulturelle Veranstaltungen und mehrere Besichtigungen geplant, wie ich von Imre Balogh erfahre. Doch vorher, schon am Freitag, kommt wieder eine AN-26 mit Post, Verbrauchsmaterial und den nötigen Ersatzteilen aus der Heimat. Sie fliegt noch am selben Tag in den kühlen Norden zurück. Mit einem Reporter an Bord.

Text und Bild: Jens Sell



Leichter Panzer „Commando Stingray" (USA)

Taktisch-technische Daten:

Gefechtsmasse	19,05 t
Länge	9,35 m
Breite	2,71 m
Höhe	2,55 m
Bodenfreiheit	0,46 m
Antrieb	1 Diesel-V-8-Motor
Leistung	394 kW
Höchstgeschwindigkeit	69,0 km/h
Steigfähigkeit	60 %
Kletterfähigkeit	0,76 m
Watfähigkeit	1,22 m
Bewaffnung	1 Kanone 105 mm
	1 MG 7,62 mm
	1 MG 12,7 mm
Besatzung	4 Mann

Der erste Prototyp des leichten Panzers „Commando Stingray" wurde 1984 von der Cadillac Gage Company vorgestellt. Es handelt sich dabei um ein relativ konventionell ausgestattetes Fahrzeug. Der wassergekühlte Dieselmotor ist aus Platzgründen quer eingebaut. Wanne und Turm sind aus einem Spezialstahl geschweißt. Die Drehstabfederung der sechs Laufrollen je Seite ist von jener der SFL M-109 abgeleitet.



Panzerabwehrlenkrakete „Eryx" (Frankreich)

Taktisch-technische Daten:

Gesamtmasse	11 kg
Länge	925 mm
Durchmesser	160 mm
Schußweite	25 bis 600 m
Raketengeschwindigkeit	300 m/s
Flugzeit für 600 m	3,6 s

Die Panzerabwehrlenkrakete „Eryx" wurde neu von den französischen Landstreitkräften eingeführt. Die Waffe ist für den Einsatz bis auf eine Entfernung von 600 Metern vorgesehen und kann auch aus geschlossenen Räumen abgefeuert werden. Gesteuert wird die Rakete halbautomatisch. Dazu muß der Schütze nur das Ziel im Visier halten. Die Zieleinrichtung erfaßt ein von der Rakete ausgehendes Infrarotsignal und überträgt erforderliche Lenkkommandos über eine Drahtverbindung zur Rakete. Die Lenkwaffe kann von einem Mann bedient werden und wird entweder von der Schulter oder von einem Dreibein aus abgefeuert.



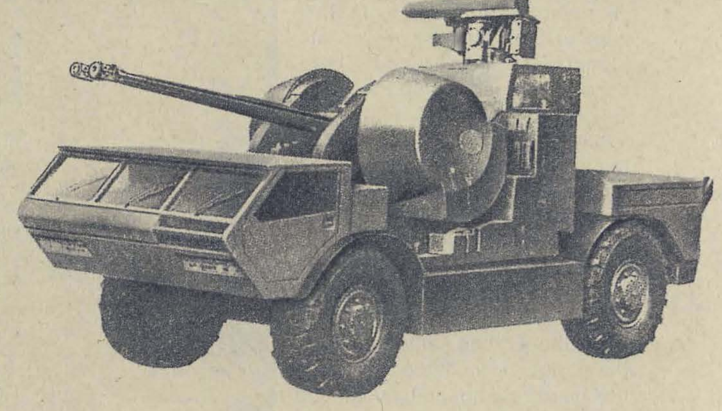
Pistole 80 (Österreich)

— Taktisch-technische Daten:

Kaliber	9 × 19
Masse	950 g
Länge	166 mm
Magazininhalt	17 Patronen

Die im österreichischen Bundesheer eingeführte Pistole 80 wurde von der dortigen Firma Glock entwickelt, die bis dahin keinerlei Erfahrung auf dem Schußwaffensektor hatte. Neuartig an der Pistole 80 ist die sehr weitgehende Verwendung von Kunststoff, wodurch die mit verriegeltem Verschluß versehene Waffe vergleichsweise leicht ist. Der Schlagbolzen ist bei fertiggeladener Waffe nur teilgespannt und wird erst durch das Abziehen voll gespannt. Am Abzug selbst befindet sich eine klinkenartige Abzugsicherung. Nur wenn sie eingedrückt ist, kann sich ein Schuß lösen.

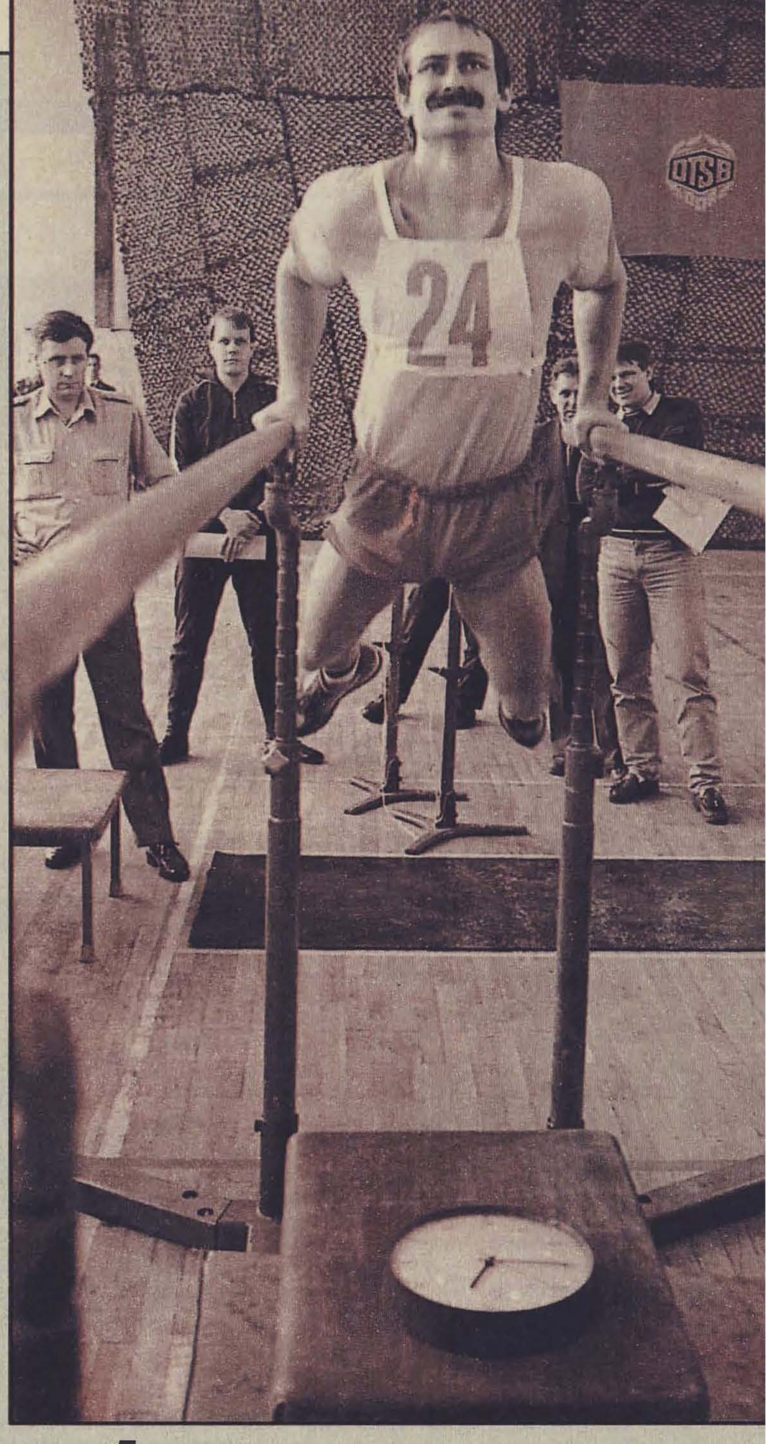
Fliegerabwehr-SFL GDF-DO 3 (Schweiz)



Taktisch-technische Daten:

Gefechtsmasse	22,0 t
Länge	8,20 m
Breite	2,98 m
Höhe	3,94 m
Höchstgeschwindigkeit	120 km/h
Fahrbereich	600 km
Bewaffnung	
2 Maschinenkanonen KDF	
Kaliber	35 mm
Munitionsvorrat	430 Schuß
Besatzung	3 Mann

Trägerfahrzeug der Fla-SFL GDF-DO3 ist ein schweres 4 × 4-Fahrgestell. Dieses muß zum Feuern mit vier hydraulischen Stützbeinen entlastet werden. Außen an jeder Waffe ist ein konisches Trommelmagazin angeordnet. Die elektrooptische Feuerleitanlage arbeitet mit einem Infrarotgerät zur automatischen Zielverfolgung sowie einem Laserentfernungsmesser und Periskopen zum direkten Richten. Zusätzlich ist ein Suchradar mit 23 Kilometer Reichweite eingebaut. Die Besatzung ist durch eine leichte Panzerung gegen Infanteriewaffen und Granatsplitter geschützt.



Nicht wenige der Neuen im Paul-Hegenbart-Regiment staunen erst einmal, wenn man sie auf Burkhard Meier aufmerksam macht: „Was, das soll der Stärkste sein?" Äußerlich ist er tatsächlich nicht der Herkules, wie ihn die Kraftsportgeschichte beschreibt. Mit seiner Körpergröße von 1,75 m hebt er sich kaum vom Durchschnittsbürger ab, und seine Bizepse kann man unter dem Hemd nur ahnen. Es ist ihm auch recht so, er will nicht unbedingt auffallen.

Wer den jetzt Dreißigjährigen auf dem Kasernenhof oder auf der Straße erkennen will, muß auf ein anderes äußeres Merkmal achten. Als der mot. Schütze Meier nach seinem Wehrdienst die Uniform gegen die blaue Montur eines Zivilkraftfahrers in seinem Truppenteil eintauschte, ließ er sich ein originelles Bärtchen wachsen, zweigeteilt, zum Schnauzer noch ein Büschel unter der Unterlippe ...

Jeden Morgen holt sich Genosse Meier pünktlich seine Fahraufträge und schwingt sich dann auf den W 50, den er seit Jahren unfallfrei und zuverlässig an die befohlenen Auftragsorte steuert. „Burkhard ist präzise wie ein Uhrwerk und ausdauernd wie an der Klimmzugstange", sagt der Chef der Kfz-Kompanie. Und der so Gelobte liebt seinen Beruf tatsächlich nicht weniger als den Kraftraum. Er hätte schon einmal Kanutrainer werden oder ein Sportstudium aufnehmen können, doch er entschied sich immer wieder für den Fahrersitz. Er mag die großen Laster und wuchtet ein 75 Kilo schweres Reserverad mühelos in die Höhe. Er mag natürlich auch die riesigen Lasten, die er fast täglich nach Feierabend bewegt, und er mag seine Schützenkinder, die

Die Stärken des Stärksten

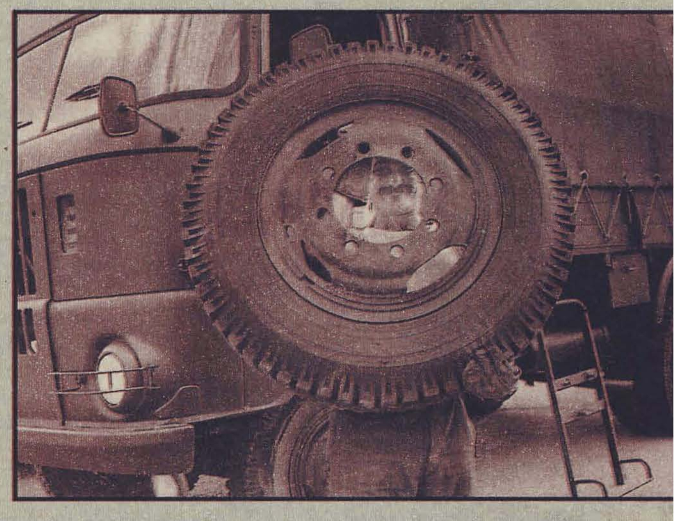
er als Übungsleiter betreut. Der fünfmalige „Stärkste Mann der NVA" ist nicht nur nach dem Umfang seiner Muskeln zu messen. Burkhard Meier hat viele Stärken. Da wird dann wohl auch verständlich, daß der Zivilbeschäftigte Meier vom Gefreiten zum Feldwebel der Reserve befördert wurde, was ja nun wirklich nicht alltäglich ist.

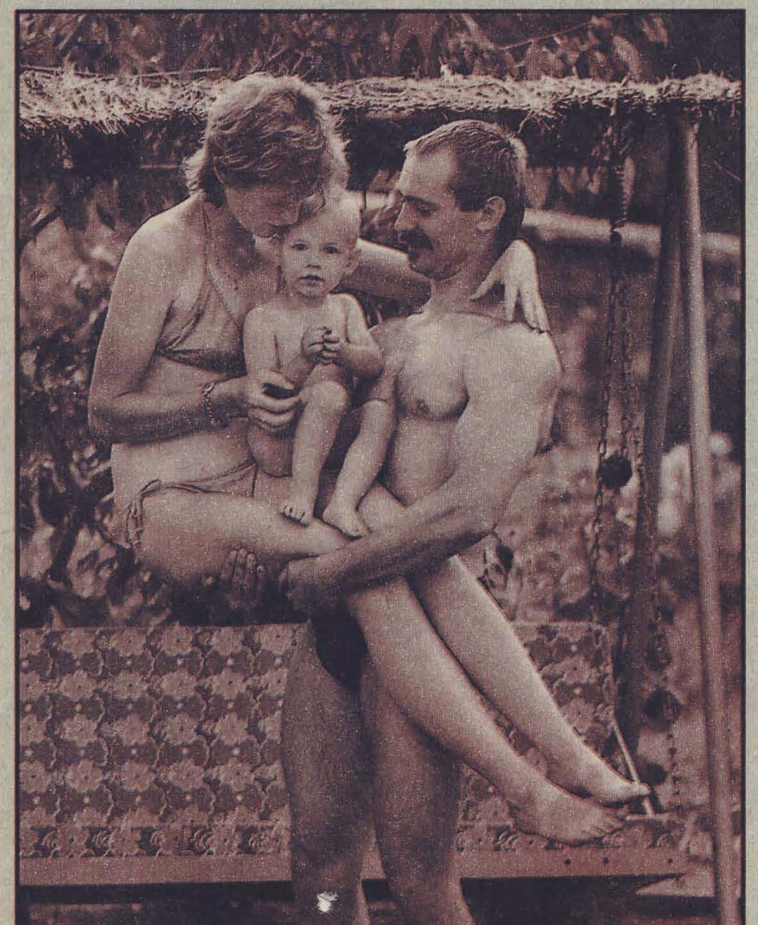
***

Mit 82 Klimmzügen hält der Brandenburger Athlet den Republiksrekord. Beim Schlußdreisprung landet er bei knapp zehn Metern, und den Dreiminutenkampf am Barren beendet er mit rund 170 Beugestützen. Bis er jedoch diese Fernwettkampf-Kraftproben ablegen konnte, hatte er einen Weg zurückzulegen, der durchaus einige Stolpersteine aufzuweisen hatte.

Den ersten Muskelzuwachs erarbeitete er sich bei den Brandenburger Rennkanuten. Durch







Fachsimpelei mit seinem Kraft-„Kollegen" Andreas Behm

Das sind nur Kleinigkeiten für den „Stärksten" – die Familie auf den Arm zu nehmen, oder das W 50-Reserverad hochzuwuchten.

seinen Bruder angeregt, wollte er sich bei der BSG Medizin anmelden. Doch man schickte den siebenjährigen Steppke wieder weg. Der Grund: Burkhard konnte nicht schwimmen. Als er nach einigen Wochen wieder bei den Kanuten anklopfte, schwenkte er freudig die Urkunden zweier Schwimmstufen. Da bekam er einen Kajak. Noch heute berichtet er stolz, daß er gemeinsam mit der jetzigen Weltmeisterin und Olympiasiegerin Birgit Schmidt trainierte. Sieben Jahre schwang er fleißig das Paddel, aber aus dem angestrebten Umzug zum Potsdamer Armeesportklub wurde dann doch nichts. „Mit einsfünfundsiebzig zu klein", entschieden die Experten.

Der Traum vom Leistungssport war damit wie eine Seifenblase

geplatzt, doch eine ganze Welt ging deswegen für ihn nicht zu Bruch. Burkhard ist nicht der Typ, der unerfüllten Wünschen ewig nachtrauert. Etwas aus seiner Kanukraft machen, kam ihm in den Sinn, als er während seiner Schlosserlehre mit dem Wettbewerb „Stärkster Lehrling" bekannt wurde. Schon im ersten Anlauf wurde er Drittstärkster des Bezirks. Da fing er neues Feuer. Bei den bekannten Kraftsportlern von Stahl Brandenburg hoffte er, die richtigen Trainingstips zu bekommen. Die schmunzelten über seinen Plan, den er freimütig zum Besten gab: „Ich will der stärkste Lehrling der DDR werden!" Zwei Jahre später wäre er es fast geworden. Fast – beim DDR-Finale 1975 verpaßte er den Aufruf zum Schlußdreisprung. Statt auf dem Siegerpodest landete er auf dem vorletzten Platz.

***

Von seiner Dienstzeit als mot. Schütze erzählt Burkhard Meier, daß er nie konditionelle Probleme hatte. Mit seiner Kraft und Ausdauer holte er sich in der physischen Ausbildung Bestnoten. Er wurde bald das sportliche Aushängeschild von Kompanie und Regiment. Er konnte vielseitig eingesetzt werden – beim Fußball ebenso wie in der Leichtathletik und natürlich im Kraftsport. An der Seite erfahrener „alter" Fernwettkämpfer wie Günther Baran und Oskar Stramka vergoß Burkhard allabendlich viel Schweiß in der Sporthalle. Das neue Ziel, das sich der junge Soldat stellte, hieß nun „Stärkster Mann der NVA". In seinem zweiten Finalanlauf, 1982, schaffte er es. Im Triumphzug wurde er von seinen Mannschaftskameraden durch die Neubrandenburger Stadthalle getragen. Und auch das Paul-Hegenbart-Regiment stand bei seiner Rückkehr Kopf. Erstmals hatte ein mot. Schütze diesen begehrten Fernwettkampf-Titel erkämpft. Das zeigte im Regiment bald Auswirkungen. Die Kraftsportsektion der Armeesportgemeinschaft erhielt immer mehr Zulauf – und Burkhard Meier wurde Übungsleiter. Später fragten Brandenburger Lehrlinge am Kasernentor an, ob sie nicht bei Meier trainieren könnten. Burkhard sagte nicht nein. Er übernahm eine Berufsschülergruppe, aus der er später ein Talent fischte, das er zum „Stärksten Lehrling" entwickelte: Detlef Fritsche. Der studiert heute an der Deutschen Hochschule für Körperkultur und möchte einmal Sportoffizier bei der NVA werden. Auch das sind Spuren, die Burkhard Meier hinterließ.

Als sich dann die ersten Frauen einfanden, um mit Hanteln zu hantieren, schlug Burkhard erst einmal die Hände über dem Kopf zusammen, aber sie wegzuschicken, brachte er nicht übers Herz. Mit seiner Frau als „Stellvertreterin" übernahm er auch noch diese Gruppe. Heute „schaffen" sich an den Geräten in der mit eigenen Kräften geschaffenen Krafthalle fünfzehn Spitzenathleten der Sektion, die Lehrlingsriege mit sechs bis acht Aktiven sowie zwölf Frauen und Männer der Volkssportgruppe. „Ein Raum, der nie kalt wird", charakterisiert Burkhard Meier die Muskelschmiede des Regiments, über deren Eingang ein Ausspruch von Anton Tschechow prangt: „Die Zeit wird kommen, da alle Menschen stark sein werden."

***

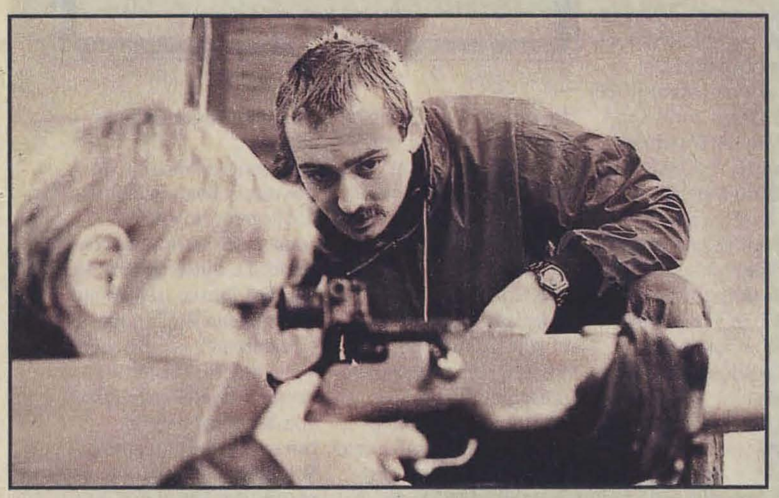
Seine fünf Titel als „Stärkster" holte Burkhard Meier zwischen 1982 und 1988. Für den Fernwettkampfsieger organisiert die Wochenzeitung „Volksarmee" alljährlich als attraktiven Siegerpreis eine Kraftsportreise. So lernte der Mann aus Brandenburg beim Pannonia-Gewichtheberturnier in Ungarn den bulgarischen Olympiasieger Assen Slatew persönlich kennen, besuchte den Armeesportklub Dukla Prag und begleitete den DDR-Weltklasseheber Andreas Behm zu den Europameisterschaften nach Katowice.

Absoluter Höhepunkt war für ihn





seine Vietnam-Reise 1987. Die vietnamesischen Soldaten, die nach ASV-Muster ihren „Stärksten Kämpfer" seit 1979 ermitteln, hatten unseren Fernwettkampfsieger zu ihrem Finale eingeladen. Als Feldwebel wurde Burkhard in Hanoi überschwenglich begrüßt, und bald war er genau so bekannt



Burkhard Meier

Geboren: 26. Juli 1958.
Größe: 1,75 m. Gewicht: 75 kg.
Verheiratet, ein Sohn (1 Jahr).
Beruf: Kraftfahrer.
Dienstgrad: Feldwebel der Reserve.
Truppenteil: Paul Hegenbart.
Sportliche Erfolge:
„Stärkster Lehrling"
des Bezirks Potsdam 1975;
„Stärkster Mann der NVA"
1982, 1984, 1985, 1987, 1988,
ASV-Silbermedaillen 1983, 1986.
Bestleistungen
im Kraftsportfernwettkampf:
82 Klimmzüge,
9,98 m Schlußdreisprung,
172 Beugestütze (3 min).

wie der dreimalige Stärkste der vietnamesischen Armee, Leutnant Chuyen. Rundfunk und Fernsehen brachten ein Wochenende lang Originalberichte über ihn und seinen Start beim Hanoier Endkampf. Er ließ sich nie lange bitten, wenn er als Interviewpartner gefragt war oder den Schlußdreisprung demonstrieren sollte. Sportfunktionären aus Kampuchea und Laos stand er beim Erfahrungsaustausch unermüdlich Rede und Antwort.

Der Name Meier wurde zu einem Begriff. Ma-jer riefen ihn sogar Passanten, die ihn beim Bummel durch die Hauptstadt erkannten. Verblüffung rief eine kleine Begebenheit in einem Gästehaus am Südchinesischen Meer hervor, wohin ihn die Sportleitung von Haiphong geladen hatte. Als die Kellnerin das bestellte Bier servierte, wandte sie sich an den Dolmetscher: „Sagen Sie bitte, ist das nicht Ma-jer?"

***

„Na gut", lacht Hauptmann Butz, der als Sportoffizier des Truppenteils „Paul Hegenbart" natürlich alle Meierschen Vietnamepisoden kennt, „man ruft bei uns nicht gleich ‚Meier', wenn der Burkhard durchs Objekt geht. Aber er wird schon oft angesprochen, und er vermittelt auch gern alles weiter, was er weiß."

Es mag verwundern, wenn man erfährt, daß Burkhard Meier sich auch dem Schießsport verschrieben hat. Wie er, der nie ein aktiver Sportschütze war, zum Schießen gelangte? Vielleicht charakterisiert auch das wieder ein wenig den Genossen Meier. Als er – vor Jahren – hörte, daß die damaligen Übungsleiter im Trainingszentrum, Soldaten, die er gut kannte, Schwierigkeiten bei der athletischen Ausbildung der Kinder hatten, ging er einfach zur TZ-Leitung und fragte: „Braucht ihr mich?" Natürlich brauchte man ihn. Seit sechs Jahren nun schon gehört er als Athletikexperte und inzwischen auch als Übungsleiter für die Gewehrschützen zu den Stützen von Trainer Klaus Strumpel. Viele Talente gingen bereits von hier ihren Weg zum Armeesportklub nach Frankfurt (Oder). Burkhards Anteil daran ist nicht gering. Fünfmal in der Woche ist er auf dem Stand, jeweils für zwei Stunden. „Der Umgang mit den Kindern macht mir viel Freude", sagt er. Man spürt, er hängt an ihnen wie sie an ihm.



Ist denn das alles unter einen Hut zu bringen? Kraftfahrer, drei Kraftsportgruppen, das eigene Training, das Schieß-TZ, Frau und Kind? Manches Hobby mußte auf der Strecke bleiben. Der F7-Oldtimer konnte noch nicht wieder hergerichtet werden, das Tandem ist auseinandergefallen, neue Wandertouren in der Niederen Tatra wurden verschoben. Im kleinen Garten des Vorortes „Butterlake" verbringt die Familie Meier ihre freien Stunden. „Doch auch hier muß Burkhard ständig etwas tun", erzählt die Ehefrau. Einen neuen Sandkasten für Philipp bauen, ein Gewächshaus aufstellen, mit dem Sohnemann herumtoben …

„Seine Frau", sagt Hauptmann Butz, „ist vielleicht seine größte Stärke. Am 13. August", so berichtet er schmunzelnd, „feierten die Meiers ihren Hochzeitstag. Burkhard lud alle erfolgreichen Kraftsportkämpfer, die für unseren Truppenteil bisher starteten, zu einer Muskelparty auf sein Wochenendgrundstück ein." Es soll ein prima Fest gewesen sein, bei dem man in Erinnerungen schwelgte und Pläne schmiedete …

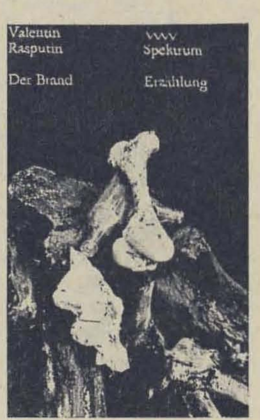
Text: Klaus Weidt
Bild: E. L. Bach
Wolfgang Fröbus
Peter Frenkel

Nullbock uff Viehling?

Aber nicht doch – Gefühl bleibt allemal angesagt bzw. steht ins Haus bzw. ist gefragt. Das Gefühl für unsere gute alte Muttersprache indes erkaltet fühlbar angesichts täglich verübten kaltblütigen Muttersprachenmordes. Denn selbstredend kennen wir nur noch Hauptschwerpunkte, die man eintakten, hinterfragen, andiskutieren oder durchstellen kann, und zwar vollinhaltlich. Das tun unsere geschätzten Vorgesetzten, falls sie nicht mit Entscheidungsfindung oder Inkenntnissetzung befaßt sind. Zumeist aber führen sie durch, und mit Vorliebe Maßnahmen. O Lieblings-, Haupt- und Zauberwort Maßnahme; selbst die Liebe wird zu einer solchen. Wir aber behalten unsere Zielstellungen und Zielsetzungen im Auge, niemals etwa nur Ziele; der Unterschied ist echt relevant, wie etwa der zwischen optimaler Maximierung und verstärkter Minimierung. Da gilt es, alle Parameter zu beachten, nicht zu verwechseln mit Paranüssen, die es um Weihnachten gibt, manchmal. In dieser schönen Zeit erglänzt alles festlich geschmückt, z. B. die Vitamin-Basare (früher: Gemüsestände), die Getränkestützpunkte (früher: Brause-Buden), die Boutiquen (früher: Läden), die Hörfunksalons (früher: Radiogeschäfte), die Naherholungsobjekte (früher: Ausflugslokale) und andere Erlebnisbereiche. Dann erfreuen uns auch wieder die Jahresendflügelfiguren (früher: Weihnachtsengel). Und schließlich kommt auch der liebe – nein, nicht Jahresendmann, sondern noch Weihnachtsmann. Die Geschenke hat er natürlich nicht in einem Sack, sondern in einem Weichraumcontainer bzw. transportablen Schüttgutbehälter. Wir als fleißige VBE (Vollbeschäftigteneinheiten = Werktätige = Menschen) feiern dann in unseren gemütlichen WE (Wohnungseinheiten), um danach gestärkt in unseren BdaQ (Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit) zurückzukehren, während die lieben Kleinen, angetan mit nagelneuen Erzeugnissen des Bereiches KOT (Kinderobertrikotagen), wieder in ihre Kiko (Kinderkombination) traben. Wer das alles abraffen (begreifen) will, muß schon kuhl bleiben zwischen Äktschen und Viehling, auch beim Reden; der muß



schon urst 'n Bock haben auf all das Schöne, was unsere Sprache zum Schocker macht. Und das ist zuweilen eher verschärft belastend als sauedel, eh. Das findet auch Ernst Röhl, Eulenspiegelautor und Pfleger am Krankenbett unserer Muttersprache. In seinem amüsanten Büchlein „Wörtliche Betäubung" beschert er uns einen neudeutschen Mindestwortschatz mit Schlagwörtern, die umhauen, mit Stichwörtern, die stechen, mit all den furchterregenden Klischees von A wie Aktivitäten bis Z wie Zurverfügungstellung. Dieses Wörterbuch hat uns in der Tat gerade noch gefehlt und ist eins zum Abgewöhnen; hoffentlich. Dank an den Eulenspiegel Verlag für dieses Sprachheilmittel. Und merke: niemals „ich", sondern immer „ich persönlich"!



In anderer Sprache, in der russischen, entsteht die gegenwärtig erregendste Literatur, wie ich finde. Zu dieser gehört die vor drei Jahren in Moskau erschienene Erzählung „Der Brand", geschrieben von Valentin Rasputin, dessen Novelle „Abschied von Matjora" bereits starken Widerhall fand. Wir begegnen Iwan Petrowitsch, der aus dem Krieg als ordensgeschmückter Panzermann heimkehrte und weiter in seinem Dorf lebt, bis es dem Bau eines Wasserkraftwerkes weichen muß und überflutet wird. Der Mann und seine Frau schlagen an anderem Ort ihr Häuschen auf – in Sosnowka, zu deutsch Kiefernort, wo ein riesiger Holzgewinnungsbetrieb entsteht. Diese Siedlung ist liederlich und heruntergekommen. Keiner schlägt hier Wurzeln, keiner tut einen Handschlag fürs Gemeinsame. Alle leben wie auf einer Zwischenstation, wollen den schnellen Rubel machen, solange das Holz reicht. Die machtausübende Gewalt im Ort bildet eine Clique von Saufbrüdern. Die teure Technik wird zu Bruch gefahren, es wird am hellichten Tage geklaut. Was für Iwan zeitlebens als Schande, als Verbrechen galt, ist hier

ganz normal, wird gleichgültig hingenommen. Iwan sieht, er kommt zu spät mit seinem guten Beispiel. Wenn er ehrlich arbeitet, ehrlich lebt – wen kümmert das? Im Gegenteil, ihm, dem „plüschohrigen Wahrheitsfanatiker", hacken sie an seinem KRAS die Bremsschläuche für die Anhänger durch, schütten ihm Sand in den Tank, zerstechen ihm die Reifen – die Quittung dafür, daß er öffentlich ausspricht, was ihm das Herz abdrückt. Er will nicht Planerfüllung um jeden Preis, mit Heuchelei, Bestechung, Lügen, er will ordentliche Arbeit und ein Leben ohne Gemeinheit und Beinestellen. Da bricht ein Brand aus, der das Lebensmittellager und das Gebäude mit den Industriewaren erfaßt und total zerstört. Das Chaos ist da. Hemmungslose Raffgier und Selbstsucht schlagen höhere Flammen als das verheerende Feuer. Während Iwan und ein anderer Alter sich abschinden, die Säcke mit Mehl und Zucker, die Fässer mit Speiseöl, die Butterklumpen zu retten, klauen die anderen Wodkakisten, Stiefel, alles, was sich wegtragen läßt. Trunkenheit und Mißachtung des gemeinsamen Eigentums wetteifern mit der Habgier der Leute. Es gibt keine Hemmungen mehr – sogar ein Mensch wird brutal erschlagen. Aus Rasputins Erzählung sprechen Zorn und tiefe Sorge um den Fortbestand der in Jahrhunderten gewachsenen moralischen Werte, ohne die wir nicht lebensfähig sind. Die nicht einmal hundert Seiten starke Erzählung schlägt Alarm, die Achtung vor der Würde des Menschen und seiner Arbeit nicht preiszugeben. Dieses meisterliche Stück sowjetischer Gegenwartsliteratur erschien in der Spektrum-Reihe von Volk und Welt.

Mit eigenen Augen

Die ihn überlebt haben, vergessen den Krieg nicht. Ihre Erinnerungen sind unübersehbar und unersetzbar. Nichts darf verlorengehen. In die Reihe von Büchern, die den Großen Vaterländischen Krieg auf unterschiedlichste Weise reflektieren, fügt der Militärverlag der DDR eine besonders interessante Neuerscheinung. Viele Künstler Moskaus, Maler, Grafiker, Bildhauer, Illustratoren, Kunststudenten, kämpften als Soldaten an den Fronten. Ihre Erlebnisse teilen sie uns mit. Was da in Notizbücher geschrieben oder auf irgendwoher organisierte Zeichenblätter gezeichnet wurde, entstand im Kugelhagel, im Schützengraben, in rollenden T-34, in Sanitätszelten, in mörderischem Frost und sengender Hitze, im Angesicht des Feindes und des Todes, im Jubel des Sieges, im Schmerz um den Verlust des Allerliebsten. Die Aufzeichnungen und Bilder der Moskauer Künstler sind aufrichtige und sehr individuelle Widerspiegelungen der Kriegsjahre. Der passende Titel dieses Sammelbandes: „Mit eigenen Augen".



Ich weiß, viele von Euch lesen sehr gern Biographien von Menschen, die auf ein außergewöhnliches Leben zurückschauen können. Im Verlag der Nation erschien die Autobiographie eines Wissenschaftlers, der bereits über sechzig Jahre lang im Dienst der Forschung und des Fortschritts wirkt – Manfred von Ardenne. Als Sechzehnjähriger meldete er sein erstes Patent an; als Achtzehnjähriger hielt er seine erste Buch-Veröffentlichung in Händen. 1930 gelang ihm die erste Fernsehbildübertragung der Welt, ein Jahr später wurde seine Farbfernsehmethode patentiert. Dieser schon zu seinen Lebzeiten legendäre Wissenschaftler hat nicht nur bei der Entwicklung der Rundfunk- und Fernsehtechnik, der Elektronenmikroskopie und der Strahlenforschung Pionierarbeit geleistet. Nicht minder große Verdienste hat er bei der Lösung medizinischer Probleme, z. B. im Kampf gegen den Krebs. Kein anderer als er selbst könnte so verständlich und unterhaltsam über sein Leben, also über seine Arbeit schreiben. Dem besessenen Forscher, der so viele wissenschaftliche Werke geschrieben hat, geriet auch dieses Buch über sich selbst vorzüglich – sehr zu empfehlen. Und damit empfehle ich mich.

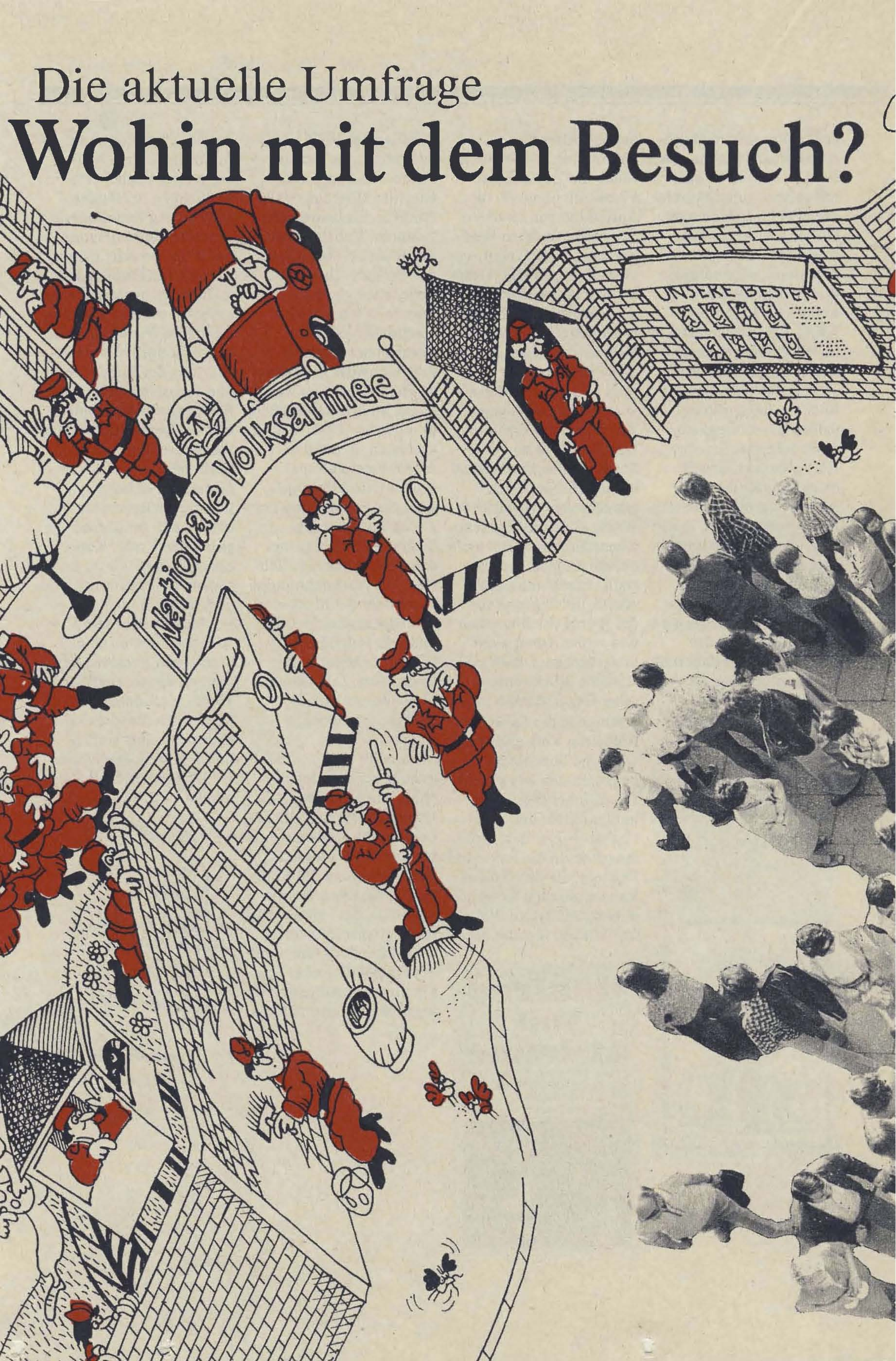
Tschüß!

Eure Bibliothekarin

Text: Karin Matthées

Die aktuelle Umfrage

Wohin mit dem Besuch?





„Solch ein Gewimmel möcht ich sehn, auf freiem Grund mit freiem Volke stehn ..." – Zukunftsvision Goethes, ausgesprochen von Dr. Faustus im Schlußmonolog seines klassischen Dramas. Solch ein Gewimmel vorm Kasernentor hatte er dabei sicher nicht im Sinne. Und auch die verantwortlichen Offiziere des „betroffenen" Truppenteils werden angesichts dieses Besucherandranges nicht unbedingt euphorisch jenen Faust-Ausspruch loslassen, sondern eher etwas erschrocken die Frage stellen: Wohin mit dem Besuch?

Die einfachste Antwort erhalten sie bei einem Blick in die DV 010/0/003, die Innendienstvorschrift also, wo es heißt: „In der Kaserne ist ein Besucherraum einzurichten, der einen kulturvollen Aufenthalt der Besucher garantieren muß." Und Vorschrift ist nun mal Vorschrift. Der Besucherraum ist überall vorhanden, auch die vorgeschriebene Freifläche – nutzbar in den Sommermonaten bzw. bei schönem Wetter. Diese Tatsache anerkannten auch die von uns befragten Soldaten, und dennoch fügte fast ein jeder dieser Zufriedenheit beinhaltenden Aussage zusätzliche Wünsche und Vorstellungen hinzu – „Es wäre schön, wenn ..."

Natürlich kann die Dienstvorschrift nicht die einzelne Grün-



nicht, so sagt es auch die Dienstvorschrift, nach der „zu sichern ist, daß keine anderen Anlagen betreten werden können." Ein militärisches Objekt unterliegt nun mal bestimmten Sicherheitsbedingungen, und der Besuchstag kann kein „Tag der offenen Tür" sein. Auch Gefreiter Rayk Hugk wünscht sich „eine kleine warme Mahlzeit, vielleicht Würstchen und Salat, vor allem für die von weither angereisten." Ob das allerdings „für die Küche kein Problem sein dürfte", wie er annimmt, scheint mir doch etwas zweifelhaft. „Cola und Keks für die Besucher sind ein bißchen dünne", meint Gefreiter Peter Reincke, „Kaffee und Kuchen, vielleicht mal Eis wäre prima." Kann ich mir vorstellen. Doch was der Peter Reincke nicht weiß – den MHO-Kommissionshandel im Besucherzentrum betreibt ein Rentner, „dem wir dankbar sind, daß er uns auf diese Weise hilft", stellt Major Kästner die Sachlage richtig. Der Soldat Thomas Spann dagegen legt besonderen Wert gerade darauf, daß seine Angehörigen den Kaffee in der Thermoskanne und Kuchen mitbringen: „Da kommt doch ein bißchen von zu Hause mit in die Kaserne."

pflanze, die weiße Tischdecke, das Bild an der Wand oder den geleerten Aschenbecher nennen. Ein „kulturvoller Aufenthalt" ist deshalb erst einmal die allgemeine, generelle Forderung, die eine ganze Menge Variationsmöglichkeiten offenläßt, abgesehen natürlich von solchen Selbstverständlichkeiten wie Ordnung und Sauberkeit.

Das „Hans Beimler"-Regiment hat seinen Besucherraum, sehr geräumig, der mindestens fünfzig Personen gute Sitzmöglichkeiten bietet, und auch die Anlage im Freien ist groß genug, um den Gästen einen angenehmen Aufenthalt zu ermöglichen. Major Ulli Kästner, der Stellvertreter des Kommandeurs für politische Arbeit, darf deshalb auch berechtigt feststellen: „Jeder kann bei uns seinen Besuch ordentlich empfangen." Was nun aber nicht heißt, daß alles bestens und nicht einiges „kulturvoller" zu gestalten wäre. So sieht's auch Major Kästner. Um dem Besucherzentrum „noch etwas mehr Niveau zu geben", haben er und seine Mitarbeiter an der Politfront sich darüber auch schon so ihre Gedanken gemacht, die ihren konkreten Niederschlag in einem „Ideenentwurf für den Aufbau eines Jugendklubs unter Einbeziehung des Mehrzweckgebäudes – Besucherzentrum" fanden. Da erkennt man eine Menge Vorschläge wieder, die ich auch von Soldaten aus der Einheit Latza zum Thema Besuchsmöglichkeiten in ihrem Truppenteil hörte ...

Soldat Peter Schänzer gesteht durchaus ein, daß es „bestimmt wichtigere Dinge in unserer Kaserne gibt. Doch ohne großen Aufwand", meint er, „wäre sicher manches möglich. Es muß ja nicht unbedingt Steak mit Pommes frittes sein. Ein paar Kleinigkeiten würden schon genügen. Selbst eine Tasse Kaffee macht doch die Atmosphäre schon freundlicher und anheimelnder." Besonders angenehm, und da stimmten ihm die anderen Soldaten spontan zu, empfand er die Besuchstage, an denen sie mit ihren Gästen den Regimentsklub und die MHO-Gaststätte nutzen konnten. „Aber das wird nur an Feiertagen, also wenn der Besucherandrang besonders groß ist, so organisiert. Könnte das nicht immer so sein?" fragt er. Generell leider

Das leibliche Wohl allein ist es natürlich nicht, was die Soldaten bewegt. Soldat Andreas Saupe lobt die Sauberkeit des Besucherraumes und den guten Zustand der Toiletten, „mit Seife und ordentlichen Handtüchern". Gefreiter Rayk Hugk meldet sich dagegen noch einmal kritisch zu Wort: „Die Außenanlage müßte dringend überholt werden, etwas mehr Grün, einige Blumenrabatten könnte ich mir vorstellen." Auch Peter Schänzer ist fürs Grün – „einige Pflanzen hätten an den Raumteilern bestimmt noch Platz" – und außerdem für etwas freundliche, leise Musik – „Warum wird die gute Anlage unserer Arbeitsgemeinschaft ‚Disko' nicht auch öfter an den Besuchstagen genutzt?"

Alles zusammen wäre bestimmt angenehm für die Soldaten und ihre Besucher, und letztlich, da stimme ich dem Soldaten Peter Schänzer ganz zu, „geht es ja auch um das Ansehen der NVA".

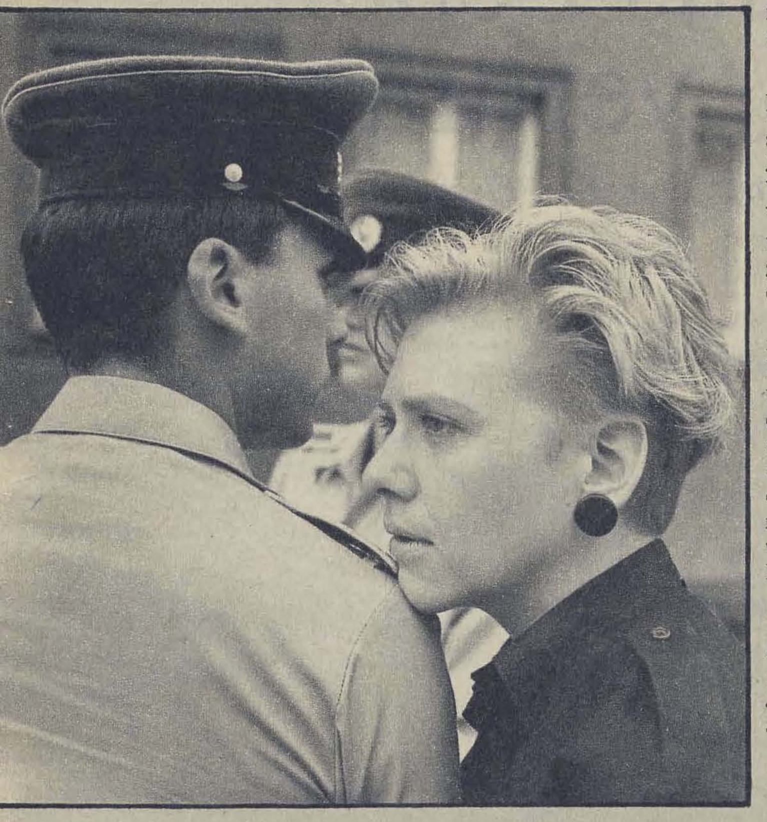
Vielleicht ist da sogar inzwischen einiges in dieser Richtung ins Rollen gekommen. „Ab November

wollen wir beginnen, unseren ‚Ideenentwurf' in die Tat umzusetzen, mit Hilfe der FDJ-Organisationen, und im nächsten Jahr soll er möglichst komplett realisiert werden", hatte mir Major Kästner Ende August gesagt. Eine Neuerung war da bereits in Kraft: An jedem Besuchstag ist ein diensthabender Klubоffizier eingesetzt, der dafür verantwortlich ist, daß alles geordnet seinen Gang geht, der auf Wünsche, auf Fragen und Probleme der Eltern, Frauen und Bräute eingehen kann. Und das haben sie sich noch vorgenommen: Die Verlegung der MHO-Gaststätte in das Besucherzentrum und den Ausbau und die Verschönerung des Freigeländes. Rasenflächen und Blumenbeete sollen dort angelegt werden, einen stationären Grill wollen sie bauen, ein Kinderspielplatz mit Buddelkasten, Schaukel, Klettergerüst ist vorgesehen. Besucher- und kinderfreundlicher Truppenteil, kann ich da nur sagen.

Auch anderswo gibt man sich Mühe, alle möglichen Bedingungen zu schaffen, die den Besuchstag in der Kaserne für den Soldaten und seine Angehörigen zum schönen, ungetrübten Erlebnis machen können. Leider sind die Gegebenheiten nicht immer so, wie man es sich wünschte. Der Eingang zur Nikolai-Bersarin-Kaserne in Berlin und damit auch der Besucherraum und die Freifläche liegen direkt an einer Hauptstraße mit Straßenbahn und starkem Autoverkehr. Der Krach ist zwar nicht angenehm, die Wiedersehensfreude kann er aber kaum dämpfen. Soldat Henry Zeisler lobt den Besucherraum: „Er ist zwar nicht allzu groß, aber sauber und ordentlich, schön gestaltet, mit Blumen, einem Radio. Mehr ist nicht möglich." Gefreiter Volker Lammeck bekam das sogar von seinem Besuch bestätigt: „Meine Eltern und meine Freundin waren zufrieden." Der Obermatrose Falk Schneider allerdings bemängelt die Enge des Raumes und wünschte sich „eine etwas stillere Ecke mit dem Besuch".

Beengtheit im Besucherraum, ein Thema, zu dem wir auch im Truppenteil „Jaroslaw Dombrowski" einiges erfuhren. Das Niveau stehe und falle mit der Anzahl der Besucher und mit dem Wetter. „Der Besucherraum ist viel zu klein", sagt Soldat Ralf Jeschick, „sonntags ist dort die Bude voll." „Bei schönem Wetter bietet die ‚Raucherinsel' Platz, das ist das Beste", ergänzt Gefreiter Jens Gärtner, und „bei starkem Besucherandrang kann – mit Genehmigung des Diensthabenden – die Sitzgarnitur vor dem Objekt genutzt werden", ließ uns Major Ulf Stange wissen. Feldwebel Steffen Hage findet es gut, daß man in seiner Dienststelle in Bad Frankenhausen „in den Regimentsklub gehen kann. Dort gibt es Essen und Trinken, man kann sich individueller unterhalten – nicht so ein ‚Flüsterkonzert' wie im Besucherraum.

Im Truppenteil „Paul Hegenbart" das gleiche Lied. „Der Besucherraum ist sehr eng, und da geraucht wird, für Kinder unzumutbar", ist die Meinung von Feldwebel Andreas Micksch, während „die Freianlage prima ist, mit einem Kinderspielplatz und überdachten Tischen und Bänken" stellt dem Unteroffizier Imre Kindel gegenüber. Allerdings konnte ich auch feststellen, daß da einiges wieder einmal erneuert werden müßte.



„Dazu gibt es bereits einen FDJ-Auftrag für eine Grundorganisation", erfuhr ich von Major Christian Schöbel, „der noch in diesem Jahr realisiert werden soll – einige Verschönerungen und räumliche Veränderungen im Besucherzentrum, vielleicht ein paar neue Spielgeräte von unserem Patenbetrieb, dem Stahlwerk Brandenburg."

Ich glaube, so ist man auf dem richtigen Weg, wenn sich in Sachen Besuchsmöglichkeiten die Verantwortlichen im Truppenteil mit denen, die es vor allem interessiert, den Soldaten, zusammentun, um das Bestmögliche zu schaffen. So, daß auch der größte Andrang niemanden zu dem hilflosen Ausruf veranlassen muß: Wohin mit dem Besuch?

Text: Günther Wirth
Bild: Manfred Uhlenhut (2)
Eggert/MBD
Zeichnung: Detlev Schüler
Mitarbeit: Beate Grassal,
Leutnant Thomas Engel

Wo verläuft die Grenze zwischen „gefährlich" und „ungefährlich"? Wem ist die Gnade der Rettung beschieden? Wozu führen die Menschen Krieg? – Fragen, die Wladimir Tendrjakow, als blutjunger Bursche im Großen Vaterländischen Krieg selbst Nachrichtensoldat, in dieser auszugsweise abgedruckten autobiografischen Erzählung aufwirft.

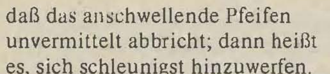
Das Kabel läuft durch die Steppe – nicht gerade eine komplizierte Installation, aber es ist defekt; und ich bin dafür verantwortlich, daß es funktioniert. Das Kabel läuft durch die Steppe, mich führt es nach hinten.

Etwa dreihundert Meter krieche ich auf dem Bauch, dann merke ich, daß die Gefahrenzone hinter mir liegt, und richte mich auf. Von den Gräben des Gegners aus bin ich nicht mehr zu sehen, weder ein Scharf- noch ein MG-Schütze kann mich aufs Korn nehmen. Vielleicht trifft mich eine verirrte Kugel – aber dagegen gibt es ohnehin keinen Schutz. Niemand hat mir erklärt, wo die Grenze zwischen „gefährlich" und „ungefährlich" verläuft, das sagt mir mein Instinkt. Mir hat auch niemand beigebracht, wie man am Pfeifen der Granaten errät, ob sie nah oder fern einschlagen werden. Das steht in keiner Dienstvorschrift. Ich höre ein leises Pfeifen und gehe weiter. Es wird stärker. Ich weiß nicht, wo die Granate einschlägt, aber ich weiß genau: nicht in meiner Nähe. Dann kracht es, ich drehe mich nicht mal um. Aber es pfeift erneut, ich werfe mich hin; die Werfergranaten sind tückisch, sie zerbersten an der Oberfläche mit weitem Splitterkreis. Die Wirkung der Artilleriegeschosse ist zwar stärker, doch sind sie weniger gefährlich, weil sie Erdbrocken und Splitter in die Höhe schleudern. Es kommt vor,

Der Tag, der das Leben verdrängte

Illustration: Karl Fischer





daß das anschwellende Pfeifen unvermittelt abbricht; dann heißt es, sich schleunigst hinzuwerfen.

Erst seit wenigen Stunden bin ich im Krieg, aber ich fühle mich schon als kampferprobter Soldat. Sogar so sehr, daß ich anfange, mich für unverletzbar zu halten. Besonders hier, ein Stück hinter der Frontlinie. Allerdings schwirren hier auch Kugeln, krachen Granaten, doch für mich ist das bereits rückwärtiger Raum.

Und dann endlich habe ich die Straße wieder vor mir. Öde und still zieht sie sich durch die weite, ausgestorbene, von der Sonne dieses langen Tages wie eine gigantische Bratpfanne erhitzte Steppe. Mir scheint, daß wir vor sehr langer Zeit hier gewesen sind, wir angstgekrümmten Neulinge. Auf der Straße krachten die Einschläge, und wir lagen nicht weit davon auf dem Bauch, ohne jede Hoffnung zu überleben. Mit welchem Entsetzen hatte ich Jefim nachgeblickt, als der zu der gefahrvollen Straße zurückkroch; ich hatte nicht geglaubt, ihn noch lebendig wiederzusehen. Mein naives Entsetzen mutet mich nun leicht komisch an.

Meine Nase hat mich nicht getäuscht: die Leitung ist tatsächlich hier gerissen. Auf der zerfahrenen Straße zeichnen sich die Spuren von Raupenketten ab – das Kabel hat sich im Laufwerk eines Panzers verfangen. Eine Sache von Sekunden, die beiden Enden ein wenig überlappend zu verbinden. Falls es keine weiteren Beschädigungen gegeben hat, ist die Leitung wieder intakt, und die Geschütze können das Feuer wieder aufnehmen. Nun habe ich noch das

Kabel auf der Fahrbahn in den Boden zu verlegen, damit es nicht bei nächster Gelegenheit wieder beschädigt wird – zumal nachts, wenn hier bestimmt starke Bewegung einsetzt. Ich nehme das Schanzzeug aus dem Halfter und knie mich hin …

Die Straße ist eingeschossen. Höchstwahrscheinlich wird sie von irgendeiner feindlichen B-Stelle auch jetzt durchs Fernglas oder Scherenfernrohr beobachtet. Aber ich bin schon gewieft genug, um keine Angst zu haben. Auf einen einzelnen Mann werden die deutschen Batterien kaum das Feuer eröffnen. Und wenn doch … Sobald es in der Luft zu heulen anfängt, bin ich mit einem Satz im Straßengraben, wo mich kein Splitter erreicht. Und ein Volltreffer ist wenig wahrscheinlich.

Die Erde auf der Straße ist ziegelrot und ziegelhart. Ich haue, was ich kann, klaube sie klümpchenweise heraus. Sie gibt nicht nach. Die Steppe gleicht einem Höllenbratofen, der Helm scheint auf dem Kopf zu glühen, die Feldbluse ist sperrig und wie aus Blech vom Salz des Schweißes, doch ich kann nicht mal mehr schwitzen, weil alle Feuchtigkeit aus meinen Poren gewichen ist. Ich habe irrsinnigen Durst. Ein Krug Wasser ist für mich das höchste Ziel all meiner Sehnsucht. Ich dresche wie wild auf die ziegelfarbene Erde ein, und ziegelfarbene Kreise schwimmen vor meinen Augen …

So sehen also meine ersten Kriegstaten aus.

Während meiner ganzen Zeit an der Front war ich kein einziges Mal im Nahkampf, ich habe nur ein- oder zweimal in Richtung des Gegners einen Schuß abgegeben und bestimmt niemanden getötet. Dafür habe ich eine Unmenge Bunker und Gräben geschanzt, pudschwere Kabelspulen geschleppt, noch schwerere Generatorenkästen für die Funkanlage, bin Gott weiß wie viele, Hunderte Kilometer unter krachenden Granaten, in MG- und MPi-Feuer auf dem Bauch gekrochen, vor Hitze fast umkommend, vor Kälte fast erstarrend, bis auf die Knochen durchweicht im herbstlichen Regen. Ich habe unter Hunger und Durst gelitten, oft eine Woche lang kein Auge zugetan und fünf Minuten Ruhe auf dem Marsch für die größte Seligkeit auf Erden gehalten. Für mich Muttersöhnchen, faulen Schüler, Nichtsnutz und nicht gerade an körperliche Arbeit gewöhnten Jungen bedeutete der Krieg vor allem eine harte und gefährliche Arbeit, eine Arbeit bis zum Umfallen, in unmittelbarer Nachbarschaft des Todes.

Aus einer fernen Ecke des gnadenlos sengenden Himmels kommt ein gleichmäßiger, schwingender Laut. Kaum habe ich ihn bemerkt, da setzt Flak-Feuer ein. Anfangs gewahre ich nur leichte Kratzer am Firmament, etwas wie eine Punktlinie. Sie wächst, wird breiter, die phantomhaften Kratzer nehmen Stofflichkeit und Gestalt an. Gebannt starre ich empor, wage mich nicht zu rühren. Der schwingende Motorenlärm wird kompakter, ein Baßton, wie aus Urzeiten und bedrohlich, nimmt in ihm überhand. Die Flugzeuge halten in gerader Richtung auf mich zu, langsam, selbstherrlich, den Schwarm der Pusteblumen ringsum mißachtend. Ja, sie halten direkt auf mich zu! Kein Zweifel. Schon kann ich die Kreuze mit dem schwarzen Rand auf ihren Tragflächen erkennen.

Mit Mühe reiße ich mich für eine Sekunde von dem Bild los und schaue gehetzt über die sonnenüberflutete Welt der Steppe. Eine todgeweihte Welt. Kein Mensch weit und breit! Niemand, nur ich!

Hals über Kopf renne ich von der Straße fort, nur weit fort. Doch nirgends gibt es einen Unterschlupf, eine Deckung – flach liegt die Erde, dem feindlichen Himmel aufgetan.

Doch nur sie ist mein Schutz, die gute Erde. Und so werfe ich mich hin, doch aus den Augenwinkeln spähe ich nach oben – vielleicht fliegen sie vorüber, vielleicht werden sie meine Wenigkeit verschmähen? Nein, es ist weder Halluzination noch Angsttraum – das unnatürlich große vordere Flugzeug mit seinen scharfumrissenen, in der Sonne silbrig blinkenden Seitenflächen kippt unmittelbar über mir nach der Seite ab. Es kippt, und ein wasserfallartiges, bösartiges Gebrüll fällt über mich her. Ich presse das Gesicht tiefer ins stickige, stachelige Wermutskraut. Im Wermut aber gibt es ein eigenes, geruhsames Leben und Weben, eine geheime Gräserwelt. Ein Käfer krabbelt versonnen an einem dürren Stengel empor, klein, doch prahlerisch prächtig in seinem schwarzgoldenen Kleid. Oben aber ist die Hölle: Heiseres Brüllen vermengt sich mit ohrenzerreißendem Kreischen, ein grauenvoller Hexensabbat. Ich sehe sie nicht, will sie nicht sehen, doch ich kann nicht umhin, sie zu hören. Ein Schatten gleitet über mich, noch einer. Über mich! Über meinen ungeschützten Rücken! Mein Körper ist groß, und die Erde will ihn nicht aufnehmen. Vor meinen Augen krabbelt ohne Eile der Käfer, kleines schwarzgoldenes Mönchlein, das Inferno oben berührt ihn nicht. Er ist winzig! Er ist in Deckung! Und er denkt nicht daran, mit mir zu sterben … Im bestialischen Brüllen und Heulen entsteht ein vages, dünnes Pfeifen. Da kommt sie! Sie ist abgeworfen. Das ist mein Ende. Bald bricht das dünne Pfeifen ab, dann gibt es mich nicht mehr …

Ein ungeheuerliches Getöse macht die Erde wanken. Noch bevor sie sich beruhigt, erschüttert sie ein neuer Donnerschlag. Um mich herum ist alles ein einziges Bersten und Klaffen, die Erde wälzt sich wie in einem Wahnsinnsanfall, das Licht verdunkelt sich, und das Stück Steppe, das ich umklammere, bäumt sich in Krämpfen. Für eine Sekunde tritt eine ungewisse Stille ein, flüchtig wie ein Sonnenreflex. Zu kurz, um Hoffnung aufkommen zu lassen. Und dann wieder das ein-

sturzartige Getöse, die sich bäumende Erde. Noch, noch und noch. Genug! Ich bin blind, taub, keiner Empfindung mehr fähig. Mit meinem Tod habe ich mich abgefunden. Und dann abermals Stille, ebenso ungewiß. Es kracht, aber nicht so wuchtig, etwas abgeschwächt. Eine Pause tritt ein. Sie dauert noch an. Nur noch rollendes Motorenbrummen, dazu das beklemmende Klingen in meinen Ohren. Das bewegliche Stück Steppe unter mir verwandelt sich wieder in feste Erde, und im versteckten Reich der Gräser ist mein alter Bekannter, der Käfer, verdutzt auf halbem Weg stehengeblieben und bewegt forschend die Fühler. Er ist unverkennbar lebendig ... Mir scheint, ich auch ...

Total zerschlagen liege ich lange im Gras und ruhe mich aus. Ich helfe meinem Käferlein, an die Spitze des Stengels zu gelangen, und freue mich, daß er es überstanden hat.

Schließlich stütze ich mich mühsam auf meinen einknickenden Armen hoch.

Ich hatte erwartet, eine verwüstete, um- und umgeackerte Welt vorzufinden, in der auf wunderbare Weise nur das von mir bedeckte Fleckchen Erde heil geblieben ist. Die Gnade der Rettung, meinte ich, sei nur uns beiden, mir und dem Käferchen, beschieden. Aber mit Staunen stelle ich fest, daß die Welt weit und breit unversehrt daliegt, kein einziger neuer Bombenkrater in meiner Nähe, nur glühende Steppe und darüber wellig aufsteigende Luft, die Straße und auf ihr, wie eine Bestätigung der Ruhe, mein liegengelassenes Schanzzeug. Wo also hat der Weltuntergang stattgefunden? Und hat er überhaupt stattgefunden? War es nicht gar ein Alptraum gewesen, eine schaurige Zwangsvorstellung?

Ich führe gewissenhaft meine Arbeit zu Ende, das heißt, ich bette das Kabel in den Boden ein. Wieder zum Leben erwacht, verspüre ich erneut die Siedehitze und den quälenden Durst. Ein Krug Wasser, welche Wonne! Aber da heißt es aushalten bis zum Feuerpunkt. Ich mache mich auf, immer schön am Kabel entlang.

Aber schon nach knapp hundert Schritten erfahre ich, wo der Weltuntergang stattgefunden hat!

Ziel der deutschen Bomber war die Werferbatterie. Die flache Bodenfalte ähnelt einem aufgestörten Ameisenhaufen. Erregte Stimmen, aufgeregt umherhetzende Soldaten, man stellt die umgefallenen Werfer auf, schleppt und stapelt Kisten, mehrere Leute buddeln fieberhaft die verschütteten Laufgräben frei. Und inmitten dieses hektischen Treibens gähnt geradezu majestätisch gräßlich ein tiefer, am Rand klumpiger und rissiger Bombentrichter. Andere klaffen an den Hängen. Neben einem liegt ein Toter in der Haltung eines Laufenden. Über die grüne Feldbluse spannt sich der Schulterriemen – vermutlich ein Kommandeur.

Näher zu mir ist ein Sanitäter mit rotblondem Stoppelkinn dabei, einen Verwundeten zu verbinden. Der aufgeschnittene blutgetränkte Ärmel hängt herunter. Die weiße Mullbinde leuchtet grell auf dem dunklen Arm. Der Sanitäter ruft mit überschnappender schreiender Stimme: „Kutschkin! He, Kutschkin, hörst du mich?"

Kutschkin, der Verwundete, nickt kraftlos mit seinem geschorenen, staubverschmierten Kopf und gibt keine Antwort. „Das geht vorbei, Kutschkin. Kopf hoch, halb so schlimm. Die Wunde ist nicht der Rede wert, Kutschkin. Beweg mal die Finger! Die Finger sollst du bewegen, sag ich ... Na siehst du, Kutschkin, die Finger bewegen sich."

Ich traue mich nicht näher. Die brauchen mich nicht, dort kommen sie ohne meine Hilfe aus. Und was bin ich auch schon für ein Helfer! Mir sitzt noch der Schreck in allen Knochen. Dabei bin ich mir doch schon als erprobter Kämpfer vorgekommen, sogar unverletzlich – einer, der das Fürchten verlernt hat ...

Die Geschützbedienungen stoßen – hauruck! – die Geschütze ins offene Gelände und hängen die Munitionskisten an. Die Gespannführer treiben die Pferde zu den Geschützen. Die Tiere drängen sich zusammen, verheddern sich im Geschirr. Die abgehetzten Kommandeure brüllen ganz reglementwidrig die Geschützbedienungen an, diese wiederum die Gespannführer, und die schrein auf die Tiere ein – grobes Schimpfen, Gedränge, Peitschenknallen, Pferdewiehern, beizender Pferdeschweiß. Kein Rückzug, nein, keine panikartige Flucht vor dem Feind, sondern Befehl zum sofortigen Aufbruch in eine neue Stellung. Weiter vorn.

Vor mir taucht plötzlich Sytschko auf.

„Schnell, lauf zur Wirtschaftsabteilung, mach Beine. Nimm zwei volle Kabelspulen – und zurück. Du legst das Kabel von hier zum neuen Feuerpunkt, klar?"

„Und die B-Stelle?"

„Was heißt B-Stelle? Die Geschütze beziehen neue Stellung, es gibt eine neue B-Stelle."

„Wie wird das Kabel eingeholt? Ninkin ist ausgefallen. Der alte Jefim schafft das nicht mit drei Spulen."

Sytschko ergreift mich am Blusenknopf, zieht mich kräftig zu sich heran und atmet mir heiß ins Gesicht.

„Denk an dich selber, Bursche! Der Krieg ist kein Muttchen. Das Gutsein kannst du dir abgewöhnen. Sag dankeschön, ich schicke dich nach hinten, nicht wieder in die Kugeln. Ein Aufschub immerhin."

„Geh doch selber. Nach hinten immerhin, weg von den Kugeln. Und ich helfe dem Onkel die Leitung einholen."

„Be-fehl wie-der-holen, Sergeant Tenkow!"

Nach hinten, weg von den Kugeln. Schönes Hinten – die Wirtschaftsabteilung ist keinen Katzensprung weit, und an Kugeln herrscht weiß Gott kein Mangel! Die Luft ächzt von ihnen. Das Feuer an der Hauptkampflinie scheint ernstlich zuzunehmen.

Eine frische Truppe kommt mir entgegen. Neulinge, soeben angekommen. Erst auf dem Marsch an die Front.

Vorneweg marschiert der Leutnant. Den Kopf im zu großen Helm stolz im Nacken, die schmächtige Brust forsch herausgestreckt. Von Kopf bis Fuß blank und neu wie ein frischgeprägtes Fünfrubelstück. Feldbluse, Koppel, Pistolentasche, Schäfte – alles knarrt vor Neuheit und sperrt an ihm. Man sieht, er ist von der Ausbildung schnurstracks an die Front gekommen, bestimmt nicht älter als ich. Auf seinem runden, noch von keiner Steppensonne berührten Gesicht ist deutlich zu lesen: „Schaut her, mir kann keiner!" Aber zu laut, zu dick aufgetragen, um wahr zu sein. Wahrscheinlich horcht er gespannt auf das leiseste Pfeifen, überlegt, wo die Granate einschlagen wird, und trägt einen Klumpen Angst in der Brust. Aber trotzdem schneidig, Brust raus, mir kann keiner! Dann und wann dreht er sich um, bewegt die schmalen Schultern, und muntert väterlich mit der Stimme eines jungen Hahns seine Leute auf:

„Vorwärts, Jungs! Nicht zurückbleiben!"



Und die Soldaten hinter ihm, ältere und junge – lauter gleiche, müde Gesichter.

Ein vierschrötiger junger Soldat stapft mühsam, mit krummem Rücken und weichen Knien. Wie vor den Kopf gestoßen, sieht er mich an, plötzlich geht er in die Hocke. Seine großen, arbeitsgewohnten Hände umklammern zwischen den Knien das Gewehr, die Bajonettspitze kritzelt eine krause Botschaft in die Luft. Unter dem knollenartigen Helm schaut aus müden Augen das nackte Elend, mir direkt in die Pupillen, in die tiefste Seele. Und die leise, verwirrte Frage unter Stöhnen: „Wozu? Wozu führen die Menschen Krieg?"

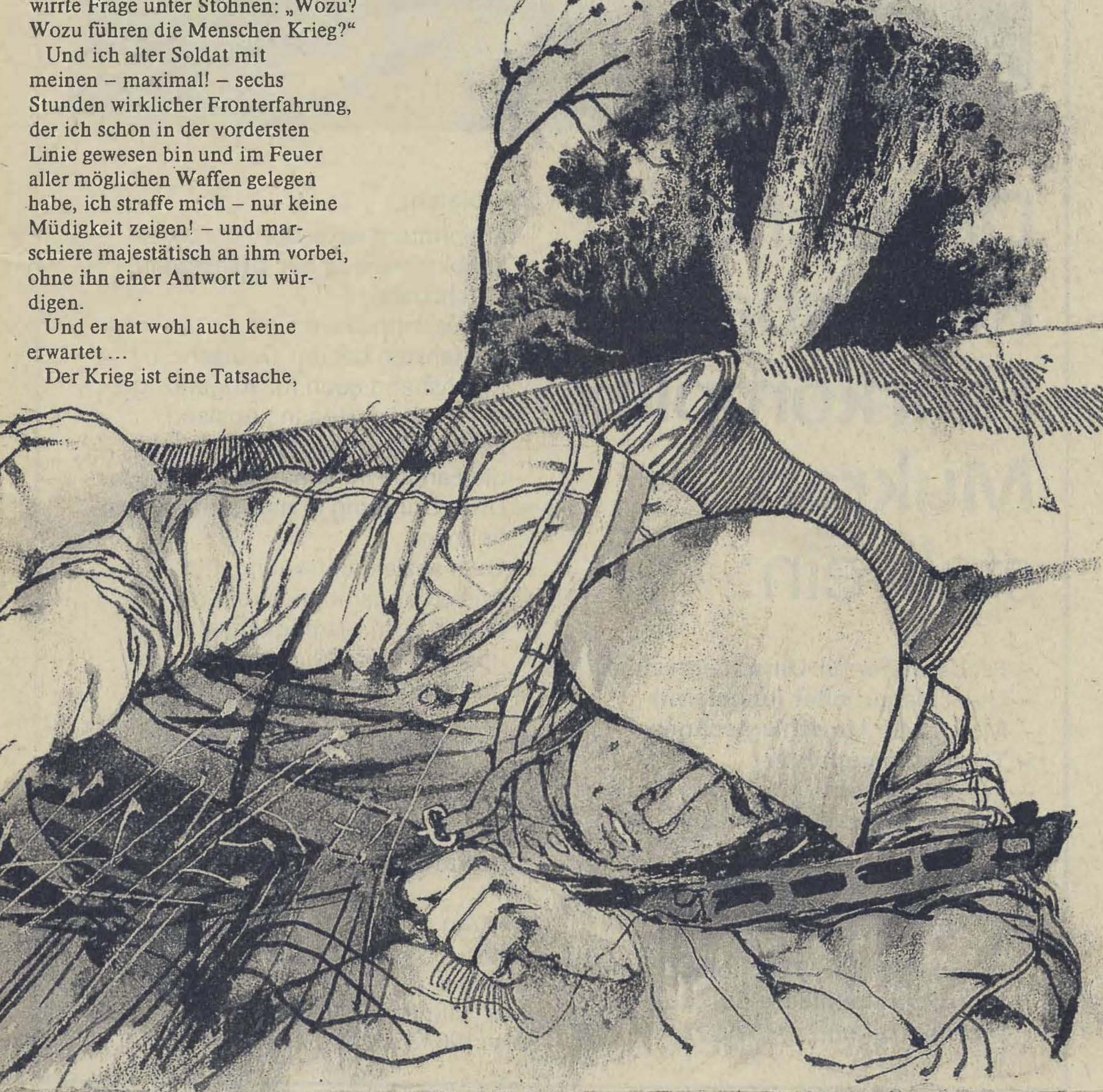
Und ich alter Soldat mit meinen – maximal! – sechs Stunden wirklicher Fronterfahrung, der ich schon in der vordersten Linie gewesen bin und im Feuer aller möglichen Waffen gelegen habe, ich straffe mich – nur keine Müdigkeit zeigen! – und marschiere majestätisch an ihm vorbei, ohne ihn einer Antwort zu würdigen.

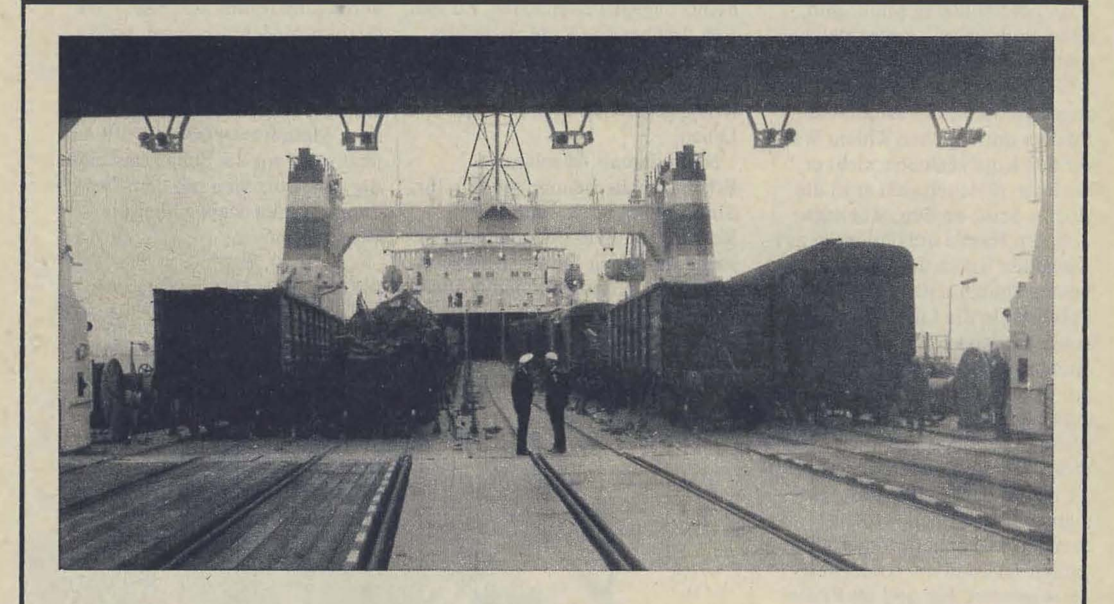
Und er hat wohl auch keine erwartet...

Der Krieg ist eine Tatsache, nichts dagegen zu machen. Zu spät, sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Lerne kämpfen, darum geht es. Ja, kämpfen im Krieg, gegen den Krieg, gegen den Tod, für das Leben.

Nicht damals ist solche Erkenntnis in meinem grünen, für Sinnfindung noch wenig reifen Kopf entstanden. Erst jetzt, nach mehr als vierzig Jahren. Aber jetzt gibt sie wohl kaum auch nur annähernd jene Immunität gegen das Grauen wieder, die in mir war in den ersten Stunden an der Front. Diese Immunität erwies sich als entschieden stärker als das Bewußtsein. Mein Bewußtsein kapituliert jetzt noch vor der Schicksalsfrage, die dem Burschen mit dem Gewehr damals in der Steppe über die Lippen kam.

Die hier gekürzt wiedergegebene Erzählung entnahmen wir dem im Militärverlag erschienenen Taschenbuch 241 „Der siebente Tag", das wir ebenfalls zum Lesen empfehlen.





Deutsche Reichsbahn Fährkomplex Mukran

stellt ein:

- Facharbeiter für Umschlagtechnik
- Umschlagarbeiter (ungelernt)
- Meister für Umschlagtechnik
- Triebfahrzeugführer
- Wagenmeister
- Schienenfahrzeugschlosser
- Expedienten
- Hoch- und Fachschulkader für Technologie des Eisenbahntransports
- Programmierer, Technologen und Wartungsingenieure für Großrechenanlagen

Wir bieten:

- Entlohnung nach dem Rahmenkollektivvertrag der Deutschen Reichsbahn
- Jahresendprämie
- Freifahrten bei der Deutschen Reichsbahn auch für Angehörige, darunter Fahrten ins Ausland
- Freifahrten zur Naherholung für die Familie im Umkreis von 50 km
- Unterbringung in modernen Wohnheimen
- Gute soziale Betreuung
- Ansiedlungsmöglichkeiten
- Qualifizierungsmöglichkeiten an unseren betrieblichen Bildungseinrichtungen

Bewerbungen und ausführlicher Lebenslauf sind zu richten an:
Deutsche Reichsbahn
Fährkomplex Mukran
Abteilung Kader und Bildung
PSF
Mukran
2355
Telefon:
Post Saßnitz 43103 oder 3305
Basa: 96/76 3103 oder 3305

Gesicherte Grenze — gesicherter Friede!





Die Grenztruppen der DDR bieten Jugendlichen, die bereit sind, sich beim Schutz des Friedens und der Staatsgrenze unseres sozialistischen Vaterlandes zu bewähren, interessante und mannigfaltige Entwicklungsmöglichkeiten als

- BERUFSOFFIZIER (Hochschulabschluß)
- FÄHNRICH (Fachschulabschluß)
- BERUFSUNTEROFFIZIER (Meisterqualifikation)

Voraussetzungen:

- Hochschulreife (für Berufsoffiziersbewerber)
- 10. Klasse der POS
- Facharbeiterabschluß
- guter Gesundheitszustand
- vormilitärische Laufbahnausbildung in der GST
- Führerschein Fahrzeugklasse C

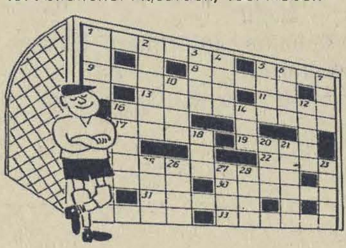
Förderung und Perspektive:

- Delegierung zur Hochschulreifeausbildung
- Hilfe bei der Berufswahl
- vielfältige Ausbildungsmöglichkeiten
- kontinuierliche Beförderung
- stetig steigender Verdienst
- Wohnung am Dienstort
- Förderung und Unterstützung nach Ausscheiden aus dem aktiven Wehrdienst

Ein Beruf in den Grenztruppen der DDR – eine Chance auch für Dich!
Frage Deinen Klassenleiter, informiere Dich im Berufsberatungszentrum!
Schriftliche Bewerbung bis 31. 3. in der 9. Klasse.

Kreuzworträtsel mit Preisfrage

Waagerecht: 1. Sänger komischer Rollen, 4. Fußrücken, 7. fotografisches Aufnahmematerial, 10. Fluß im Kaukasus, 13. europ. Währung, 14. Schneeleopard, 15. griech. Buchstabe, 16. Märchengestalt, 17. Verpakkungsgewicht, 19. Anfang, Spitze, 21. Olympiasieger im Skilanglauf über 30 km 1968, 22. Lebenshauch, 23. Schweizer Kanton, 25. Staat in Vorderasien, 26. Gestalt aus „Elektra", 29. Vielzahl, 32. Ölbaumharz, 35. Vorsatz bei gesetzl. Einheiten, 36. offener Güterwagen, 37. nordspanische Grenzstadt, 39. Nordwesteuropäerin, 40. Angeh. eines Göttergeschlechts, 42. Trinkgefäß, 45. Erfrischung, 47. Starkbier, 49. großer Durchgang, 50. weibl. Stimmlage, 52. Gebiet eines mohammedanischen Fürsten, 55. sagenhafter Keltenkönig, 56. Nebenfluß des Rheins, 57. Gemahlin des Zeus, 58. teig- oder breiartige Masse, 59. Stadt in der ČSSR, 60. Gefäß, 62. Gestalt aus „Sandhog", 64. ehemaliger erfolgreicher Finn-Dinghi-Segler der DDR, 66. Fett von der Bauchwand des Schweins, 67. Staat der USA, 70. Viereck, 71. Eintritt, 74. Herausgabe, Auflage, 78. Kunststil im 18. Jh., 81. Windseite, 83. Bühnenaufzug, 85. Schreibart, 86. tropischer Baum, 87. Fischfanggerät, 88. Nebenfluß der Wisla, 89. Nebenfluß der Donau, 91. Wanderhirte, 93. Dampfer, 97. Angehöriger eines Turkvolkes, 100. instrumentales Musikstück, 102. technisch Verantwortlicher im Bergwerk, 106. Hochgebirgspflanze, 108. Abschluß, 109. Schieferfelsen, 110. Gestalt aus „Wallenstein", 111. Himmelsrichtung, 112. franz. Strom, 113. waagerechter Schiffsaufbau, 115. Stadt in Thailand, 116. rumänische Stadt, 118. Wundmal (Mhz.), 121. Romangestalt bei Alex Wedding, 123. Brennstoff, 125. Verseschmied, 128. Wind am Gardasee, 129. Sternbild des nördlichen Himmels, 131. ehem. japan. Weltklasseturner, 132. Stadt im Norden Saudi-Arabiens, 134. Fruchtinneres, 136. Gesichtsteil, 138. Operngestalt bei Donizetti, 141. franz. Orientalist des vor. Jh., 143. chem. Element, das mit Metallen direkt Salze bildet, 146. altrömischer Grenzwall, 147. Gestalt aus „Messeschlager Gisela", 149. Operngestalt bei Gotovac, 150. kleines Behältnis, 152. Stern im Sternbild Adler, 153. Kuchengewürz, 155. Weinernte, 157. bildlicher Ausdruck, 158. Nebenfluß der Donau, 159. Fechtwaffe, 160. Windschatten, 161. Gestalt aus „Die sizilianische Vesper", 162. Edelgas, 163. Essen, 164. Spalt.



Senkrecht: 1. franz. Schauspielerin, 2. erhöhte Körpertemperatur, 3. Salz der Ölsäure, 4. Gerte, 5. engl. Titel, 6. Schlaferscheinung, 7. Singvogel, 8. Nebenfluß der Aller, 9. Gewässer, 10. Nadelbaum, 11. Dramaturg beim Fernsehen der DDR, 12. Eiweißbestandteil der Milch, 18. Strom im Fernen Osten der UdSSR, 20. Lebewesen, 24. Ölpflanze, 27. ital. Fluß, 28. Einbringen des Samens in den Boden, 30. angolanischer Politiker, gest. 1979, 31. kleine Deichschleuse, 33. ital. Schauspielerin, 34. Stern im Sternbild Walfisch, 36. Stadt in Tschad, 38. Untiefe, 41. griechische Mondgöttin, 43. kleiner liedhafter Gesangs- oder Instrumentalsatz, 44. Dauerwurst, 46. finnische Stadt, 47. Sehöffnung, 48. Achtung, Ehrerbietung, 49. Hieb, Schlag, 51. Haupt-, Leitgedanke, 53. Gestalt aus „Die Gärtnerin aus Liebe", 54. Unterwassergeschoß, 61. Fischfanggerät, 63. Mediziner, 65. der Kursunterschied im Finanzwesen, 68. Augendeckel, 69. Musikstück für zwei Instrumente, 72. reines Warengewicht, 73. marx. Literaturkritiker, gest. 1954, 74. engl. Archäologe, gest. 1943, 75. Sultanserlaß, 76. feste Redewendung, 77. Gestalt aus „Die Perlenfischer", 79. Schachfigur, 80. männl. Haustier, 82. Skulptur des Naumburger Doms, 84. schottischer See, 88. chemisches Element, 90. Teigware, 91. Unpaarhufer, 92. Fernsehkontrollgerät, 94. Handlung, 95. Opernlied, 96. Lebensgemeinschaft, 98. einheitliche Dienstkleidung, 99. Reue, 101. Vorratswagen der Lokomotive, 102. Landschaftsvertiefung, 103. Rabenvogel, 104. Fächerblattbaum, 105. griechischer Nationalheld, 107. Himmelsrichtung, 114. Stammvater eines Riesengeschlechts, 117. Auwaldstaude, 119. Nebenfluß des Rheins, 120. Fallwind an der dalmatinischen Küste, 122. spanische weibl. Anrede, 124. Stahlplatte mit Versteifungen, 126. Fluß im Kaukasus, 127. Schwimmvogel, 130. Operngestalt bei Borodin, 132. von Säulen oder Pfeilern getragener Bogen, 133. beigefügtes Schriftstück, 135. Nebenfluß der Havel, 137. Gestalt aus „Die Afrikanerin", 139. Wareneinfuhr, 140. streng enthaltsame Lebensweise, 142. römischer Kaiser, 144. beliebte Freizeitbeschäftigung, 145. menschliche Tonfigur, 146. Flüssigkeitsmaß, 148. Nebenfluß des Rheins, 151. Schweizer Volksheld, 154. Welthilfssprache, 156. Stadt auf Honshu.

Preisfrage: Die Buchstaben in den Feldern 2, 97, 91, 12, 92, 106, 100, 93, 54, 53, 29, 58, 47, 67, 98, 74, 143, 11, 99, 48 ergeben in dieser Reihenfolge die Bezeichnung für eine militärische Dienststellung (ue = ü, ss = ß). Wie heißt sie? Postkarte genügt – Einsendeschluß: 5. 12. 1988. Wir belohnen Ihre Mühe mit 25, 15 und 10 Mark (Losentscheid). Auflösung im Heft 12/88. Unsere Anschrift: Redaktion „Armeerundschau", PF 46130, Berlin, 1055.

Auflösung aus Heft 10/88

***Preisfrage:** Die richtige Antwort lautet: Theodor-Körner-Preis. Die Preise wurden den Gewinnern durch die Post zugestellt.*

***Waagerecht:** 1. Karton, 5. Akbar, 9. Spinat, 13. Remise, 15. Karate, 17. Sampan, 18. Renette, 19. Ödipus, 20. Dese, 22. Nara, 24. Etage, 27. Anna, 29. Veto, 31. Lhasa, 34. Elea, 36. Berg, 37. Omar, 39. Narbe, 40. Ossa, 42. Eren, 43. Kola, 45. Real, 48. Tank, 50. Eis, 52. Delegation, 54. Palisander, 56. Lim, 57. Ala, 59. Ene, 60. Normale, 65. Dreiser, 68. Fee, 69. Ire, 70. Seerose, 72. Datum, 75. Rentner, 77. Ner, 78. Lab, 80. Rakete, 81. Gelass, 82. San, 84. Man, 86. Riviera, 88. Marat, 90. Flieder, 91. GUM, 92. Zoo, 93. Anlegen, 96. Kantine, 100. Sal, 102. Ute, 104. Aun, 105. Eisenstein, 106. Henselmann, 107. Ode, 109. Step, 112. Nias, 115. Reno, 117. Hefe, 119. Arie, 120. Adele, 121. Gera, 122. Isar, 124. Alte, 126. Demos, 129. Erik, 131. Star, 132. Selen, 135. Elli, 137. Bast, 139. Kolone, 140. Okarina, 143. Tender, 144. Kognak, 145. Einzel, 146. Ringen, 147. Pelle, 148. Remake.*

***Senkrecht:** 1. Kasse, 2. Rumba, 3. Orade, 4. Nene, 5. Ase, 6. Kenia, 7. Aktiv, 8. Rat, 9. Stör, 10. Pedal, 11. Nappa, 12. Tosca, 14. Irene, 16. Rente, 21. Salto, 23. Aorta, 25. Thor, 26. Gran, 28. Nana, 30. Eber, 32. Hast, 33. Span, 35. Brei, 38. Meiler, 41. Sardes, 42. Enden, 43. Knall, 44. Leim, 46. Elle, 47. Laser, 49. Karer, 50. Ena, 51. Spa, 53. Tiefe, 55. Inder, 58. Last, 61. Operation, 62. Margerite, 63. Rede, 64. Lima, 66. Intellekt, 67. Edelstein, 71. Speer, 73. Arena, 74. Ulema, 76. Engel, 77. Nis, 79. Bon, 83. Amme, 85. Atze, 87. Agnat, 89. Rast, 90. Fokus, 93. Agens, 94. Lüster, 95. Essen, 97. Anelo, 98. Italer, 99. Ernte, 101. Lena, 102. UNO, 103. Ehe, 104. Anke, 108. Drei, 110. Taxe, 111. Piko, 113. Insel, 114. Sari, 115. Reat, 116. Nitra, 117. Hebe, 118. Fase, 123. Arion, 125. Laban, 126. Dekor, 127. Milan, 128. Senke, 130. Krake, 131. Spiel, 132. Stele, 133. Lydia, 134. Norne, 136. Leon, 138. Ster, 141. Kap, 142. Nie.*

***Die Gewinner** unserer Preisaufgabe in AR 7/88 waren: Lothar Wulsch, Berlin, 1170, 25,– M; Obermaat Jörg Wernicke, Stralsund, 2300, 15,– M und Kurt Fiedler, Senftenberg, 7840, 10,– M. Herzlichen Glückwunsch!*

Autor: Peter Klein
Vignette: Joachim Hermann

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12
13 14 15
16 17 18 19 20 21
22 23 24 25
26 27 28 29 30 31 32 33 34
35 36 37 38 39
40 41 42 43 44 45 46
47 48 49 50 51 52 53 54
55 56 57
58 59
60 61 62 63 64 65
66 67 68 69 70
71 72 73 74 75 76 77 78 79 80
81 82 83 84
85 86 87
88 89 90
91 92 93 94 95 96 97 98 99
100 101 102 103 104 105 106 107
108 109 110
111 112
113 114 115 116 117
118 119 120 121 122 123 124 125 126 127
128 129 130 131
132 133 134 135 136 137 138 139 140
141 142 143 144 145 146
147 148 149 150 151
152 153 154 155 156 157
158 159 160
161 162 163 164

leser-service



soldatenpost

... wünschen sich: Raffaela Scheibenhuber (24, Sohn 2), Gr. Milower Str. 48, Rathenow, 1830 – Heike Liebmann (17), K.-Liebknecht-Str. 29, Leinefelde, 5600 – Manuela Wilhelm (19), Str. d. Völkerfreundschaft 4, Naumburg, 4800 – Christin Triebel (23), Neue Straße 5, Aschersleben, 4320 – Cornelia Klotz (18), Auf dem Graben 11, Aschersleben, 4320 – Monika (18) und Beate (22) Rust, Lange Reihe 7, Aschersleben, 4320 – Manuela Preuß (18), H.-Rau-Str. 3a, Coswig, 8270 – Heike Gorzuch (21, 1 Kind), W.-Pieck-Ring 75, Schwarzenberg, 9430 – Heike Wagner (25, Sohn 6), W.-Schneider-Str. 19, Freital, 8210 – Astrid Krieß (22, Sohn 3), Krondorfer Str. 85, Block III, Zi. 47, Wolfen/2, 4440 – Ines Marscheider (21), H.-Beimler-Ring 14, Strausberg, 1260 – Kathrin Lindau (18), F.-Ebert-Str. 15, Köthen, 4370 – Kathrin Ahrendt (18), Probstheidaer Str. 26, Leipzig, 7030 – Annett Czerlinski (18), C.-Wiek-Str. 1, Leipzig, 7024 – Ilona Telle (25, Sohn 1½), Krondorfer Str. 85, Block III, Nr. 28, Wolfen, 4440 – Ellen Stingl (16), Werbelliner Str. 07, Eberswalde-Finow 1, 1300 – Ramona Rieck (24), Münchner Str. 5, Karl-Marx-Stadt, 9071 – Anke Enterlein (17), Str. d. Neuerer 8, Cobbelsdorf, 4501 – Kathrin Oswald (16), Clausen-Dahl-Str. 36, Dresden, 8020 – Janett Schubert (20), Kauperner Str. 13, Weißkeißel, 7581 – Daniela Baaße (17), Kloster 47, Malchow, 2063 – Susanne Dorn (16), Dr.-K.-Fischer-Str. 31, Wittenberg, 4600 – Astrid Harwardt (24, Söhne 5 u. ¾), Nr. 16, Merschwitz, 4601 – Katrin Wagner (18), V. d. Nbg. Tor 35, Bernburg, 4350 – Claudia Hinsche (16), Dessauer Str. 3, Köthen, 4370 – Anette Hennig (18), H.-Loch-Str. 337, Berlin, 1136 – Karola Hejduk (24, Sohn 1½), Str. d. DSF 21, Schwedt, 1330 – Sybille Jung (19), Berliner Str. 25a, Forst, 7570 – Elke Wolf (18), E.-Schneller-Str. 25, Schwarzenberg, 9430 – Beate Haupt (21, Tochter 4), Schkeuditzer Str. 1b, Ermlitz, 4101 – Gabi Kunte (22), A.-Bebel-Str. 73, Meerane, 9612 – Kristina Hampel (17), Str. d. Freundschaft 30, PF 039, Sebnitz, 8360 – Daniela Flischekowski (16), Erlenholz 25, Potsdam, 1585 – Evelin Simon (25, Sohn 3), Glogower Ring 9, Eisenhüttenstadt, 1220 – Diana Seemann, (17), R.-Breitscheid-Str. 17, Meiningen, 6100 – Silke Madrian (19), H.-Danz-Str. 8, Genthin, 3280 – Jana Berndt (16), Hauptstr. 19B, Crossen, 9291 – Silke Dohn (16), G.-Ewald-Str. 15, Altenburg, 7400 – Marion Mai (19), Dorfstr. 18b, PF 13–11, Krummenhennersdorf, 9201 – Doreen Gamm (17), Bahnhofstr. 41a, Bützow, 2620.

Mit Berufssoldaten möchten sich schreiben: Gabi Pausch (21, Sohn 2, Tochter 1), E.-Welk-Str. 1, Schwedt, 1330 – Bianka Westphal (21, Tochter 3), Barther Str. 30, Stralsund, 2300 – Ines Fenske (25, Tochter 4), Vilmer Weg 6b, Greifswald, 2200 – Jana Schöppentau (23, Tochter 3), Ackerstr. 01, Gräfenhainichen, 4450 – Kerstin Schachtschneider (19), Ackerstr. 03, Gräfenhainichen, 4450 – Gabriele Grams (23, 1 Kind), Köpenicker Landstr. 56, Berlin, 1193 – Simone Schenke (25, 2 Kinder), Ohrdrufer Str. 115/PF 053, Gotha, 5800 – Simone Hamela (20), Fr.-Ebert-Str. 32, Leipzig, 7010 – Anja Scholz (18), Görkwitzer Weg 14, Oellersdorf, 6551 – Astrid Großer (25, Tochter 4), K.-Maron-Str. 28, Berlin, 1140 – Cornelia Wendt (25), Klosterstr. 6, Elstra, 8292 – Christina Müller (18, Sohn 2), Külzufer 10, PF 941/37, Zittau, 8800 – Martina Eschig (24), H.-Matern-Str. 9, Marxwalde, 1214 – Manuela Müller (18), J.-v.-Liebig-Str. 10, Schwerin, 2794 – Anke Bähr (18), K.-Kränkel-Str. 18, Döbeln-Ost II, 7300 – Ina Michalk (21, Sohn 1½), Stralsunder Str. 46, Senftenberg, 7845 – Kerstin Hille (25), Mozartstr. 1, Halle, 4020 – Simone Breitenstein (20), Am Siechenberg 21, Eisenach, 5900 – Simone Timp (17), Heimgarten 75, Karl-Marx-Stadt, 9061 – Jana Tschäke (17), C.-v.-Ossietzky-Str. 164a, Karl-Marx-Stadt, 9061 – Manuela Hoja (22), Seebachstr. 20, Gotha, 5800 – Katrin Trampnau (17), J.-Gagarin-Str. 21, Neu Kaliß, 2807 – Grit Brückner (23, Tochter 5), Lehmannstr. 19, Dresden, 8036 – Ina Schechinger (20), E.-Thälmann-Str. 36, Gröditz, 8402 – Claudia Richter (20), Am Nordrand 48, Gröditz, 8402 – Elke Holzbrecher (22, Tochter 2), Str. d. Friedens 14, Hoyerswerda, 7700 – Ramona Hennicke (23, Töchter 2 u. 4), Waidmühlenweg 22, Erfurt, 5066 – Judith Reichenbach (24), Altenburger Str. 47, Lucka, 7403.

Briefwechselwünsche veröffentlichen wir kostenlos und nur mit Altersangabe (bis 25 Jahre). Bitte Anschriften deutlich in Blockschrift schreiben.

ARMEERUNDSCHAU
SOLDATENMAGAZIN

Herausgeber: Ministerium für Nationale Verteidigung
Verlag: Militärverlag der DDR (VEB) – Storkower Str. 158, Berlin 1055
Tel.: 430 06 18
Chefredakteur: Oberst Karl Heinz Freitag
Anschrift der Redaktion: Postfach 46 130 Berlin 1055
Telefonanschluß des Verlages
Lizenz-Nr. 234 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Gesamtherstellung: INTERDRUCK Graphischer Großbetrieb Leipzig, Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit, III/18/97
Gestaltung: Kurt-Norbert Marsand/ Joachim Hermann

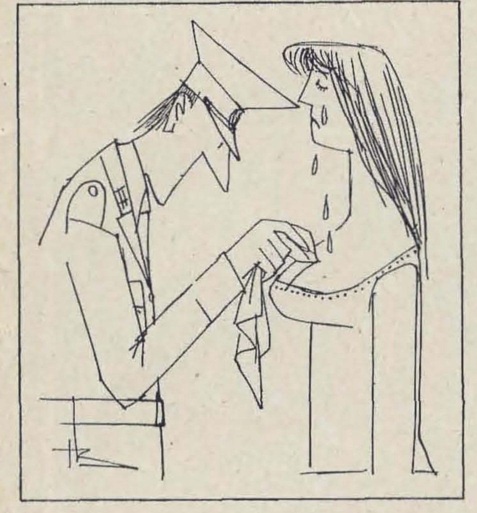
Artikelnummer (EDV): 52315
Erscheinungsweise: monatlich
Preis je Heft sowie Abonnementspreis DDR: 1,– Mark
(Auslandspreise sind den Zeitschriftenkatalogen des Außenhandelsbetriebes BUCHEXPORT zu entnehmen)

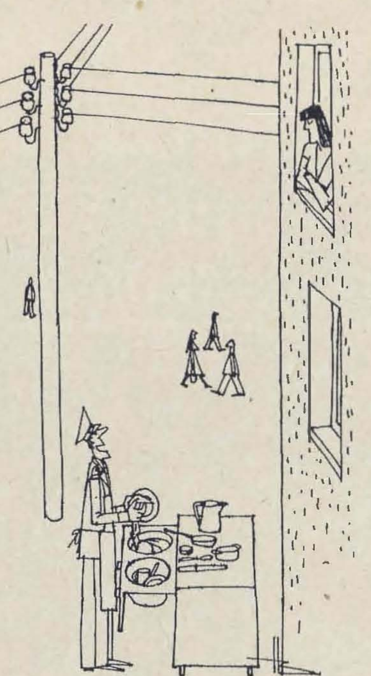
Redaktionsschluß dieses Heftes: 20. 9. 1988

Titelbild: Oberstleutnant Ernst Gebauer

Bezugsmöglichkeiten in der DDR über die Deutsche Post, in den sozialistischen Ländern über den internationalen Buch- und Zeitschriftenhandel. Bei Bezugsschwierigkeiten im nichtsozialistischen Ausland wenden sich Interessenten bitte an den Außenhandelsbetrieb BUCHEXPORT, DDR – Leninstr. 16, Postfach 160, Leipzig 7010

Anzeigenverwaltung: Militärverlag der DDR (VEB) – Berlin, Absatzabteilung, Storkower Str. 158, Berlin 1055, Tel.: 430 06 18/App. 330 – Anzeigenannahme: Anzeigenannahmestellen in Berlin und in den Bezirken der DDR. Gültige Anzeigenpreisliste Nr. 7

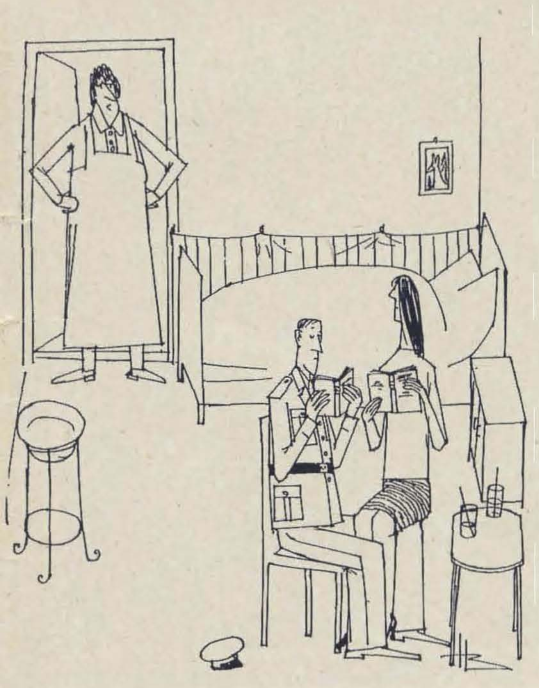




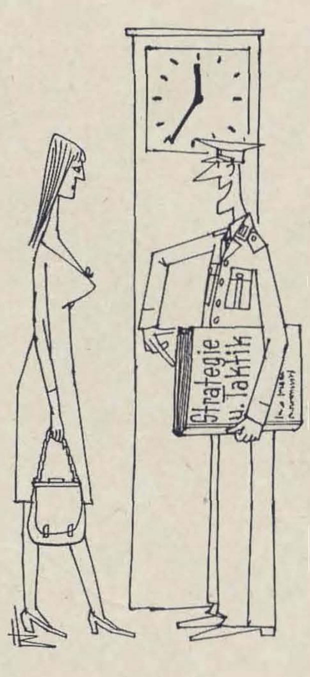
*„Und morgen zeige ich Ihnen,
wie ich Wäsche waschen kann!"*

Ausgang müßte man haben!

seufzt auch Henry Büttner

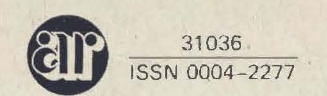


„Was ist denn das für eine Orgie!"



*„... damit wir uns
nicht langweilen!"*




31036
ISSN 0004-2277

Arnulf Wenning
und sein Ballett

Autogramm-Anschrift: Arnulf Wenning, Lessingstr. 26, Magdeburg, 3060
Bild: Günter Gueffroy